

16. Wahlperiode

72. Sitzung

Berlin, Donnerstag, 11. November 2010

Inhalt	Seite	Inhalt	Seite
Nachruf		Beschlussempfehlungen: Beamtenbesoldung – fair und mit Perspektive!	
ehemaliger Abgeordneter Dr. Hans-Jürgen Heß .	6782	Drs 16/3537	6885
Mitteilungen des Präsidenten und Geschäftliches	6783	Beschlussempfehlung: Jugendfreizeitstättenbericht fortschreiben!	
Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde		Drs 16/3541	6885
Michael Müller (SPD)	6783	Beschlussempfehlung: Aufklärung des Schicksals von ehemaligen Berliner Heimkindern, Fürsorgezöglingen, Schülerinnen und Schülern – Benennung einer Anlauf- und Beratungsstelle für Opfer von Gewalt und Missbrauch	
Frank Henkel (CDU)	6784	Drs 16/3542	6885
Volker Ratzmann (Grüne)	6786	Beschluss [mit neuer Überschrift: Aufklärung des Schicksals von ehemaligen Berliner Heimkindern, Fürsorgezöglingen, Schülerinnen und Schülern – Benennung einer Anlaufstelle für Opfer von Gewalt und Missbrauch]	6888
Christoph Meyer (FDP)	6787	Beschlussempfehlungen: Anerkennung macht stark – Freiwilligenpass weiter entwickeln	
Ordnungsruf		Drs 16/3554	6885
für Gernot Klemm (Linksfraktion)	6787	Beschlussempfehlung: Videoüberwachung bei den Verkehrsbetrieben und im öffentlichen Raum endlich wissenschaftlich evaluieren!	
Konsensliste		Drs 16/3555	6885
Erste Lesung: Gesetz zur Änderung zuständigkeitsrechtlicher Vorschriften auf dem Gebiet des Sozialwesens		Beschlussempfehlung: Reform des Rückkehrrechts von Ausländerinnen und Ausländern im Aufenthaltsrecht	
Drs 16/3590	6885	Drs 16/3556	6885
Beschlussempfehlung: Onlineportal für die Nutzung von Sportanlagen durch den selbstorganisierten Sport schaffen		Beschluss	6888
Drs 16/3532	6885		
Beschlussempfehlung: Durchführung eines Stadionfestes der Leichtathletik 2010 unterstützen!			
Drs 16/3533	6885		
Beschlussempfehlungen: Vereinfachung der Abrechnung von Sanierungsgebieten			
Drs 16/3534	6885		

Beschlussempfehlung: S-Bahn Berlin GmbH in die Pflicht nehmen (1): Einhaltung des Vertrages durchsetzen oder kündigen und in Teillosen neu ausschreiben

Drs 16/3557 6885

Beschlussempfehlung: S-Bahn Berlin GmbH in die Pflicht nehmen (2): zusätzliche kostenlose Angebote als Entschädigung der Fahrgäste für nicht erbrachte Verkehrsleistungen

Drs 16/3558 6886

Beschlussempfehlung: Unternehmensunabhängige technische Überprüfung für S-, Regional- und Fernbahnen

Drs 16/3559 6886

Beschlussempfehlung: Wettbewerb auf der Schiene mit hohen ökologischen und sozialen Standards

Drs 16/3560 6886

Beschlussempfehlung: Konsequenzen aus dem S-Bahnchaos: einen Monat freie Fahrt im ÖPNV für alle Bürger

Drs 16/3561 6886

Beschlussempfehlung: S-Bahnfundbüro in Berlin schaffen

Drs 16/3562 6886

Beschlussempfehlung: Konsequenzen aus dem S-Bahnchaos (III): Entschädigungsmodell als Werbung für einen attraktiven Berliner ÖPNV

Drs 16/3563 6886

Beschlussempfehlung: Maßnahmen zur Wiederherstellung eines ordnungsgemäßen S-Bahnbetriebes

Drs 16/3564 6886

Beschlussempfehlung: Mehr Qualität und Kundenzufriedenheit durch Wettbewerb im Berliner ÖPNV: Vergabeverfahren für das Gesamtnetz der Berliner S-Bahn konsequent vorbereiten!

Drs 16/3565 6886

Beschlussempfehlung: Strategie zur Bewältigung der gegenwärtigen S-Bahnkrise: Priorität für einen dauerhaft zuverlässigen und sicheren S-Bahnverkehr in Berlin und Brandenburg, faire Wettbewerbsbedingungen bei künftigen Ausschreibungen

Drs 16/3566 6886

Beschlussempfehlung: Den Behindertensport fördern – die paralympischen Winterspiele nutzen!

Drs 16/3568 6886

Beschluss [mit neuer Überschrift:
Den Behindertensport fördern – Entwicklungen analysieren] 6888

Antrag: 50. Jahrestag des Mauerbaus – Mauerweg fertigstellen

Drs 16/3570 6886

Antrag: Masterplan zur Weiterentwicklung des Kulturforums aktualisieren

Drs 16/3587 6886

Antrag: Einbindung der Heidekrautbahn über Wilhelmsruh nach Gesundbrunnen beschleunigen

Drs 16/3588 6886

Antrag: Dem drohenden Fachkräftemangel wirkungsvoll begegnen

Drs 16/3591 6886

Antrag: Integration durch Bildung – mehr positive Vorbilder in die Schulen!

Drs 16/3594 6887

Antrag: Verantwortung zeigen – drittes Umschulungsjahr in der Pflege übernehmen

Drs 16/3595 6887

Entschließungsantrag: Aktionsplan zur Umsetzung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen in Berlin

Drs 16/3596 6887

Antrag: Bezahlbare Mieten sichern III: Mieten von städtischen Wohnungen auch bei Neuvermietung am Mietspiegel orientieren

Drs 16/3597 6887

Antrag: Unterrichtsversorgung sichern, Lehrermangel begegnen: Lehrer rein in den Unterricht und raus aus außerunterrichtlichen Anrechnungs- und Ermäßigungsstunden!

Drs 16/3605 6887

Antrag: Landesmittel und Unterstützung nur für verfassungstreue Organisationen leisten

Drs 16/3606 6887

Vorlage – zur Beschlussfassung –: Entwurf des Bebauungsplans XV-67a mit Deckblatt vom 26. Januar 2009 im Bezirk Treptow-Köpenick, Ortsteile Johannisthal und Adlershof

Drs 16/3578 6887

Vorlage – zur Beschlussfassung –: Nachträgliche Genehmigung der im Haushaltsjahr 2009 in Anspruch genommenen über- und außerplanmäßigen Ausgaben und Verpflichtungsermächtigungen für die Bezirke

Drs 16/3582 6887

Fragestunde – Mündliche Anfragen

Der Winter steht vor der Tür: Sind alle Hilfsangebote für Wohnungslose gesichert?

Ulker Radziwill (SPD) 6788, 6789
 Senatorin Carola Bluhm 6788, 6789, 6790
 Gregor Hoffmann (CDU) 6789

BBI-Flugrouten – jetzt ist der Senat von Berlin gefordert!

Michael Braun (CDU) 6790
 Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit 6790
 6791
 Christoph Meyer (FDP) 6790

Weshalb hat der Senat in der Flugroutendebatte verschwiegen, dass Berlin die Bundesratsinitiative von Rheinland-Pfalz gegen die Flugabgabe unterstützt hat?

Claudia Hämmerling (Grüne) 6791, 6792
 Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit 6791
 6792
 Daniel Buchholz (SPD)

Studien zum Wirtschaftsstandort Berlin

Gernot Klemm (Linksfraktion) 6792, 6793
 Bürgermeister Harald Wolf 6793

Für wie viele Hochbegabte reichen die neuen Hochbegabtenklassen?

Mieke Senftleben (FDP) 6794, 6795
 Senator Dr. Jürgen Zöllner 6794
 Özcan Mutlu (Grüne) 6795

Umgang mit dem Bürgerbegehren Ku'damm-Bühnen

Christian Gaebler (SPD) 6795
 Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit 6796
 6797
 Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne) 6796
 Michael Braun (CDU) 6797

Schulen in freier Trägerschaft am Gängelband?

Sascha Steuer (CDU) 6798
 Senator Dr. Jürgen Zöllner 6798, 6799
 Mieke Senftleben (FDP) 6799

Vorbereitungen zur Umsetzung des Bildungs- und Teilhabepakets in Berlin

Elfi Jantzen (Grüne) 6799, 6800
 Senatorin Carola Bluhm 6799, 6800

Fragestunde – Spontane Fragestunde

Aussetzung der Wehrpflicht und Zahl der Studienplatzbewerber

Lars Oberg (SPD) 6801
 Senator Dr. Jürgen Zöllner 6801

Verlängerung des Vorbereitungsdienstes für Feuerwehrleute

Marion Kroll (CDU) 6802
 Senator Dr. Ehrhart Körting 6802

Asbestproblem an der Poelchau-Oberschule

Felicitas Kubala (Grüne) 6803
 Senator Dr. Jürgen Zöllner 6803

Einrichtungen der Jugendhilfe für Obdachlose

Dr. Margrit Barth (Linksfraktion) 6804
 Senator Dr. Jürgen Zöllner 6804

Investitionen für Poelchau-Oberschule

Sebastian Czaja (FDP) 6804, 6805
 Senator Dr. Jürgen Zöllner 6804, 6805

Gesunde Kantinenversorgung in öffentlichen Einrichtungen

Thomas Isenberg (SPD) 6805, 6806
 Senatorin Katrin Lompscher 6805, 6806

Elektrofahrzeuge im Fuhrpark des Landes Berlin

Michael Schäfer (Grüne) 6806
 Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit 6806

Zukunft der Kitaeigenbetriebe

Mieke Senftleben (FDP) 6806
 Senator Dr. Jürgen Zöllner 6806

Aktuelle Stunde

Transparenz bei den Wasserverträgen – Verträge offenlegen, Informationsfreiheitsgesetz umsetzen

Antrag

Transparente Wasserpolitik – Berlin braucht bezahlbares Wasser!

Drs 16/3599 6807
 Frank Jahnke (SPD) 6807
 Frank Henkel (CDU) 6809
 Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion) 6811, 6821
 Heidi Kosche (Grüne) 6813
 Henner Schmidt (FDP) 6814, 6822
 Bürgermeister Harald Wolf 6816
 Gregor Hoffmann (CDU) 6820
 Joachim Esser (Grüne) 6820, 6822

Prioritäten gem. § 59 der Geschäftsordnung**Anträge**

Sorgen der Beamten bei individueller Kennzeichnung ernst nehmen (I): rotierende Nummern statt bleibender Dienstnummer!

Drs 16/3603 6822

Sorgen der Beamten bei individueller Kennzeichnung ernst nehmen (II): Beförderung auf Widerruf während eines Disziplinarverfahrens ermöglichen!

Drs 16/3604 6822

Dringliche Beschlussempfehlung

Keine Kennzeichnungspflicht für Polizisten

Drs 16/3617 6823

Dr. Robbin Juhnke (CDU) 6823, 6826

Anja Hertel (SPD) 6824, 6829

Benedikt Lux (Grüne) 6825, 6826, 6827

Christian Gaebler (SPD) 6827

Marion Seelig (Linksfraktion) 6827

Björn Jotzo (FDP) 6828, 6829

Abstimmungsliste 6883, 6884

Beschlussempfehlungen

Berlin-Pass für Opfer des DDR-Regimes ermöglichen

Drs 16/3553 6830

Ramona Pop (Grüne) 6830, 6833

Ülker Radziwill (SPD) 6832

Gregor Hoffmann (CDU) 6833

Minka Dott (Linksfraktion) 6834

Mieke Senftleben (FDP) 6835, 6837

Joachim Esser (Grüne) 6836

Elke Breitenbach (Linksfraktion) 6837

Persönliche Bemerkung gem. § 65 GO Abghs

Björn Jotzo (FDP) 6838

Erste Lesung

Gesetz zur Ausführung des Zweiten Buches Sozialgesetzbuch (AG-SGB II) und zur Änderung weiterer Gesetze

Drs 16/3589 6838

Elke Breitenbach (Linksfraktion) 6838

Marion Kroll (CDU) 6839

Burgunde Grosse (SPD) 6840

Ramona Pop (Grüne) 6841

Volker Thiel (FDP) 6842

Dringliche zweite Lesung

Gesetz zur Änderung des Straßenreinigungsgesetzes

Drs 16/3621 6843

Dringliche Beschlussempfehlungen

Mehr Objektivität bei der Straßeneingruppierungskommission

Drs 16/3622 6843

Sofortprogramm gegen Schnee und Glätte auflegen

Drs 16/3630 6843

Dringliche zweite Lesungen

Siebtes Gesetz zur Änderung des Straßenreinigungsgesetzes

Drs 16/3631 6843

Henner Schmidt (FDP) 6843

Daniel Buchholz (SPD) 6844, 6848

Carsten Wilke (CDU) 6845

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion) 6846

Felicitas Kubala (Grüne) 6847, 6848

Gesetz zur Änderung des Landesgleichstellungsgesetzes

Drs 16/3619 6849

Neuntes Gesetz zur Änderung des Landesgleichstellungsgesetzes

Drs 16/3620 6849

Ulrike Neumann (SPD) 6849

Margit Görsch (CDU) 6850

Evrin Baba-Sommer (Linksfraktion) 6851

Anja Kofbinger (Grüne) 6852

Volker Thiel (FDP) 6853

Dringliche erste Lesung

Gesetz zur Änderung des Vergnügungssteuergesetzes

Drs 16/3616 6854

Bericht

Aufklärung der Vermögens- und Baupolitik am Spreedreieck und den umliegenden Grundstücken, insbesondere Friedrichstraße 100 - 103

Drs 16/3600 6854

Anträge

Spreedreieck-Skandal ist aufgeklärt – Senat muss jetzt die nötigen Konsequenzen ziehen!

Drs 16/3592 6854

**Konsequenzen aus dem UA Spreadreieck (I) –
Änderung des Verwaltungshandelns**

Drs 16/3601 6854

**Konsequenzen aus dem UA Spreadreieck (II) –
professionelles Vertragsmanagement bei Immobilien**

Drs 16/3602 6854

Dr. Andreas Köhler (SPD) 6855

Torsten Schneider (SPD) 6856

Florian Graf (CDU) 6858

Uwe Doering (Linksfraktion) 6860

Joachim Esser (Grüne) 6862

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP) 6863

Große Anfrage**Flugrouten über Berlin –
Berliner Bürger fragen den Senat**

Drs 16/3598 6866

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP) 6866, 6870, 6873
..... 6877

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer 6867

Christian Gaebler (SPD) 6871, 6878

Michael Braun (CDU) 6874

Jutta Matuschek (Linksfraktion) 6875

Claudia Hämmerling (Grüne) 6877, 6878

Beschlussempfehlung**Berlin dankt Bärbel Bohley und verleiht ihr
posthum die Ehrenbürgerwürde!**

Drs 16/3586 6879

Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne) 6880

Michael Braun (CDU) 6880

Dringliche Beschlussempfehlungen**Konkrete Schritte zur Bekämpfung des
sekundären Analphabetismus****Analphabetisierungsoffensive – jetzt!**

Drs 16/3618 6881

Beschluss [mit neuer Überschrift:
Fortschreibung und Weiterentwicklung des
Maßnahmeplans zur Bekämpfung des
sekundären Analphabetismus] 6889**Änderung der Geschäftsordnung des
Abgeordnetenhauses von Berlin**

Drs 16/3613 6881

**Änderung der Geschäftsordnung des
Abgeordnetenhauses von Berlin –
Wahl des Regierenden Bürgermeisters**

Drs 16/3615 6881

Beschlüsse 6889

**Vermögensgeschäft Nr. 21/2010 des
Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte**

Drs 16/3632 6881

Beschluss 6889

**Vermögensgeschäft Nr. 25/2010 des
Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte**

Drs 16/3633 6881

Beschluss 6890

**Vorlagen – zur Kenntnisnahme –
gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB**

Drs 16/3581 6882

Anträge**Schluss mit unsinnigen Zeitverträgen
bei den Ordnungsämtern**

Drs 16/3569 6882

**Durchführung einer Volksbefragung
über den Bau der A 100**

Drs 16/3593 6882

Präsident Walter Momper eröffnet die Sitzung um 13.01 Uhr.

Präsident Walter Momper:

Meine Damen und Herren! Ich eröffne die 72. Sitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin und begrüße Sie alle, unsere Gäste, Zuhörer sowie die Medienvertreter ganz herzlich.

Wir haben heute auch ausländische Gäste. Vom Parlament in Bosnien und Herzegowina sind die Abgeordneten Frau Danijela Martinović und Herr Jasenka Selimović anwesend. – Herzlich willkommen!

[Beifall]

Es ist schön, dass Sie sich für uns interessieren. – Danke schön!

Dann habe ich eine traurige Pflicht zu erfüllen. – Ich bitte Sie, sich von Ihren Plätzen zu erheben.

[Die Anwesenden erheben
sich von ihren Plätzen.]

Das Abgeordnetenhaus von Berlin trauert um Dr. Hans-Jürgen Heß, der dem Abgeordnetenhaus von Berlin von 1971 bis 1981 und von 1985 bis 1991 angehörte. Hans-Jürgen Heß verstarb am 29. Oktober 2010 im Alter von 75 Jahren.

Mit Hans-Jürgen Heß verliert Berlin einen bemerkenswerten Politiker. Nach seinem Abitur im Jahre 1954 absolvierte Hans-Jürgen Heß bis 1957 eine Ausbildung als Postinspektor und trat in den Postdienst ein. Von 1960 bis 1964 studierte Hans-Jürgen Heß neben seinem Beruf politische Wissenschaften am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin und erwarb 1964 das Diplom als Politologe. Von 1965 bis 1974 arbeitete er hauptamtlich als Vorsitzender der Deutschen Postgewerkschaft in Berlin, in die er schon 1956 eingetreten war.

Seine politische Laufbahn begann Hans-Jürgen Heß 1963 als Mitglied in der Bezirksverordnetenversammlung in Zehlendorf. Als Mitglied des Jugendwohlfahrtsausschusses der Bezirksverordnetenversammlung Zehlendorf organisierte Hans-Jürgen Heß Jugendbegegnungen mit Israel. Aufgrund seiner Aktivitäten wurde die Städtepartnerschaft zwischen Zehlendorf und der israelischen Stadt Sderot geschlossen.

1958 war Hans-Jürgen Heß Mitglied der SPD geworden und amtierte von 1965 bis 1969 als stellvertretender Kreisvorsitzender, und im Anschluss daran bis 1971 als Kreisvorsitzender der SPD Zehlendorf. In der SPD bekleidete er viele Ämter. Er war Kreis-, Landes- und Bundestagsdelegierter, Abteilungsvorsitzender und später stellvertretender Kreisvorsitzender im Bezirk Wedding.

1971 wurde Hans-Jürgen Heß für die SPD in das Abgeordnetenhaus von Berlin gewählt. Als Vorsitzender des Ausschusses für Planung und Stadtentwicklung und stell-

vertretender Vorsitzender des Sportausschusses lag ihm besonders die Förderung der Sport- und Freizeitstätten und der Ausbau von Schulen am Herzen. Aufgrund seiner vielen Initiativen und seines auch überparteilichen Anspruchs wurde er von der Zeitung „Die Welt“ als der kinderfreundlichste Abgeordnete des damaligen Berliner Parlaments bezeichnet. Er setzte damals bei verschiedenen Wohnungsbaugesellschaften und Supermärkten durch, dass Kinderwagen in Hausfluren von Wohngebäuden geduldet wurden und dass Kleinkinder auch im Einkaufswagen zum Einkauf in den Supermarkt mitgenommen werden durften. – Übrigens ist unter seiner maßgeblichen Mitwirkung Ende der 70er-Jahre unsere jetzige Diätenstruktur mit der Besteuerung erarbeitet worden. Das ist eine Diätenregelung, die jetzt immerhin 30 Jahre Bestand hat.

Seit Juli 1974 arbeitete Hans-Jürgen Heß als Leiter der Verwaltung des Deutschen Bundestages in Berlin. 1983 promovierte er zum Doktor der Staatswissenschaften

Hans-Jürgen Heß betätigte sich in verschiedenen Kuratorien und Verwaltungsräten. Er war im Kuratorium Unteilbares Deutschland, im Vorstand des Paul-Löbe-Instituts und in der Arbeitsgemeinschaft 13. August. Außerdem war er Mitglied des Sozialwerks des Bundes und mehrerer Sportvereine sowie der Arbeiterwohlfahrt und des Arbeiter-Samariter-Bundes.

Parallel zu seinen politischen Schwerpunkten warb er ab 1974, bis zu seinem Ruhestand 1999 als Direktor des Reichstags unermüdlich für Unterstützung und Verständnis für die damals außergewöhnliche Lage Berlins, und das war – wie sich jeder vielleicht im Nachhinein denken kann – gegenüber den Bonnern nicht ganz einfach, sodass er da manche Kämpfe ausgetragen hat. Er bereitete den Umzug des Deutschen Bundestages von Bonn nach Berlin vor.

Für seine hervorragenden ehrenamtlichen Leistungen auf gesellschaftlicher und politischer Ebene wurde Hans-Jürgen Heß 1985 mit dem Verdienstkreuz am Bande und 1995 mit dem Verdienstkreuz Erster Klasse ausgezeichnet.

Nach seinem Eintritt in den Ruhestand 1999 übernahm Hans-Jürgen Heß ehrenamtlich die Geschäftsführung des Zentralverbandes der Ingenieurvereine e. V. und setzte sich als Mitglied des Beirats der Erika-Heß-Stiftung weiterhin aktiv für die Unterstützung benachteiligter Kinder ein.

Hans-Jürgen Heß wird uns fehlen. Wir werden uns an Hans-Jürgen Heß stets mit Dankbarkeit und Hochachtung erinnern.

[Gedenkminute]

Meine Damen und Herren! Sie haben sich zu Ehren von Hans-Jürgen Heß von Ihren Plätzen erhoben. Ich danke Ihnen!

Präsident Walter Momper

Ich möchte dem Kollegen Schruoffeneger zu seiner Eheschließung gratulieren. – Herzlichen Glückwunsch und alles Gute!

[Beifall]

Dem Abgeordneten Zillich von der Linksfraktion, der Vater geworden ist, möchte ich zur Geburt seines Sohnes Milan-Paul gratulieren. – Alles Gute für Mutter und Kind!

[Beifall]

Dann habe ich Geschäftliches bekannt zu geben, und zwar die Zurückziehung des Antrags der Fraktion der CDU, den Neubau der Sporthalle für die Grundschule in Französisch Buchholz endlich in Angriff zu nehmen, Drucksache 16/1971. Dieser Antrag wurde in der 39. Sitzung am 11. Dezember 2008 an den Ausschuss für Bildung, Jugend und Familie sowie an den Hauptausschuss überwiesen und wird nunmehr zurückgezogen.

Dann komme ich zur heutigen Tagesordnung. Am Montag sind folgende vier Anträge auf Durchführung einer Aktuellen Stunde eingegangen, und zwar:

1. Antrag der Fraktion der SPD und der Linksfraktion zum Thema: „Transparenz bei den Wasserverträgen – Verträge offenlegen, Informationsfreiheitsgesetz umsetzen“,
2. Antrag der Fraktion der CDU zum Thema: „Berlin braucht die A 100 – Anwohner entlasten, Wirtschaft stärken, Bürger beteiligen!“,
3. Antrag der Fraktion der Grünen zum Thema: „Rot-schwarz-rote Privatisierungskoalition – die Berlinerrinnen und Berliner tragen die Kosten der Teilprivatisierung der Berliner Wasserbetriebe“,
4. Antrag der Fraktion der FDP zum Thema: „Wieso spielt der Senat Monopoly mit seinen Unternehmen und dem Geld der Berliner? Wasser, Strom und S-Bahn brauchen vernünftige Verträge im Wettbewerb und keinen Rekommunalisierungsirrsinn!“.

Zur Begründung der Aktualität erteile ich zunächst einem Mitglied der Koalitionsfraktionen das Wort, und das ist der Vorsitzende der SPD-Fraktion, Kollege Müller. – Bitte sehr, Herr Müller!

Michael Müller (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bitte Sie im Rahmen der Aktuellen Stunde um Zustimmung zu unserem heutigen Antrag, zum Thema „Transparenz bei den Wasserverträgen – Verträge offen legen, Informationsfreiheitsgesetz umsetzen“ zu sprechen. Ich glaube, das ist ein wichtiges Thema, das wir hier diskutieren sollten, und zwar schon deshalb, weil über 280 000 Menschen das Volksbegehren zu diesem Thema unterstützt haben. Es ist ihnen ein wichtiges Anliegen zu erfahren, wie es in diesem Bereich weitergeht.

Dieses Thema halte ich aber auch deshalb für wichtig, weil es Unterschiede deutlich macht – das ist ja immer

wieder ein Vorwurf, der uns allen in der politischen Diskussion begegnet: Die erzählen doch bei jedem Thema alle das Gleiche! Bei diesem Thema kann man sehr deutlich unterschiedliche Konzepte und politische Ansätze klarmachen.

Meine Damen und Herren von der FDP! Ich muss es gleich vorneweg so deutlich sagen: Irrsinn ist es nicht, über Rekommunalisierung zu diskutieren, Irrsinn ist es, wenn Sie es immer noch nicht verstanden haben, dass der Markt und Private nicht alles regeln und nicht alles besser machen können, das ist Irrsinn!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Zuruf von Christoph Meyer (FDP)]

Es gehört mit dazu, das auch einmal zur Kenntnis zu nehmen. Umgekehrt ist es sicherlich auch so, dass man nicht alles selbst machen muss, man muss genau hinsehen, wo der Staat Verantwortung übernehmen soll und wo nicht.

[Zuruf von Heidi Kosche (Grüne)]

Warum wir vor dieser kritischen Bestandsaufnahme Angst haben sollten, ist mir völlig schleierhaft, in jedem anderen politischen Bereich diskutieren wir permanent kritisch und überprüfen unsere Positionen.

Ich will es deutlich machen: Beim Thema Wasserbetriebe war es aus meiner Sicht eindeutig ein Fehler, dieses Unternehmen zu privatisieren.

[Beifall bei der SPD, den Grünen und
der Linksfraktion]

Unter anderem, Herr Kollege Meyer, auch wegen Ihres politischen Ansatzes: Es kann nämlich in diesem Bereich gar keinen Wettbewerb zugunsten der Bürgerinnen und Bürger geben,

[Christoph Meyer (FDP): Warum denn nicht?]

aus diesem Grunde war das ein Fehler. Die Verträge, die im Zusammenhang mit der Privatisierung geschlossen wurden, würde man heute so auf keinen Fall wieder machen,

[Christoph Meyer (FDP): Die haben Sie doch
geschlossen!]

mit Zinsgarantien und dass der, der 49 Prozent hält, die unternehmerische Führung übernimmt – das sind Dinge, die man heute so nicht verabreden würde.

[Zuruf von Björn Jotzo (FDP)]

Aber aus heutiger Sicht ist es immer leicht, alles besser zu wissen. Wie war es denn damals beim Verkauf der Wasserbetriebe? – Das Land Berlin hat um Hilfe aus anderen Ländern gerungen, wir waren damals schon in einer schwierigen finanziellen Lage, es wurde quasi Zeit für andere strukturelle Maßnahmen und Einschnitte erkaufte, und 1,7 Milliarden Euro war ein sehr hoher Kaufpreis. 2003/2004 gab es wieder eine schwierige Lage, als es darum ging, auf Grundlage von juristischen Entscheidungen die Verträge anzupassen, erneut wurde die Klage in

Michael Müller

Karlsruhe auf Feststellung der Haushaltsnotlage vorbereitete, die Opposition hat gegen den Landeshaushalt geklagt – ich kann mich noch erinnern, wie Sie sich überschlagen haben mit immer neuen Vorschlägen, wo denn Einnahmen herkommen sollen. Die FDP wollte die Hälfte der Mitarbeiter rausschmeißen, die CDU wollte fünf Milliarden Euro einnehmen – auch über Vermögensaktivierungen –, Herr Ratzmann hat Vorschläge gemacht und wurde von seinem Landesvorstand zurückgepiffen, als er gesagt hat, wir müssen deutlich in die Privatisierung gehen.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Ach!]

Und jetzt sagen Sie, man hätte damals die Ansprüche der Privaten auch dadurch befriedigen können, dass alles aus dem Landeshaushalt kommt. Wir lassen Sie aus dieser Verantwortung nicht mehr heraus, auch Sie müssen, wenn Sie solche Sprüche machen, deutlich sagen, woher das Geld kommen soll, das Sie an dieser Stelle immer noch zusätzlich ausgeben wollen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Zuruf von Christoph Meyer (FDP)]

Das Problem ist nicht 2003/2004 und eine Vertragsgestaltung, das Problem ist die Privatisierung an sich. Deshalb ist es so wichtig, dass es einen anderen Umgang mit diesem Themenkomplex gibt. Wir brauchen umfassende Transparenz. Deswegen war es so wichtig, dass wir gemeinsam, Linksfraktion, die grüne Fraktion, SPD-Fraktion, im Sommer hier im Parlament die Neuregelung des Informationsfreiheitsgesetzes beschlossen haben, das eine wirklich weitgehende Transparenz für die zukünftigen Verträge, aber auch rückwirkend sichert. Dieses Gesetz und die Verhandlungen des Regierenden Bürgermeisters haben den Druck aufgemacht und es ermöglicht, dass auch offiziell die Verträge offengelegt werden. Das ist ein wichtiger, ein richtiger Schritt in die richtige Richtung.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Es ist genauso nötig, dass wir die Verträge nachverhandeln, und das will ich auch deutlich an die Adresse der privaten Anteilseigner sagen: Dieses Thema kann mit der Offenlegung noch nicht erledigt sein. In Zukunft muss und wird uns das Thema politisch beschäftigen, wie wir zu einer neuen Vertragsgrundlage kommen, die nicht automatisch zu neuen Preissteigerungen für die Berlinerinnen und Berliner führt. Sollte es die Chance geben – und sind die Privaten nicht bereit, über bestehende Verträge und Strukturen zu reden –, wären wir auch bereit, zusätzlich über einen Rückkauf von Anteilen Verantwortung zu übernehmen. Aber ich will hier auch offen und ehrlich sagen, dass niemand damit automatisch Preissenkungen im Bereich der Wasserbetriebe verbinden kann. Auch ein Rückkauf der Wasserbetriebe müsste aus den Erträgen der Wasserbetriebe finanziert werden.

[Zuruf von Heidi Kosche (Grüne)]

Es gehört zur Ehrlichkeit dazu, es kann trotzdem Sinn machen, weil wir Investitionen in der Stadt sichern können, weil wir Arbeitsplätze sichern können, weil wir Ausbildungsplätze sichern können, weil wir vielleicht auch

eine Preisstabilität sichern können – anders als es Private machen, die ausschließlich Renditeinteressen haben. Deswegen wollen wir auch diesen Weg der Rekommunalisierung ernsthaft prüfen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

All das muss auf einer seriösen Grundlage passieren. Bei allem politischen Verständnis und 90 Prozent Übereinstimmung für das Volksbegehren will ich abschließend sagen, dass wir uns ihm wahrscheinlich nicht anschließen können und dass es zu einer Abstimmung kommen wird, denn das Land Berlin muss ein seriöser Vertragspartner bleiben. Wir können nicht einfach Verträge mit Privaten – und wir werben auch um andere Ansiedlungen und privates Engagement – für nichtig erklären, nur weil darüber öffentlich abgestimmt wird.

Das Thema liefert also viel Gesprächsstoff für die Aktuelle Stunde, ein hochpolitisches Thema mit wichtigen Strukturentscheidungen, die für das Land Berlin zu treffen sind. Deshalb bitte ich Sie um Unterstützung für unsere Aktuelle Stunde. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Müller! – Es hat nun der Fraktionsvorsitzende der CDU-Fraktion das Wort. – Bitte schön, Herr Henkel!

Frank Henkel (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir erleben in diesen Tagen eines immer deutlicher: Die Menschen wollen gehört werden und mitentscheiden, und sie sind bereit, für ihre Überzeugungen zu kämpfen. Damit meine ich nicht den Krawalltourismus im Wendland, der gerade wieder auf dem Rücken unserer Polizisten ausgetragen worden ist,

[Beifall bei der CDU –
Zurufe von der Linksfraktion]

das ist nicht unser Verständnis von Bürgerengagement, das ist und bleibt Vandalismus, und gerade Politiker sollten sich kritisch hinterfragen, inwieweit sie sich an solchen Aktion beteiligen.

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): Guter Bürger,
schlechter Bürger! –

Zurufe von der Linksfraktion und den Grünen]

Ein Blick nach Berlin zeigt die Entwicklung: Hunderttausende haben sich für den Erhalt des Flughafens Tempelhof eingesetzt, Hunderttausende haben sich beim Volksbegehren Pro Reli engagiert,

[Zuruf von Özcan Mutlu (Grüne)]

über 280 000 Menschen haben gestern einen großen Teilerfolg gegen die bisherige Senatslinie zum Thema Wasserverträge errungen,

[Zuruf von Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion)]

Frank Henkel

Tausende demonstrieren jede Woche gegen Lärm, innerstädtische Flugrouten und eine Kommunikationspolitik, die auch der Aufsichtsratschef der Flughafengesellschaft, Klaus Wowereit, mitzuverantworten hat.

[Beifall bei der CDU –
Zuruf von Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

Diese Entwicklung beim Bürgerengagement ist grundsätzlich zu begrüßen, denn sie zeigt, dass es den Menschen nicht egal ist, was in ihrer Stadt passiert, und dass sie Einfluss nehmen wollen jenseits von Wahlen alle vier oder fünf Jahre.

[Zuruf von Udo Wolf (Linksfraktion)]

Das Einbeziehen von Bürgern gilt in besonderem Maße für große Infrastrukturprojekte wie die A 100.

[Zuruf von Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion)]

Um es noch einmal deutlich zu sagen: Wir bleiben fest bei unserer Linie und kämpfen aus voller Überzeugung für dieses Projekt.

[Beifall bei der CDU –
Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): Ganz fest! –
Zuruf von Heidi Kosche (Grüne)]

Wir sind überzeugt, dass es viele gute Gründe dafür gibt, dass Wohngebiete und Anwohner vom Verkehr entlastet werden, dass die lokale Wirtschaft gestärkt wird, und wir stellen uns mit guten Argumenten weiterhin der politischen Debatte. Und, Herr Wowereit, vor allem sehen wir nicht ein, warum wir den anderen Bundesländern über 400 Millionen Euro schenken sollten, anstatt unsere eigene Stadt voranzubringen.

[Beifall bei der CDU]

Dabei wollen wir dem Anspruch der Menschen nach mehr Beteiligung Rechnung tragen.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Ui!]

Dazu braucht es im Prinzip gar keine neuen Instrumente, dafür bedarf es insbesondere eines anderen Politikstils. Die Arroganz der Macht, die Betonpolitik, mit der Wowereit Politik von oben herab durchsetzt und Widerstände ignoriert,

[Zurufe von Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion) und
Heidi Kosche (Grüne)]

wie wir es bei mehreren Volksbegehren erlebt haben, dieser Politikstil kann und darf keine Zukunft haben.

[Beifall bei der CDU –
Zuruf von Uwe Doering (Linksfraktion)]

Wir wollen daher heute in der Aktuellen Stunde über unseren Vorschlag sprechen, eine Volksbefragung zur A 100 durchzuführen, ein Vorschlag, für den ich hier noch einmal ausdrücklich werben möchte.

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): Fragen Sie
Herrn Ramsauer!]

– Ja, Frau Kollegin, auch ich habe vernommen, was der Bundesverkehrsminister dazu gestern erklärt hat. Wir als

Berliner Union sind dennoch von der Richtigkeit überzeugt,

[Uwe Doering (Linksfraktion): Wir sind schlauer!]

gerade auch, um Bewegung in die Sache zu bringen und dieses wichtige Projekt zu retten, bevor es Rot-Rot und Grüne endgültig beerdigen.

Denn, Herr Wowereit, wir bleiben doch in der paradoxen Situation, dass Ihre Koalition gestern zwar Planungsmittel freigegeben hat, dass die Linkspartei und die Grünen sowie große Teile Ihrer eigenen Partei die A 100 aber mit allen Mitteln bekämpfen.

[Beifall bei den Grünen]

Deshalb werbe ich auch bei Ihnen, Herr Wowereit: Wenn Ihnen etwas an dem Projekt liegt, unterstützen Sie unseren Vorschlag! Zeigen Sie, dass Sie es ernst meinen mit Ihrer Forderung, Menschen bei Infrastrukturprojekten von dieser Tragweite einzubeziehen!

Ich weiß, dass es Kritiker gibt, die sagen, eine solche Volksbefragung sei rechtlich nicht bindend. Ja, ich sage es ausdrücklich: Eine solche Befragung entlässt Senat und Parlament nicht aus der Verantwortung. Sie hebt auch die repräsentative Demokratie nicht aus, als deren glühenden Verfechter Sie mich ohne Weiteres bezeichnen können.

[Beifall bei der CDU]

Aber ein solcher Weg gibt den Menschen die Möglichkeit, sich offen mit diesem Projekt auseinanderzusetzen und Vorstellungen zu artikulieren. Das Problem der Rechtsbindung ließe sich durch einen einfachen Parteienkonsens beheben, wenn alle hier vertretenen Parteien deutlich machen würden, dass sie respektvoll mit einem solchen Ergebnis umgehen würden.

[Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion): Faschingsrede!]

Abschließend noch ein Wort in Richtung Grüne: Ich werbe, lieber Herr Ratzmann, auch ausdrücklich um Ihre Unterstützung. Aber ich war gestern schon ein bisschen verwundert, in Ihrer Presseerklärung lesen zu müssen, dass Sie unseren Vorschlag zur Einbeziehung der Menschen in Sachen A 100 als „Schnapsidee“ bezeichneten.

[Oh! von der Linksfraktion]

Ich war deshalb verwundert, weil Sie am Wochenende in einem Antrag zu Ihrer Landesdelegiertenkonferenz formuliert haben – ich zitiere –:

Wir haben viel vor, daher soll nicht nur unsere bündnisgrüne parlamentarische, sondern auch eine gesellschaftliche Mehrheit unsere Projekte tragen.

Lieber Herr Ratzmann! Liebe Frau Pop! Auch Sie müssen sich langsam entscheiden, wie Sie es mit diesen Prinzipien halten,

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

ob Sie die Menschen nun ernst nehmen und sie überzeugen wollen oder ob auch Sie einfach nur Ihre Politik

Frank Henkel

durchdrücken wollen. Zeigen Sie, dass Sie es ernst meinen mit der Einbeziehung von Menschen! Beschließen Sie hier Dinge, die Ihren Argumenten folgen! Dann wären wir ein Stück weiter. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Henkel! – Nun hat Herr Ratzmann von Bündnis 90/Die Grünen das Wort. – Bitte schön, Herr Ratzmann!

Volker Ratzmann (Grüne):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lieber Herr Henkel! Es gibt eine Volksbefragung zur A 100, und das ist die Wahl am 18. September, und wer da das Kreuz an der richtigen Stelle macht,

[Björn Jotzo (FDP): ... der bekommt sie auch!]

wird sich genau dazu bekennen oder dieses Projekt ablehnen.

[Beifall bei den Grünen und bei der FDP]

Ihr Vorschlag verspottet all diejenigen, die sich an die Verfahren zu Volksbegehren und Volksentscheiden halten, die wir hier gemeinsam beschlossen haben, die sich auf die Straße stellen und Unterschriften sammeln, die dafür arbeiten. Deswegen sage ich nach wie vor: Ihre Idee widerspricht dem, was wir hier als Verfahren zugrunde gelegt haben. Auch Volksbefragungen, lieber Herr Henkel, brauchen eine Legitimation, sonst wären sie nur ein Akklamationsinstrument für Regierungspolitik, und Sie sollten sich gut überlegen, ob Sie das weiterverfolgen.

[Beifall bei den Grünen]

Ich glaube, dass wir gerade gesehen haben, wie man sich für ein Thema engagiert. Ich glaube, an dieser Stelle muss man zuvörderst denjenigen, die die Unterschriften gesammelt und sich im „Wassertisch“ und für die Initiative engagiert haben, Hochachtung, Anerkennung und Dank aussprechen, weil sie zuallererst dafür gesorgt haben, dass diese Verträge offengelegt werden. Ohne ihr Engagement und ohne einen drohenden Volksentscheid wäre deren Inhalt niemals öffentlich geworden – trotz Informationsfreiheitsgesetz und alldem.

[Beifall bei den Grünen]

Wir haben auch zur Kenntnis genommen, dass es des Regierenden Bürgermeisters bedurfte, um zu verkünden, dass die Verträge offengelegt werden. Es war nicht der zuständige Senator und, wie man hört, war er auch nicht unbedingt in die Absprache zur Verkündung eingebunden. Dennoch war der Schritt richtig, denn es ist der Senat, den wir zur Veröffentlichung verpflichtet haben, und nicht die „taz“.

Aber die Veröffentlichung ist das eine. Noch besser wäre es gewesen, man hätte diese Verträge gar nicht erst abgeschlossen.

[Beifall bei den Grünen –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Das hat uns die damals noch große Koalition eingebrockt – neben der Bankgesellschaft das zweite Geschenk, für das die Berlinerinnen und Berliner heute noch die Zeche zahlen. Das dürfen wir nie vergessen. CDU und SPD waren diejenigen, die diese Verträge geschlossen haben. – Herr Henkel! Wenn ich Sie heute höre, beide Hände in der Kasse, und jetzt schreien Sie: Haltet den Dieb! – Das ist wirklich bigott von Ihnen.

[Beifall bei den Grünen und der FDP]

Die Veröffentlichung wird auch nicht dazu führen, dass diese Verträge so einfach rückgängig gemacht werden können. Dafür hat nicht zuletzt Harald Wolf gesorgt. Der hat unter dem Mantel der Geheimhaltung alles dafür getan, dass die Privaten ihre garantierten Renditen erhalten.

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Haben Sie nur ein Kurzzeitgedächtnis, oder sind Ihnen die Krönungsfeierlichkeiten zu Kopf gestiegen?]

Ich darf aus einem Papier der Senatsverwaltung für Finanzen vom 5. Januar 2010 zitieren – mit Ihrer Erlaubnis, Herr Präsident –:

Zusammen mit der erst 2007 insbesondere auf Vorschlag der Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen eingeführten Nachkalkulation, die zu einem Wegfall des unternehmerischen Risikos der Kostenunterdeckung geführt hat, folgt damit aus dem Nachteilsausgleich faktisch eine Garantierendite für die privaten Anteilseigner.

Das, Herr Wolf, nenne ich Planübererfüllung, und Sie sind dafür verantwortlich.

[Beifall bei den Grünen und der FDP]

Sie haben systematisch dafür gesorgt, dass alles aus dem Weg geräumt wird, was der Rendite der Privaten im Weg stand. Ich gestehe Ihnen gern zu, dass Sie einen Vertrag vorgefunden haben, der katastrophal war. Aber Sie haben sich in allen Schritten und Etappen nicht für die Interessen der Bürgerinnen und Bürger eingesetzt, sondern für Sie standen immer nur die Vertragspartner im Vordergrund. Das ist keine Politik für Berlin.

[Beifall bei den Grünen]

Auch wenn Sie heute groß von Rekommunalisierung fantasieren, dann wissen wir doch alle, dass die Privaten nach dem und nach Ihren Handlungen überhaupt kein Interesse am Verkauf haben. Sie haben doch die Braut erst geschmückt und so teuer gemacht, dass heute kaum noch jemand darüber nachdenkt. Sie haben doch beim Nachbessern des Teilprivatisierungsgesetzes dafür gesorgt, dass wir keinen Hebel haben.

[Martina Michels (Linksfraktion): Purer Unsinn!]

Sie haben mit Anschluss- und Benutzerzwang gegen den Willen der SPD einen Hebel aus der Hand gegeben und verhindert, dass Verbraucherinnen und Verbraucher eine Gegenmacht entfalten können. Das war Ihr Werk, dafür haben Sie die Verantwortung zu tragen und können sich

Volker Ratzmann

auch mit Ihren Rekommunalisierungsfantasien nicht aus der Verantwortung stehlen.

[Beifall bei den Grünen]

Jeder – da gebe ich dem Kollegen Müller ausdrücklich recht –, der heute über Rückkauf nachdenkt, wird sich an einem Maßstab messen lassen müssen: Man kann über einen Rückkauf nur nachdenken, wenn nach der Finanzierung eines Kaufpreises noch so viel Volumen im Unternehmen übrigbleibt, dass Gebühren gesenkt werden können und eine ökologisch vernünftige Wasserpolitik hier im Lande durchgeführt werden kann.

[Beifall bei den Grünen]

Diese Aufgabe haben Sie, Herr Wolf, mit Ihrem Kurs erschwert, und das werden wir den Berlinerinnen und Berlinern immer wieder sagen. Sie sind genauso dafür verantwortlich, dass der Karren so in den Dreck gefahren wurde.

[Gernot Klemm (Linksfraktion): Lügner!]

Sie haben alle Chancen vergeigt, die es für das Land Berlin gegeben hat, da vernünftig rauszukommen. Deshalb sind Sie genauso für die hohen Wasserpreise verantwortlich. Es wird Sie auch nicht retten, dass Sie jetzt zum Bundeskartellamt laufen und versuchen, jemand anderen Ihre Geschäfte machen zu lassen. Das ist eine Bankrotterklärung für eigene Handlungsfähigkeit. – Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen –

Gernot Klemm (Linksfraktion): Pfui Teufel,
Sie Lügner!]

Präsident Walter Momper:

Meine Damen und Herren! Der Begriff Lügner ist eine Schmähkritik und nicht parlamentarisch. Deshalb, Herr Kollege Klemm, rufe ich Sie zur Ordnung. – Jetzt hat der Kollege Meyer, der Vorsitzende der FDP-Fraktion, das Wort. – Bitte schön!

Christoph Meyer (FDP):

Danke, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Die rot-rote Koalition ist sich – das erfahren wir seit mehreren Monaten – nicht mehr in sehr vielen Punkten einig außer in einem – da geht es nach wie vor in dieselbe Richtung –, nämlich im Überbieten und Wetteifern um immer neue Verstaatlichungshirngespinnste.

[Beifall bei der FDP]

Wenig erstaunlich ist – das haben wir eben beim Kollegen Ratzmann auch wieder mitbekommen –: Im Zickzackkurs sind die Grünen irgendwie dabei, und die Berliner CDU – ordnungspolitisch mittlerweile komplett entkernt – läuft als schwarzlackierter Dackel dem neuen Frauchen Renate Künast hinterher.

[Beifall bei der FDP –

Gelächter bei der SPD und der Linksfraktion]

Wir wollen heute vom Senat wissen: Welche Strategie verfolgen Sie in den nächsten elf Monaten im Bereich der Beteiligungen? Was ist mit dem Rückkauf der Wasserbetriebe? Wollen Sie den Wiedereinstieg bei den Strom- und Fernwärmenetzen? Was ist mit dem Kauf der S-Bahn? Verfolgen Sie den Kauf von Teilen des BIH-Wohnungsbestandes? Das Schlimme: Bei all diesen Vorhaben geht es dem Senat nicht um die Entlastung der Berliner, sondern darum, mehr Geld von den Bürgern abzukassieren. Das ist für uns nicht hinnehmbar.

[Beifall bei der FDP]

Nehmen wir das Beispiel Wasserbetriebe. Wir haben es mit einer unseligen Melange zu tun, einer Mischung aus christsozialistischer wirtschaftlicher Inkompetenz in der CDU, scheinheiliger rot-roter Preistreiberei und linksideologischen Rekommunalisierungsfantasien. Es ist bezeichnend, Herr Henkel, dass die CDU als einzige Fraktion nicht das Thema Wasser für die Aktuelle Stunde ausgewählt hat. Die elementare Verantwortung für die katastrophalen Teilprivatisierungsverträge und die übersteuerten Wasserpreise tragen der Diepgen-Senat und die Berliner CDU.

[Beifall bei der FDP]

Aber, Herr Müller, wir müssen auch die skandalösen Nachverhandlungen der Verträge im Jahr 2004 thematisieren. Der Berliner Senat hat sich hierbei als öffentlicher Wegelagerer etabliert, um sich durch Zinstricksereien ein möglichst großes Stück vom Kuchen abzuschneiden. Das gehört zur Wahrheit dazu. Wir fordern Sie heute auf: Leiten Sie unverzüglich Schritte ein, um den Wasserpreis dauerhaft durch Verzicht auf Ihre Gewinnausschüttung für das Land Berlin zu senken! Ein entsprechender Antrag der FDP liegt Ihnen heute vor.

[Beifall bei der FDP]

Nehmen wir das Beispiel Strom- und Fernwärmenetze. Handelt eine Senat, der mit Strom handeln will, im Sinne der Bürger? – Eindeutig nicht! Was haben wir davon, wenn das Land Berlin neben den zweihundert aktuellen Stromanbietern zusätzlich Strom anbietet? – Nichts, außer höheren Zinszahlungen und eine Neuverschuldung, die die kommenden Generationen tragen müssen! Das ist Ihre Zukunftspolitik, Herr Wowereit und Herr Wolf. Berlin braucht eine Neuausschreibung der Konzessionsverträge für Gas- und Stromnetze, bei der der Wettbewerb und damit der Nutzen für den Berliner Verbraucher im Vordergrund steht.

[Beifall bei der FDP]

Zur S-Bahn: Soll der Senat Schulen und Straßen reparieren oder S-Bahnzüge kaufen? Schuld am S-Bahnchaos ist mangelnder Wettbewerb im Nahverkehr. Nur ein Monopolist im Staatseigentum, ohne Wettbewerber und Kontrolle kann Unternehmen finanziell so auspressen und kaputt optimieren, wie das bei der Berliner S-Bahn geschehen ist. Hier müsste ein Umdenken bei den Möchtegernverstaatlichern stattfinden.

[Beifall bei der FDP]

Christoph Meyer

Die aktuellen Perspektiven sind wenig ermutigend. Die durch die HOWOGE- und die A-100-Debatte angeschlagene Senatorin Junge-Reyer wollte ursprünglich zumindest den Wettbewerb in einem Teilnetz ab 2017 ermöglichen. Aber offensichtlich scheint die Senatorin auf Abruf mittlerweile sogar zu schwach zu sein, um dieses Minimalziel durchzusetzen. Der Betrieb eines Viertels des S-Bahnnetzes durch die BVG und der Erwerb der S-Bahn durch das Land Berlin, was offensichtlich auf dem SPD-Parteitag am Wochenende diskutiert wird, ist beides inakzeptabel. Nur Wettbewerb bei Verkehrsleistung schafft dauerhaft niedrige Preise und Qualität. Wir brauchen einen konsequenten Wettbewerb, d. h. nicht nur bei einzelnen Teilnetzen, sondern im Gesamtnetz in einer geregelten Ausschreibung in sinnvollen Streckenbündeln. Wir fordern Sie auf: Beenden Sie Ihre verantwortungslosen und unfinanzierbaren Monopoly-Planspiele, und schaffen Sie mehr Wettbewerb! Nur das sichert dauerhaft Wachstum, Arbeitsplätze und Wohlstand für Berlin.

[Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Meyer! – Ich lasse jetzt abstimmen, und zwar zuerst über den Antrag der Koalitionsfraktionen. Wer den zur Aktuellen Stunde machen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Koalitionsfraktionen. Die Gegenprobe! – Das sind CDU und FDP. Die Grünen enthalten sich. Damit war das erste die Mehrheit. Die anderen Themen haben damit ihre Erledigung gefunden.

Ich möchte Sie auf die Ihnen vorliegende Konsensliste sowie das Verzeichnis der Dringlichkeiten hinweisen. Ich gehe davon aus, dass allen eingegangenen Vorgängen die dringliche Behandlung zugebilligt wird. Sollte das im Einzelfall nicht so sein, bitte ich um eine entsprechende Mitteilung.

Folgende Senatsmitglieder sind für heute entschuldigt: Senator Dr. Zöllner, der ab ca. 19 Uhr abwesend sein wird, um an einer Festveranstaltung des Deutsch-Japanischen Zentrums teilzunehmen, und der Regierende Bürgermeister, der ab 18.30 Uhr abwesend sein wird, um zur Bambi-Verleihung im Filmpark Babelsberg zu gehen.

[Michael Schäfer (Grüne): Kriegt er wenigstens etwas verliehen?]

Dem Erfordernis der Abwesenheit des Regierenden Bürgermeisters hat die Fraktion der CDU im Ältestenrat widersprochen. Die beiden anderen Oppositionsfraktionen haben sich dieser Kritik angeschlossen.

Damit komme ich zur

lfd. Nr. 1:**Fragestunde – Mündliche Anfragen**

Bevor ich die erste Frage aufrufe, teile ich mit, dass die Frage Nr. 29 von der Kollegin Kroll von der CDU-Fraktion zurückgezogen worden ist.

Zur ersten Mündlichen Anfrage hat nun Frau Radziwill von der SPD-Fraktion das Wort, und zwar zum Thema

Der Winter steht vor der Tür: Sind alle Hilfsangebote für Wohnungslose gesichert?

– Bitte schön!

Ülker Radziwill (SPD):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

1. Werden auch in diesem Winter und im kommenden Jahr alle zuwendungsfinanzierten Projekte der Straßensozialarbeit und der Wohnungslosenberatung fortgesetzt?
2. Wie stellt der Senat im Falle der Übernahme von Projekten durch andere Träger die Kontinuität und die Qualität der Angebote sicher?

Präsident Walter Momper:

Das beantwortet die Frau Senatorin Bluhm. – Bitte schön!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sehr geehrte Frau Abgeordnete Radziwill! Zunächst zu Ihrer Hauptfrage: Ja! Alle Hilfsangebote für Wohnungslose sind gesichert. Wir sind auf den Winter vorbereitet. Die Kältehilfe ist ein zusätzliches Notprogramm der Berliner Bezirke für auf der Straße lebende Menschen, die die Regelversorgung nicht in Anspruch nehmen. Seit 1998 werden in der Winterzeit – von Anfang November bis Ende März – zusätzliche Notschlafplätze und Tagesaufenthalte im Land Berlin zur Verfügung gestellt.

Das gesicherte Angebot an Notschlafplätzen umfasst in dieser Winterperiode bisher 258 Plätze in insgesamt 14 Notübernachtungseinrichtungen zuzüglich einer täglich variierenden Platzzahl in 17 Nachtcafés. Demnach verfügen wir aktuell über eine Gesamtkapazität beider Angebote zwischen 300 bis 400 Plätzen täglich. Das endgültige Angebot wird frühestens Mitte November dieses Jahres vorliegen. Bei den Nachtcafés stehen noch Meldungen aus. Wie in jedem Jahr wird das gesamte Angebot im Internet unter www.kaeltehilfe-berlin.de abrufbar sein.

In seinem derzeitigen Umfang wird das Angebot von allen Fachleuten und Verbänden als knapp bemessen eingestuft, aber es wird auch eingeschätzt, dass es unter normalen winterlichen Bedingungen ausreicht. Die Senatsverwaltung steht mit den Bezirken, die für die Be-

Senatorin Carola Bluhm

reitstellung von Plätzen zuständig sind, in engem Kontakt. Sollte der Winter ähnlich hart werden wie der letzte, werden wir uns gemeinsam für die Schaffung weiterer Plätze engagieren. Das ist uns auch im vorigen Winter gelungen.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Ich appelliere an dieser Stelle natürlich noch einmal an alle Einrichtungen und Akteure, ihre Angebote in der Öffentlichkeit breit darzustellen, und an die Betroffenen, sich über die Angebote zu informieren und diese in Anspruch zu nehmen.

Sie verbinden in Ihrer Anfrage völlig zu Recht die Angebote der Kältehilfe mit den ganzjährigen Angeboten der Wohnungslosenhilfe. Es ist erklärtes Ziel, in der Kältehilfe weitergehende Angebote und Hilfen aufzuzeigen und einen Ausweg aus der Wohnungslosigkeit zu ermöglichen. Wir fördern insgesamt zwölf ambulante Dienste und Einrichtungen in der Wohnungslosenhilfe, die nicht nur im Winter für viele Wohnungslose der erste Anlaufpunkt sind, um Hilfe zu erhalten.

Die in Ihrer Frage angesprochenen Projekte der Straßensozialarbeit und der Beratung für Wohnungslose sind ein wichtiger Bestandteil des Hilfesystems, und wir werden sie im kommenden Jahr weiterfinanzieren. Das steht völlig außer Frage.

Ich vermute, der Hintergrund Ihrer Frage ist der von mir eingeleitete Trägerwechsel bei zwei Projekten. Aufgrund der Vorgänge bei der Treberhilfe habe ich entschieden, die Zuwendungsförderung für diesen Träger im nächsten Jahr nicht fortzusetzen. Diese Absicht ist der Geschäftsführung der Treberhilfe schon seit einigen Monaten bekannt. Wir haben dazu auch Anhörungen durchgeführt. Einen Anspruch auf Weiterförderung gibt es bei Zuwendungen nicht. Das weiß die Treberhilfe. Ich kann Ihnen versichern, dass es das Hilfsangebot in gleicher Qualität und im gleichen Umfang weiterhin geben wird, allerdings nicht mit der Treberhilfe, sondern mit anderen erfahrenen Trägern. Es ist bei einem Trägerwechsel auch wichtig, dass die Beschäftigten, die in der Straßensozialarbeit und der Betreuung der Wohnungslosen tätig sind, ihre Arbeit fortsetzen können. Ich bin zuversichtlich, dass wir dies für diejenigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die zu einem neuen Träger wechseln wollen, hinbekommen werden.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Können Sie bitte im Saal etwas leiser sein! Es herrscht eine diffuse Unruhe, die unangenehm ist.

Frau Radziwill hat das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte schön, Frau Radziwill!

Ülker Radziwill (SPD):

Vielen Dank für den ersten Teil Ihrer umfassenden Antwort. In der Tat steckt das, was Sie vermutet haben, im

zweiten Teil meiner Nachfrage. Diesbezüglich möchte ich nachfragen: Wie bewerten Sie denn die bisherige Straßensozialarbeit des Trägers Treberhilfe qualitativ? Ich frage dies deshalb, weil ein Trägerwechsel immer auch eine gewisse Gefahr von Qualitäts- und Kontinuitätsverlust birgt, zumal ich davon ausgehe, dass Sie wissen, dass ein Großteil der Mitarbeiter einen Trägerwechsel nicht will.

Präsident Walter Momper:

Bitte schön, Frau Senatorin Bluhm!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Ich bewerte die Arbeit der Beschäftigten in dem Zuwendungsbereich, was die Beratung von wohnungslosen Menschen und die Straßensozialarbeit betrifft, sehr hoch. Wir haben immer betont, dass die Qualität dieser Arbeit für uns ein wirklich erhaltenswertes Gut darstellt und dass dieses Infrastrukturangebot für die Stadt auch erhalten bleiben soll. Andererseits haben wir letzte Woche im Fachausschuss diskutiert, dass uns sechs Beschäftigte, die auch mit ihrem Namen dafür einstehen, mitgeteilt haben, dass sie genau diese Arbeit mit dieser Qualität gern aufrecht erhalten möchten, dafür jedoch einen anderen Träger suchen und ihre Arbeit unter dem Dach der Treberhilfe nicht fortsetzen wollen. Es hat mich jetzt ein Brief anderer Beschäftigter erreicht, die geschrieben haben, sie wollten ihre Arbeit im Zuwendungsbereich unter dem Dach der Treberhilfe fortsetzen, wozu ich festgestellt habe, dass diese Beschäftigte gar nicht alle im Zuwendungsbereich arbeiten. Deshalb bitte ich darum, dass wir die Auseinandersetzung um die Treberhilfe, um die Fortsetzung der Zuwendungsfinanzierung bei der Treberhilfe nicht auf dem Rücken der Beschäftigten austragen. Sie haben es verdient, dass wir gemeinsam alles dafür tun, dass sie am 1. Januar 2011 ihre Arbeit in der wirklich hervorragenden Qualität fortsetzen können.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Jetzt ist der Kollege Hoffmann mit einer Nachfrage an der Reihe. – Bitte schön, Herr Hoffmann!

Gregor Hoffmann (CDU):

Ich möchte in der Sache die Senatorin fragen: Ist es nicht ein Stück weit Willkür, mit der Sie vorgehen, wenn Sie auf der einen Seite feststellen, dass die Leistungsangebote gut und ordentlich sind – und dies von den Bezirken bestätigt wird –, und auf der anderen Seite sagen, es werde kein Geld mehr geben, unabhängig davon, auf welche Art und Weise die Arbeitsleistung erbracht worden ist? Das ist doch das Austragen einer politischen Handlung zulasten der Beschäftigten.

Präsident Walter Momper:

Frau Senatorin Bluhm – bitte!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Für die landesfinanzierte, zuwendungsfinanzierte Arbeit in diesem Bereich braucht es Vertrauen. Wir haben sehr viele Informationen darüber ausgetauscht, ob dieses Vertrauen gerechtfertigt ist oder nicht. Mir ist es wichtig, dass die Arbeit fortgesetzt werden und ich dem Wunsch der Beschäftigten entsprechen kann, unter einem anderen Träger diese Arbeit fortzusetzen. Wir werden alle Beschäftigten, die sich an mich persönlich gewandt haben, in die Senatsverwaltung einladen und mit ihnen alle zu klärenden Fragen klären und sie vertrauensvoll bei einem Trägerwechsel begleiten, wenn sie es wollen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön!

Es geht weiter mit der Frage Nr. 2 des Kollegen Michael Braun von der CDU-Fraktion über

**BBI-Flugrouten –
jetzt ist der Senat von Berlin gefordert!**

– Bitte schön, Herr Braun!

Michael Braun (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wird der Senat von Berlin seine Gesellschafterstellung in der Flughafengesellschaft dazu nutzen, das Prinzip Lärmschutz vor Wirtschaftlichkeit durchzusetzen, indem er gemeinsam mit dem Bund von der Geschäftsführung verlangt, dass sie auf einen abhängigen statt unabhängigen Parallelbetrieb bei den Starts gegenüber der Deutschen Flugsicherung besteht?
2. Wessen und welche wirtschaftlichen Interessen müssen nach Auffassung des Senats von Berlin gegenüber dem berechtigten Interesse der Bürger auf Lärmschutz zurückstehen?

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Zur Beantwortung der Regierende Bürgermeister! – Bitte, Herr Wowereit!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter Braun! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Zu den Fragen 1 und 2: Der Berliner Senat hat wiederholt im Zusammenhang mit der Diskussion um die Flugrouten am neuen Flughafen Berlin-Brandenburg zum Ausdruck gebracht, dass er dem Thema Lärmschutz für die Anwohner eine höhere Priorität einräumt als wirtschaftlichen Interessen beispielsweise der Airlines. Wir haben in diesem Zusammenhang aber immer darauf aufmerksam gemacht, dass auf einen unabhängigen Parallelflugbetrieb nicht verzichtet werden kann. Auf dieser Grundlage sind wir in die Diskussion

gegangen. Sie wissen, dass wir der Auffassung sind, dass die jetzt vorgelegten Flugrouten so nicht Bestand haben können. Da muss es Veränderungen geben, um Bürgerinnen und Bürger, die bislang nicht betroffen gewesen wären, nachhaltig zu entlasten. Auf Parallelstarts kann aber nicht verzichtet werden.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage des Kollegen Braun – bitte schön!

Michael Braun (CDU):

Herr Regierender Bürgermeister! Weshalb ist es am Flughafen Heathrow in London möglich, auf unabhängige Parallelstarts zu verzichten, an einem Flughafen, der weit über 50 Millionen Passagiere im Jahr hat, während es in Berlin-Schönefeld allenfalls die Hälfte sein werden?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! All diese Fragen müssen geklärt werden. Es gibt bereits Antworten, aber ich finde, die soll man auch offen diskutieren. Man muss sie austauschen und gegebenenfalls auch bewerten. Allerdings hat die Frage der Parallelstarts mit der Frage, die wir zu diskutieren haben, überhaupt nichts zu tun, weil die Aufgabe von Parallelstarts nur dann sinnvoll ist, wenn Sie die Spreizung von 2 mal 15 Grad machen.

[Zuruf]

– Natürlich! Nehmen Sie die Spreizung von 15 Grad von der Nordbahn Richtung Westen weg, die nicht notwendig ist, weil Sie die Spreizung von 15 Grad zur Entlastung von Bürgerinnen und Bürgern im südlichen Blankenfelde haben, dann sind Parallelstarts kein Sicherheitsthema mehr und die Bürgerinnen und Bürger, die Sie mit Ihrer Plakette vertreten, sind nicht mehr betroffen.

[Klaus-Peter von Lüdeke (FDP): Sie haben doch auch eine bekommen!]

– Ich habe auch eine. Ja, ich habe auch eine. – Deshalb ist das nicht mehr eine Frage der Parallelstarts. Sie sind da auf einer falschen Route, Herr Braun, wie häufiger mal.

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage des Kollegen Meyer – bitte!

Christoph Meyer (FDP):

Herr Regierender Bürgermeister! Treffen Informationen zu, dass bereits zu Zeiten des Diepgen-Senats, also unter CDU-Verantwortung, das Abknicken der Flugrouten und damit die Belastung des Südwestens diskutiert worden ist?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter Meyer! Es wird immer über ein Schreiben diskutiert, das der damalige Chef der Flughafengesellschaft bekommen hat – ich glaube, das ist unstrittig –, in dem die Flugsicherung auf die 15-Grad-Problematik hingewiesen hat, allerdings nicht verbindlich und abschließend. Gleichwohl ist dies nicht die Geschäftsgrundlage gewesen, sondern immer noch die parallel verlaufenden Geradeausstarts. Inwieweit Herr Diepgen davon Kenntnis hatte, kann ich nicht beurteilen. Das entzieht sich nach unseren Recherchen der Aktenlage.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister!

Jetzt geht es weiter mit der Frage Nr. 3 der Kollegin Claudia Hämmerling von Bündnis 90/Die Grünen zu dem Thema

Weshalb hat der Senat in der Flugroutendebatte verschwiegen, dass Berlin die Bundesratsinitiative von Rheinland-Pfalz gegen die Flugabgabe unterstützt hat?

– Bitte schön, Frau Hämmerling!

Claudia Hämmerling (Grüne):

Schönen Dank, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

1. Welche umwelt- und klimapolitische Strategie verfolgt der Senat mit der Unterstützung der Bundesratsinitiative des Bundeslandes Rheinland-Pfalz gegen die Flugabgabe?
2. Weshalb erweckt der Senat öffentlich den Eindruck, dass er auf den Verzicht von Parallelstarts drängt – Frau Junge-Reyer hat es dargelegt – und ihm an dem größtmöglichen Lärmschutz der Bevölkerung gelegen ist, während er klammheimlich den Flugverkehr forciert?

[Thomas Birk (Grüne): Hört, hört!]

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte schön, Herr Wowereit!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Auch hier wird deutlich, dass alles quer durcheinander geht und alles irgendwie gemixt wird.

[Michael Schäfer (Grüne):
Wie im Berliner Luftraum!]

Der Senat hat überhaupt nichts verschwiegen, und zwar schon gar nicht seine Haltung zu dieser unsäglichen Steuer, die die Bundesregierung meinte von heute auf morgen einführen zu müssen.

Ich beantworte aber Ihre Frage gern im Einzelnen: Der Senat hat den zuerst im Verkehrsausschuss des Bundesrates von Rheinland-Pfalz und Brandenburg eingebrachten Antrag unterstützt,

[Michael Schäfer (Grüne): Wer eigentlich noch?]

und zwar nicht, weil er grundsätzlich gegen eine Luftverkehrsabgabe ist, sondern weil die von der Bundesregierung vorgeschlagene Form der Abgabe verfehlt und auch umweltpolitisch schädlich ist. Ein nationaler Alleingang verursacht Umgehungs- und Verlagerungsverkehr zugunsten von Flughäfen in Nachbarländern und beeinträchtigt die Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands.

[Michael Schäfer (Grüne): Quatsch!]

– Kein Quatsch, es ist so! Erkundigen Sie sich einmal hinsichtlich der anderen Abgaben, die eingeführt worden sind – z. B. in Großbritannien. Die sind schon längst wieder zurückgenommen worden.

Die konkrete Ausgestaltung der Abgabe – z. B. die Herausnahme des Frachtverkehrs – führt auch zu unterschiedlichen Belastungen bei den einzelnen Flughäfen. Berlin und Brandenburg würden überproportional getroffen. Diese Wettbewerbsverzerrung können wir nicht hinnehmen.

Zu 2: Wie ich schon in meiner Antwort zur Mündlichen Anfrage Nr. 2 gesagt habe, strebt der Senat keinen Verzicht auf die Möglichkeit von Parallelstarts an. Wir wollen – und dies keinesfalls klammheimlich – einen leistungsfähigen und erfolgreichen Flughafen Berlin Brandenburg, der einen wichtigen Beitrag für die Entwicklung Berlins und der Region leisten kann und soll. Auf der anderen Seite ist aber ebenso klar, dass der Flugverkehr am neuen Flughafen Berlin Brandenburg so abgewickelt werden muss, dass die Bürgerinnen und Bürger möglichst wenig durch Fluglärm belastet werden. Das ist das Ziel.

Nochmals, damit das auch ganz klar wird: Der Senat hat in der letzten Fluglärmkommission – und wird das auch in Zukunft tun – die Position eingenommen – und das ist eine abgestimmte Position –, dass wir bei der nördlichen Startbahn zu dem alten Vorschlag zurückkehren wollen. Damit wäre die Problematik von Parallelstarts dann auch in der Weise erledigt.

Trotzdem sagen wir auch: Zur Entlastung auch der Menschen in Blankenfelde muss dort selbstverständlich bei der Umsetzung der Korridore beachtet werden, dass so wenig Belastungen wie möglich für die Menschen entstehen. Das heißt also, wenn man so viele Starts wie möglich von der südlichen Startbahn durchführen könnte, dann unterstützen wir das selbstverständlich, weil dann weniger Belastung für diejenigen entstünde, die durch die Überfliegung von der Nordbahn aus betroffen wären. Das sind

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit

dann konkrete Dinge. Aber wir können nicht von vornherein auf diese Parallelstarts verzichten. Das wäre in den Spitzenzeiten nicht machbar. Es macht auch keinen Sinn, den Bürgerinnen und Bürgern hier irgendwie etwas vorzumachen. Es wird nach unseren Erkenntnissen zu Parallelstarts kommen müssen, erst recht dann, wenn der Flughafen weiter expandiert, was er zurzeit tut und was wir auch wollen. Wir wollen, dass dort mehr Leute fliegen und mehr Flugbewegungen sind. Das ist wirtschaftspolitisch das Ziel. Da unterscheiden wir uns von den Grünen, die sagen: Packt den ein und reduziert den Flugverkehr! – Nein, wir sind dafür, dass sich der Flugverkehr dort ausdehnt.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD –
Michael Schäfer (Grüne): Wir sind gegen
die Subventionierung von Billigflügen!
Das ist der Unterschied!]

Präsident Walter Momper:

Frau Hämmerling hat das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte schön!

Claudia Hämmerling (Grüne):

Schönen Dank, Herr Präsident! – Herr Wowereit! Sehen Sie denn keinen Widerspruch darin, dass Sie einerseits die Vielfliegerei forcieren, indem Sie diese Bundesratsinitiative unterstützen, und andererseits den Bürgerinnen und Bürgern den größtmöglichen Lärmschutz versprechen?

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Mich wundert Ihre Position ein wenig. Bislang – jedenfalls in letzter Zeit – haben Sie als Grünen-Fraktion den Flughafen Berlin Brandenburg International nicht infrage gestellt. Deshalb die Frage: Stellen Sie die dem Planfeststellungsbeschluss zugrunde liegenden Kapazitäten infrage?

[Zurufe von den Grünen: Nein! –
Michael Schäfer (Grüne): Die staatliche
Subventionierung von Billigflügen stellen wir infrage!]

Diese Kapazitäten waren so, dass im Planfeststellungsverfahren eine Eingangskapazität von 22 Millionen Fluggästen – und selbstverständlich steigend – festgelegt worden ist. Da sind nämlich die Erweiterungsmöglichkeiten mit den Satelliten vorgesehen. Wir haben hier diskutiert, wie groß dieser Flughafen sein muss, und werden beim Start am 3. Juni 2012 noch nicht annähernd die Auslastung erreicht haben, die dieser Flughafen planfestgestellt bietet. Darauf kann nicht verzichtet werden. Ansonsten müssen Sie sagen: Bitte sehr, stopp! Weist Flugverkehr ab von Schönefeld! Das ist die Position der Grünen. – Das möchte

ich aber dann mal von Ihnen klipp und klar artikuliert hören: Wollen Sie, dass der Gesellschafter Land Berlin dafür sorgt, dass die Fluggastzahlen und die Flugbewegungen in Schönefeld zurückgehen, weniger Verkehr generiert wird und weniger Wirtschaftswachstum in dieser Stadt besteht? – Diese Frage müssen Sie dann bitte schön beantworten, und zwar klar – nicht so ein Wischiwaschi, wie es in letzter Zeit immer wieder kam.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Zurufe von den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Nun hat Kollege Buchholz das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte schön!

Daniel Buchholz (SPD):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Regierender Bürgermeister! Angesichts der Aufregung bei der Grünen-Fraktion die Frage: Es gibt offensichtlich ein Missverständnis bei der Luftverkehrsabgabe, aber der Senat wird doch hoffentlich dafür eintreten, dass man international eine Besteuerung von Luftverkehr, d. h. eine Kerosinsteuer, unterstützt.

[Claudia Hämmerling (Grüne):
Weil die sowieso nicht kommt!]

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister – bitte!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter Buchholz! Nach meinem Kenntnisstand ist die europaweit beschlossen und soll dann, glaube ich, im Jahr 2013 für alle gelten.

Präsident Walter Momper:

Nun hat Kollege Gernot Klemm von der Linksfraktion das Wort zu seiner Mündlichen Anfrage über

Studien zum Wirtschaftsstandort Berlin**Gernot Klemm (Linksfraktion):**

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wie bewertet der Senat die Ergebnisse des „European Cities Monitor“, der im Oktober dieses Jahres veröffentlicht wurde?
2. Wie bewertet der Senat die Ergebnisse des Betriebspanels 2009, der ebenfalls im Oktober dieses Jahres veröffentlicht wurde?

Präsident Walter Momper:

Ich vermute, der Wirtschaftssenator wird diese Anfrage beantworten. – Bitte schön, Herr Wolf, Sie haben das Wort!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Herr Präsident! Herr Abgeordneter Klemm! Meine Damen und Herren! Wir hatten in der Tat in den letzten Wochen zwei erfreuliche Befragungen – nicht einfach Studien, sondern Befragungen. In dem „European Cities Monitor“ wurden europäische Topmanager befragt, und das Betriebspanel beruht auf der Befragung von über 800 Berliner Betrieben und Unternehmen. Erfreulich dabei ist, dass Berlin in beiden Befragungen gut abschneidet. Im „European Cities Monitor“ liegen wir auf Platz 7 – erstmals in der Geschichte dieses Monitors, der seit etwa 20 Jahren existiert, vor München. Wenn man sich vergegenwärtigt, dass wir in den 90er-Jahren im unteren Drittel – also zwischen Platz 15 und 20 – rangierten, ist das eine deutliche Verbesserung.

Bemerkenswert ist vor allem, dass wir Platz 1 bei der Frage nach den Anstrengungen zur Verbesserung der Lage einnehmen. Das heißt, es ist offensichtlich im europäischen Topmanagement angekommen und festgestellt worden, dass Berlin in den letzten Jahren erhebliche Anstrengungen unternommen hat, um die Situation – d. h. die Standortqualität und die Wachstumsbedingungen – zu verbessern. Es ist weiterhin die gute Verkehrsinfrastruktur und das gute Angebot von qualifiziertem Personal hervorgehoben worden. Wir schneiden auch bei der Bekanntheit in Managerkreisen, beim wirtschaftlichen Klima, bei Fördergeld und steuerlicher Situation gut ab.

Das Betriebspanel 2009 beruht auf der Befragung – ich habe es schon angesprochen – von über 800 Berliner Unternehmen. Ausgesprochen erfreulich ist die Tatsache, dass in einem Vergleich aller Bundesunternehmen die Berliner Unternehmen die Standortqualität in ihrem Bundesland am besten einschätzen – von allen Unternehmen in Bezug auf ihre jeweiligen Bundesländer. Das ist eine sehr erfreuliche Entwicklung. Auch hier sind Standortfaktoren wie Infrastruktur, Nähe zu Forschung und Wissenschaft und Fachkräfteangebot positiv bewertet worden.

In dieser subjektiven Bewertungen von Entscheidern und von Unternehmen drückt sich auch die objektive Verbesserung der Situation aus. Sie wissen, dass wir seit 2005 ein höheres Wachstum als der Bund haben. Wir haben, wenn man sich das Wirtschaftswachstum kumulativ ansieht, im Jahr 2010 gegenüber dem Jahr 2004 ein Wachstum von 11 Prozent, der Bund hingegen nur ein Wachstum von 6 Prozent. Beim Zuwachs an Arbeitsplätzen liegen wir seit 2004 zusammen mit Hamburg an der Spitze der Bundesländer. Die Industrie – das ist eine ausgesprochen erfreuliche Entwicklung – hat in dem besagten Zeitraum eine Wachstumsdynamik von 15 Prozent gehabt.

Präsident Walter Momper:

Kollege Klemm hat das Wort zu einer Nachfrage. – Bitte schön!

Gernot Klemm (Linksfraktion):

Apropos Verbesserung der Situation – die Spitzenkandidatin der Grünen hat die Schaffung von zusätzlichen 100 000 Arbeitsplätzen in Berlin angekündigt. Wie schätzt der Senat diese Äußerung zum Arbeitskräftepotenzial vor dem Hintergrund der eben von Ihnen erläuterten Entwicklung ein?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Wolf – bitte!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Herr Klemm! Die Presseberichterstattung über die Ankündigung von Frau Künast, wieder bei der Wahl zum Berliner Abgeordnetenhaus kandidieren zu wollen, habe ich mit großem Interesse verfolgt und mich über die Aussage gewundert, dass sie das ambitionierte Ziel habe, in den nächsten fünf Jahren 100 000 neue Arbeitsplätze zu schaffen. Ich kenne das aus meinem politischen Leben bisher so, dass man zu Wahlen zumindest mit dem Anspruch antritt, besser als die bisherige Regierung zu werden.

[Özcan Mutlu (Grüne): Ist ja bei Ihnen gar kein Problem!]

Es ist, glaube ich, ein Novum, dass eine Kandidatin ankündigt, sie möchte bei der Schaffung von Arbeitsplätzen schlechter werden als die gegenwärtige Regierung. Ich finde, die Berlinerinnen und Berliner sollten das zur Kenntnis nehmen und sich entscheiden, ob sie eine Kandidatin wählen wollen, die sagt: Wir wollen schlechter werden als die bisherige Regierung! – das wäre in der bisherigen politischen Geschichte dieses Landes ein Alleinstellungsmerkmal –,

[Ha, ha! von den Grünen –
Björn Jotzo (FDP): Die Ehrlichkeit!]

oder ob sie diejenigen wählen wollen, die bisher dafür Sorge getragen haben, dass Berlin sowohl bei Beschäftigung als auch bei Arbeitsplätzen ein überdurchschnittliches Wachstum hat. Wir haben in den letzten fünf Jahren einen Zuwachs von über 140 000 bei der Zahl der Erwerbstätigen gehabt und bei der Zahl der sozialversicherungspflichtigen Arbeitsplätze 114 000. Das ist deutlich mehr – und das, obwohl wir 2009 das schwierige Krisenjahr gehabt haben. Ich denke, das ist eine klare Grundlage zur Entscheidung.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator Wolf!

Präsident Walter Momper

Jetzt ist Frau Senftleben von der FDP-Fraktion an der Reihe mit einer Frage zu dem Thema

Für wie viele Hochbegabte reichen die neuen Hochbegabtenklassen?

– Bitte schön, Frau Senftleben!

Mieke Senftleben (FDP):

Herr Präsident! Ich frage den Senat:

1. Mit wie vielen – hochbegabten – Fünftklässlern – absolut/anteilig – rechnet der Senat im kommenden Schuljahr, und wie viele Hochbegabtenklassen mit wie vielen Plätzen werden eingerichtet?
2. Werden zusätzliche Klassen geschaffen, wenn mehr Schüler als erwartet die verschärften Aufnahmetests bestehen?

[Zurufe von der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Der Bildungsminister, Herr Prof. Zöllner! Bitte schön!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Frau Senftleben! Zur Frage 1: Es wird allgemein davon ausgegangen, dass 2 bis 3 Prozent der Gesamtbevölkerung, in diesem Fall eben auch Berlins, hochbegabt sind. Im kommenden Schuljahr 2011/2012 werden, wie in jedem Jahrgang, damit eben auch etwa 2 bis 3 Prozent der Fünftklässler diese Kriterien erfüllen. Bei einer Gesamtschülerzahl von etwa 25 000 in dem derzeitigen vierten Jahrgang ergibt sich eine Zahl zwischen 500 und 750 betroffenen Schülerinnen und Schülern. In Berliner Schulen stehen insgesamt 2 300 Plätze für Schülerinnen und Schüler entweder mit einer sogenannten Hochbegabung oder mit besonderen Begabungen zur Verfügung. Darunter sind 352 Plätze an Standorten im zukünftig nach Diskussionslage umstrukturierten Schulversuch „Individualisierung des gymnasialen Bildungsgangs“, gemeinhin bekannt als Schnellläuferklassen. Die weiteren Plätze befinden sich an grundständigen Gymnasien mit altsprachlichen, mathematisch-naturwissenschaftlichen, bilingualen oder musikbetonten Profilen und – ich betone – eben auch an integrierten Sekundarschulen, zum Beispiel mit der zweiten Fremdsprache Japanisch.

Zu Ihrer zweiten Frage: Die Frage gibt als Erstes Anlass, zu den neuen Aufnahmebedingungen für die 352 Plätze an dem umstrukturierten Schulversuch Schnellläuferklassen etwas zu sagen, die bereits für die Aufnahme zum Schuljahr 2011/2012 gelten werden – Überschrift: Wo Hochbegabung drüber steht, sollte auch Hochbegabung drin sein.

[Mieke Senftleben (FDP): Wunderbar!
Hab' ich immer gesagt!]

Das bisherige Aufnahmeverfahren hat nicht sichergestellt, dass nur solche Schülerinnen und Schüler in diese Klassen aufgenommen wurden, denn bisher konnte die für eine Aufnahme erforderliche Punktzahl auch allein mit einer Grundschulnote und einer entsprechenden Empfehlung der Grundschule erreicht werden. Das Ergebnis eines verbindlichen Intelligenztests, der in der Wissenschaft allgemein unbestritten als Indikator einer Hochbegabung anerkannt wird, konnte dann – ich übertreibe bewusst etwas, aber rein theoretisch war das möglich – auch mit einem IQ-Wert von 90 erreicht werden. – Ich glaube, ich muss das nicht weiter kommentieren.

Zukünftig muss neben bestimmten Grundschulnoten auch ein IQ von mindestens 115 erreicht werden. Da bereits aufgrund der erleichterten Aufnahmebedingungen in die Schnellläuferzüge nicht alle Schulplätze nachgefragt wurden, sollte es mich sehr wundern, wenn bei den ohne Zweifel strengeren und konsequenteren Aufnahmebedingungen die Zahl in Zukunft nach oben schnell sollte – zumal wir mit den weiteren attraktiven Angeboten für besondere Begabungen weitere Schulplätze für diese Kinder vorhalten. Daher möchte ich mich nicht an Spekulationen beteiligen. Ich versuche zumindest, dann zu entscheiden, wenn die Tatsachen bekannt sind, und ich würde es gut finden, wenn wir das alle versuchen würden.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator! – Eine Nachfrage von Frau Kollegin Senftleben? – Bitte schön, Frau Senftleben!

Mieke Senftleben (FDP):

Es ist natürlich richtig, Herr Senator Zöllner, und wunderbar, dass Sie endlich auch auf die Idee kommen, dass man die Hochbegabten nicht möglichst schnell wieder aus den Berliner Schulen loswerden will, sondern dass man für sie jetzt etwas Besonderes tut. Wir begrüßen ausdrücklich, dass Sie unserer Forderung nachgekommen sind.

Präsident Walter Momper:

Frau Kollegin! Jetzt muss die Frage kommen!

Mieke Senftleben (FDP):

Meine Frage bezüglich der Rechenkünste des Senators, ich bezweifle hier etwas, lautet: Sie sagten eben, 2 340 stehen zur Verfügung, und implizieren damit die Plätze an grundständigen Gymnasien und auch Plätze für die Hochbegabten. Da Sie jetzt von 2 bis 3 Prozent ausgehen, sind das 500 bis 750 Plätze.

Präsident Walter Momper:

Frau Kollegin! Es musste eine Frage kommen!

Mieke Senftleben (FDP):

Ja, sie kommt ja auch!

[Zuruf von Christoph Meyer (FDP)]

Präsident Walter Momper:

Aber nicht ganz am Ende! Sie können nicht einen ganzen Vortrag halten und dann die Frage stellen. Bitte stellen Sie Ihre Frage jetzt!

Mieke Senftleben (FDP):

Die Frage lautet: Wie können Sie die Zahl von 352 mit den 2 bis 3 Prozent in Zusammenhang bringen, da dieses nämlich bei 500 bis 750 liegt?

Präsident Walter Momper:

Das war doch ganz einfach! – Bitte schön, Herr Senator Zöllner!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Sehr verehrte Frau Senftleben! Ich gehe davon aus, dass wir uns darüber einig sind, dass die Größenordnung, die jetzt für Hochbegabtenförderung infrage kommt, bei 200 bis 300 liegt.

[Mieke Senftleben (FDP): 2 bis 3 Prozent!]

Wir sind uns auch darüber einig, dass das von 25 000 eine Größenordnung zwischen 500 und 750 ist. Wir müssen davon ausgehen, dass nicht jeder dieser betroffenen Schülerinnen und Schüler von den 500 bis 750 ein Spezialangebot überhaupt nur anstrebt. Selbst wenn er es anstreben würde, müssen wir davon ausgehen, dass er von dem reichen Spektrum der Begabtenförderung, das wir darüber hinaus in Berlin haben, auch noch Gebrauch macht. Sie wissen, dass die Qualität zum Beispiel der Schulen mit der Profilbildung und einem oder zwei grundständigen Zügen im mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweig auch an eine Aufnahmeprüfung und eine Testung gekoppelt ist, die aber einen Schwerpunkt im mathematisch-naturwissenschaftlichen Bereich hat. Gesetzt den Fall, es gibt ein Kind mit der entsprechenden Begabung, dann ist die Wahrscheinlichkeit und das Interesse, dass es ein Angebot in den anderen Schulen mit besonderen Profilen, die Begabtenförderung gezielt auf einen Inhalt betreiben, sehr groß – mindestens 50 Prozent –, sodass, selbst wenn alle 750 Schülerinnen und Schüler, die unter dieses Raster fallen, dann eine spezielle Schule besuchen wollen, sie in dem pluralen Angebot, das wir neben der allgemeinen Hochbegabtenförderung durch die Spezialbegabtenförderung noch haben, ohne Probleme einen Platz finden werden.

[Mieke Senftleben (FDP): Warten wir's ab!]

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Jetzt folgt eine Frage des Kollegen Mutlu. – Bitte schön, Herr Mutlu! Sie haben das Wort!

Özcan Mutlu (Grüne):

Herr Senator! Trifft es zu, dass Vertreter der Gymnasien dieses Maßnahmenpaket, das Sie vorgestern vorgestellt haben, begrüßen? Und trifft es zu, dass die Vertreter der Gymnasien die Abschaffung der Superschnellläuferklassen und der Schnellläuferklassen ebenfalls begrüßt haben?

[Mieke Senftleben (FDP): Ja, natürlich!]

Präsident Walter Momper:

Bitte schön, Herr Senator Prof. Zöllner!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Es trifft nachdrücklich zu, dass alle betroffenen Schulen mit der Bitte auf mich zugekommen sind, eine Lösung für das Problem zu finden, das klar auf dem Tisch liegt, dass die Attraktivität von Schnellläuferklassen nicht mehr gegeben ist.

[Zuruf von Özcan Mutlu (Grüne) –
Mieke Senftleben (FDP): Das war doch klar!]

Präsident Walter Momper:

Danke schön!

Jetzt geht es weiter mit der Frage Nummer 6 zum Thema

Umgang mit dem Bürgerbegehren Ku'damm-Bühnen

– Bitte schön, Herr Gaebler!

Christian Gaebler (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Wie bewertet der Senat das Vorgehen der Bürgerinitiative Rettet die Ku'damm-Bühnen, die gegen die Bitte des Betreibers der Bühnen weiterhin einen Bürgerentscheid über den Erhalt beider Bühnen anstrebt und damit den Theaterbetrieb im Ku'damm-Karree grundsätzlich gefährdet?
2. Wie bewertet der Senat das aktuelle Konzept des Investors hinsichtlich des gewünschten Erhalts des Kulturstandorts am Kurfürstendamm?

Präsident Walter Momper:

Der Regierende Bürgermeister hat das Wort. – Bitte, Herr Wowerit!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter Gaebler! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Grundsätzlich muss man sagen, dass wir uns alle darüber gefreut hätten, wenn zwei Bühnen am Ku'damm erhalten werden könnten. Ich glaube, das ist nach wie vor immer noch die Grundlage, aber in den letzten Monaten oder Jahren der Diskussion hat sich herausgestellt, dass das nicht machbar ist. Deshalb ist es problematisch, dass die Bürgerinitiative ihr Begehren weiter aufrechterhält, dass sie sich ausdrücklich gegen die Interessen und die finanziellen Möglichkeiten des Betreibers der Ku'damm-Bühnen stellt, in Klammern: Die Mietzahlungen für zwei Bühnen sind auch nach der Aussage des Betreibers nicht zu erwirtschaften. Insofern stellt das keine Unterstützung des Theaters dar. Im Gegenteil ist vielmehr zu erwarten, dass durch dieses Vorgehen der Theaterstandort am Kurfürstendamm in Gänze gefährdet sein könnte. Das wäre sicher die Lösung, die niemand möchte.

Zu 2: Der Senat sieht in dem aktuellen Konzept des Investors eine gute Grundlage zur Sicherung des Theaterstandorts am Kurfürstendamm. Diese Sicht teilt er mit dem Betreiber der Ku'damm-Bühnen. Ich bin der Auffassung, dass die Debatte im zuständigen Bezirk nach den Gesprächen mit dem Investor, mit den Wölffers und allen Beteiligten so weit vorangegangen ist, dass eine konstruktive Lösung gefunden worden ist. Deshalb an dieser Stelle mein Appell an all diejenigen, die das irgendwie nicht wahrhaben wollen, dass sie diese Konsenslösung nicht gefährden, sondern mit daran arbeiten sollten, dass dauerhaft ein Theater am Kurfürstendamm erhalten bleiben kann.

[Beifall von Lars Oberg (SPD)]

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage des Kollegen Gaebler – bitte!

Christian Gaebler (SPD):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Regierender Bürgermeister! Es ist ja im Moment eigentlich so, dass man sich bei derartigen Konflikten an Runde Tische setzt und gemeinsam die Probleme bespricht. Wie bewerten Sie vor diesem Hintergrund die Weigerung der Bürgerinitiative, namentlich von Herrn Laur, auch Frau Eichstädt-Bohlig wirkt ja führend mit, sich mit dem Investor an einen Tisch zu setzen, was die Vorsteherin der BVV angeregt hat? Das wird in einem Brief, den Herr Laur an die BVV-Vorsteherin geschrieben hat, ausdrücklich abgelehnt. Halten Sie das für einen vernünftigen Umgang mit dem Thema?

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister, Herr Wowereit!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter! Ich schätze Herrn Laur außerordentlich, da er für die Kulturstadt Berlin viele und außerordentliche Dinge macht. Ich glaube, dass er in der Weise ehrenwerte Motive hat, dass er sich dagegen aufbäumt, dass ein Theater sterben soll. Das ist legitim, das ist ehrenwert. Das muss man positiv bewerten. Ich bin aber dennoch der Auffassung, dass sich einige Leute dabei total verrennen, dass sie dem, was sie eigentlich erreichen wollen, dass sie dieser Sache schaden. Das wäre momentan fatal! Deswegen ist es dringend geboten, dass sie miteinander reden und nicht gegen die Interessen des Theaterbetreibers agieren. Es muss versucht werden, gemeinsam eine Lösung zu bekommen. Wir wissen doch alle noch gar nicht, ob dieses Bauprojekt wirklich auf den Weg geht.

[Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne): Richtig! – Eben! von den Grünen]

– Nicht „eben“! Wir haben ja alle miteinander Erfahrungen gemacht! Liebe Frau Eichstädt-Bohlig! Es kann sich niemand darüber freuen, wenn dort der Investor wieder abspringt! Darüber kann sich überhaupt keiner freuen!

[Vereinzelter Beifall bei der SPD – Beifall bei der FDP]

Auch ein neuer Investor würde vor den gleichen Problemen stehen. Deshalb ist es nicht gut, was da zurzeit in diesem Areal passiert, dass dort nämlich sehr wenig oder nur nachträglich etwas passiert. Deshalb ist es auch wichtig, dass diese Lösung nicht weiter behindert wird, sondern dass hier nach vorn gegangen und gesagt wird: O. K., hier schaffen wir die Möglichkeit, ein Theater dauerhaft zu retten.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister! – Frau Eichstädt-Bohlig hat das Wort. – Bitte!

Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne):

Danke schön! – Dass der Regierende Bürgermeister und der Kollege Gaebler die Drohungen des Investors übernehmen, stimmt mich schon bedenklich.

[Christian Gaebler (SPD): Sie reden ja nicht mit dem Investor!]

Meine Frage lautet: Teilen Sie, Herr Regierender Bürgermeister, meine Meinung, dass der Bezirk seine Planungshoheit durchaus nutzen sollte, um nach dem Stand der Dinge wenigstens eine der beiden denkmalwerten und für den Tourismus und das Abendleben in der City-West bedeutenden Bühnen zu erhalten, statt – und das ist für meine Frage genauso wichtig – auf dem Kurfürstendamm mit einer viergeschossigen Shopping-Mall – fast so groß wie die Potsdamer Platz Arkaden – aus dem Kurfürstendamm einen verlängerten Tauentzien zu machen und dafür den Kulturstandort deutlich zu schwächen?

Präsident Walter Momper:

Die Frage haben wir verstanden, das reicht! Der Regierende Bürgermeister hat sie auch verstanden!

[Björn Jotzo (FDP): Lieber zwei marode Bühnen! –

Zurufe von den Grünen]

– Bitte, Herr Regierender Bürgermeister!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Frau Abgeordnete! Ich weiß nicht, Herr Präsident, ob ich die Frage richtig verstanden habe.

Präsident Walter Momper:

Sollen wir sie noch einmal wiederholen lassen?

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Nein! Akustisch habe ich die Frage schon verstanden, aber ich habe sie inhaltlich nicht verstanden.

Präsident Walter Momper:

Das ist eine andere Frage!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Umgekehrt: Ich vermute mal, was dahintersteht!

[Zuruf von Oliver Schruoffeneger (Grüne)]

Es zieht sich jetzt wie ein roter Faden durch die Argumentation Ihrer Fraktion. Das haben wir eben schon beim Flughafen gehabt.

Ich weiß es nicht: Wie wollen Sie eigentlich Stadtpolitik betreiben, wie wollen Sie diese Stadt nach vorn bringen, wenn Sie sagen, dass eine mehrere Hundert Millionen umfassende Investition irgendein Geschäftsinteresse beinhaltet, und das sei falsch? Das ist doch wohl logisch,

[Beifall von Christian Gaebler (SPD) –
Beifall bei der FDP]

wenn der Investor kommt, und er macht aus diesem Komplex etwas, der zurzeit eine städtebauliche Katastrophe ist, wenn der Investor also dort mehrere Hundert Millionen Euro investiert, dann muss er das auch irgendwie refinanzieren, da führt kein Weg daran vorbei.

[Christoph Meyer (FDP): Er hat es verstanden!]

Weder dieser Investor noch ein anderer wird zu finden sein, der dort nicht Geschäfte, Büroflächen schaffen und die Situation verbessern will, der höhere Mieteinnahmen erzielen möchte, als das jetzt möglich ist, und dann noch praktisch selbst investiert für das Theater. Denn das zahlt ja nicht der Betreiber des Theaters, das macht der Investor. Das muss er auch irgendwie wieder hereinbekommen, wenn man nicht erwartet, dass er der reine Sponsor ist – das erwarten wir von ihm auch nicht. Er muss das refinanzieren. Wie soll das denn eigentlich gehen? Frau

Eichstädt-Bohlig! Kommen Sie doch endlich einmal in der Realität der Stadt an! Das wäre hilfreich.

[Beifall bei der SPD und der FDP]

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage des Kollegen Braun! – Bitte!

Michael Braun (CDU):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Herr Wowereit! Hängen die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Wölffer-Bühnen möglicherweise nicht auch damit zusammen, dass wir unterschiedlich finanzieren, dass beispielsweise das Renaissance-Theater, das ähnliche Dinge anbietet, 2 Millionen Euro im Jahr erhält, aber die Ku'damm-Bühnen keine Subventionen bekommen, genauso wenig wie das Schlosspark-Theater, und wir deshalb in einer Schieflage sind? Würden nämlich die Ku'damm-Bühnen die gleichen Subventionen erhalten, wären sie wahrscheinlich auch in der Lage, die Mieten zu bezahlen.

[Christoph Meyer (FDP): Es lebe Grün-Schwarz!]

Präsident Walter Momper:

Herr Regierender Bürgermeister, Herr Wowereit – bitte!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Herr Präsident! Herr Abgeordneter Braun! Es ist eine Entscheidung dieses Hauses, bei den Privattheatern die Zuschüsse zu geben oder nicht. Insofern ist der Bereich Ku'damm-Bühnen auch in der großen Koalition, auch unter Herrn Diepgen, nie mit einem festen Zuschuss versehen gewesen. Dass kann man für falsch oder richtig halten. Ich glaube aber nicht, dass das die jetzige Situation der Bühnen wesentlich beeinträchtigen würde, wenn wir das zahlen würden, damit sie die Mieten zahlen können. Das ist für die Häuser eine Nullrechnung. Damit sind die Probleme nicht beseitigt. Aber insgesamt können Sie natürlich sagen, wenn jemand einen Zuschuss aus Steuergeldern bekommt, dann kann er damit besser umgehen, als wenn er nichts erhält. Das ist allerdings auch nichts, was neu wäre.

Wir haben hier aber eine Lösung gefunden, bei der eine Konzentration stattfindet, wo eine Perspektive für das schwierige Unterfangen geboten wird. Jeder weiß, dass es nicht einfach ist. Für mich ist die Horrorvision, dass durch diese Diskussionen und diese Verzögerungen gar nichts passiert. Nun stellen Sie sich mal vor, es entsteht eine Situation, da ist der Investor weg, und die Bühnen sind auch weg, weil sie nicht mehr lebensfähig sind! Das ist allerdings die Horrorvision, und die sollten wir zu verhindern suchen.

[Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne): Die sind sowieso weg!]

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit

Deshalb ist es an der Zeit, jetzt die Entscheidungen über die Frage, wie es dort weitergeht, zu treffen. Dass der Investor dann investiert, würde ich auch nicht unterschreiben können. Aber ich habe auch keinen Anlass, an seinen Angaben zu zweifeln,

[Zuruf von Thomas Birk (Grüne)]

denn wenn wir so rangehen würden, dass wir den Investoren per se nach dem Motto entgegentreten, es wird sowieso nichts draus, dann wäre es für den Wirtschaftsstandort ganz schädlich. Das heißt, wir müssen davon ausgehen, dass er das, was er bislang investiert hat – das war sehr viel –, auch in der Weise wiederhaben will, dass er tatsächlich baut. Aber wir sollten jetzt wirklich zu einer Entscheidung kommen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Regierender Bürgermeister!

Jetzt geht es weiter mit der Frage Nr. 7 des Kollegen Sascha Steuer von der CDU-Fraktion zu dem Thema

Schulen in freier Trägerschaft am Gängelband?

– Bitte schön, Herr Steuer!

Sascha Steuer (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich frage den Senat:

1. Warum haben die Schulen in freier Trägerschaft noch immer keine Zuschussbescheide für das laufende Jahr erhalten?
2. Trifft es zu, dass der Senat plant, die Verordnung dahingehend zu ändern, dass der feste Termin, bis zu dem die Bescheide zu erfolgen haben, entfallen soll?

[Mieke Senftleben (FDP): Nicht nur die!]

Präsident Walter Momper:

Herr Prof. Zöllner – bitte schön, Herr Senator!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Steuer! Zur Frage 1: Lassen Sie mich vorab etwas feststellen, weil die Fragestellung einen falschen Eindruck vermitteln kann: Meine Verwaltung und die Vertreterinnen und Vertreter der Privatschulträger arbeiten seit Jahren vertrauensvoll und offensichtlich konstruktiv zusammen. Seit März 2009 ist zusätzlich eine gemeinsame Arbeitsgruppe ins Leben gerufen worden, die sich mit allen die Privatschulen betreffenden Angelegenheiten befasst und in der bei Problemen nach Lösungswegen gesucht wird.

Nun zur Sache: Die Privatschulen erhalten die Zuschussbescheide unverzüglich nach Abschluss der Berechnungen der Personalkostendurchschnittssätze und der ent-

sprechenden Schüler-Lehrer-Relation. Das ist im Allgemeinen im April, Mai des laufenden Jahres. Bis zur Bescheidserteilung werden Abschlagszahlungen in Höhe einer durchschnittlichen Jahresrate des Vorjahres gezahlt. Im Jahr 2010 sind zu unterschiedlichen Terminen eine Reihe von tarifrechtlichen Änderungen bei Lehrkräften in Kraft getreten, die bei der Zuschussberechnung logischerweise berücksichtigt werden mussten. Die letzte Tarifänderung ist erst im September dieses Jahres wirksam geworden. Die bisherige Verfahrensbeschreibung hat diesen Sachverhalt nicht abgebildet und musste deswegen geändert werden. Es waren daher umfangreiche Berechnungen erforderlich.

Diese Änderungen wurden mit dem Privatschulträger in mehreren Sitzungen erörtert. Und auf Nachfrage ist mir ausdrücklich versichert worden, dass dieses völlig einvernehmlich erfolgt ist. Dies führt dazu, dass in diesem Jahr die endgültigen Bescheide mit allen Erhöhungen tatsächlich erst im Lauf des Monats November erlassen werden können. Ab 2011 werden die für die Zuschussberechnungen erforderlichen Daten wieder zum Ende des ersten Quartals zur Verfügung stehen. Das war also eine Sonder-situation wegen der tariflichen Situation dieses Jahr.

[Mieke Senftleben (FDP): Aber letztes Jahr war auch eine Sondersituation!]

Zu Frage 2: Die Zuschussberechnung für das jeweilige Haushaltsjahr erfolgt auf der Grundlage der im November des Vorjahres ermittelten Gehaltszahlungen und der Schüler-Lehrer-Relation. Die Auswertung der Daten erfolgt in einem aufwändigen Verfahren, sodass die endgültigen Werte in der Regel erst am Ende des ersten Quartals des Bewilligungsjahres feststehen. Die Berechnungen der Zuschüsse und Bescheiderteilung können logischerweise erst anschließend erfolgen. Bis dahin erhalten die Schulen Abschlagszahlungen. Die im Jahr 2005 in Kraft getretene Verordnung über die Zuschüsse sieht Abschlagszahlungen nur für den Monat Januar vor. Das ist dann aber nicht möglich, bis dahin die Berechnungen zu machen. Es hat sich jedoch gezeigt, dass dieser Termin tatsächlich – auch einvernehmlich – nicht einzuhalten ist, deshalb soll die Ersatzschulverordnung bei der anstehenden Änderung den Gegebenheiten angepasst wird, die eben realistisch von allen Betroffenen gesehen wird.

Präsident Walter Momper:

Danke schön! – Eine Nachfrage des Kollegen Steuer? – Herr Steuer, bitte!

Sascha Steuer (CDU):

Herr Senator! Ich hoffe, dass ich Sie nicht so verstehen muss, dass „den Gegebenheiten anpassen“, wie Sie gerade formulierten, bedeutet, dass es keinen Termin mehr gibt und dass die freien Schulen jetzt befürchten müssen, in den nächsten Jahren, immer wenn Ihre Verwaltung von Tarifänderungen nachträglich überrascht wird, keine Zuschussbescheide zu erhalten und sie sozusagen als

Sascha Steuer

Weihnachtsgeschenk erst mit zwölfmonatiger Verspätung in den Händen halten.

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Prof. Zöllner – bitte!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Sie haben mich richtig verstanden, wenn Sie mich so verstanden haben, dass ich natürlich einen festen Termin haben will. Und Überraschungen – sonst wären es keine Überraschungen – kann man nie ausschließen. Die müssen dann nachträgliche Korrekturen bewirken. Sie können nicht für das gesamte Jahr im Voraus, wenn sich erst im Herbst etwas ändert, die korrekten Zahlen liefern.

Präsident Walter Momper:

Danke! – Dann gibt es eine Nachfrage von Frau Kollegin Senftleben. – Bitte schön!

Mieke Senftleben (FDP):

Herr Senator! Ich weiß auch nicht, ob ich Sie richtig verstanden habe. Ist es richtig jetzt, dass Sie bis zum Ende des Quartals diese Zuschüsse begleichen wollen? Das wäre meine erste Frage, denn natürlich muss auch nach der Verlässlichkeit des Senats gefragt werden. Denn wir erinnern uns alle, dass wir im letzten Jahr das gleiche Theater hatten.

Präsident Walter Momper:

Bitte schön, Herr Senator Prof. Zöllner!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Der Senat ist verlässlich.

[Mieke Senftleben (FDP): Ah, ja!]

Er zahlt Abschlagszahlungen in Höhe der tatsächlichen durchschnittlichen Ist-Aufwendungen des Vorjahres. In dem Moment – zum frühestmöglichen Zeitpunkt –, wenn die Zahlen für das laufende Jahr korrekt errechnet werden können, werden die korrekt ausgerechneten Beträge gezahlt, vorher auch völlig korrekt eine Abschlagszahlung. Diese korrekte Berechnung ist wegen der Kompliziertheit des Verfahrens nicht schon im Januar möglich, wie bisher von der Verordnung unterstellt, sondern nach dem ersten Quartal,

[Mieke Senftleben (FDP): Ende des ersten Quartals ist Ende März!]

sodass die Verlässlichkeit da ist. In den ersten drei Monaten bekommt man die Abschlagszahlung in Höhe der Ist-Berechnung des Vorjahres, danach selbstverständlich verrechnet, wenn es mehr oder weniger ist, dann die echte Zahlung des laufenden.

[Mieke Senftleben (FDP): Schauen wir mal!]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator!

Jetzt geht es weiter mit der Frage von Frau Jantzen von Bündnis 90/Die Grünen über das Thema

Vorbereitungen zur Umsetzung des Bildungs- und Teilhabepakets in Berlin

– Bitte schön, Frau Jantzen!

Elfi Jantzen (Grüne):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich frage den Senat:

1. Auf welcher Grundlage führt die Bundesagentur für Arbeit eine Markterkundung zur „Erbringung der Leistungen für Bildung und Teilhabe – Schulausflüge, Lernförderung, Mittagsverpflegung, soziale und kulturelle Teilhabe – in den Bereichen Markt und Integration der künftigen gemeinsamen Einrichtungen“ durch – siehe Geschäftsanweisung SGB II Nr. 38 vom 29. Oktober 2010 –, und wie beurteilt der Senat diese Aktivitäten?
2. Wie nimmt der Senat Einfluss auf die Verwendung des Bildungs- und Teilhabepakets, und welche Vorstellungen hat er zur Abwicklung der neuen Leistungen in Berlin?

Präsident Walter Momper:

Die Sozialsenatorin nimmt zu dem Paket Stellung!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Abgeordnete Jantzen! Sie wissen, Sie haben es auch angesprochen, die Bundesregierung plant ein Gesetzesvorhaben zur Änderung der Regelbedarfe und zu einer umfassenden Änderung des SGB II und des SGB XII. In diesem Gesetzentwurf soll es auch ein Bildungspaket geben, das für Kinder und Jugendliche, die von staatlichen Transferleistungen leben oder auf sie angewiesen sind, durch Sachleistungen gefördert werden. Es sollen also Bildung und Teilhabe durch Sachleistungen gefördert werden. Die Bundesregierung strebt an – das ist auch eine Vorgabe des Bundesverfassungsgerichts –, das Gesetz zum 1. Januar 2011 in Kraft zu setzen. Heute beispielsweise ist es im zuständigen Fachausschuss des Bundesrats verfasst worden. Ich gehe auch davon aus, dass der Vermittlungsausschuss auf der Bundesratsebene angerufen wird. Noch weiß niemand genau, wie der Gesetzentwurf am Ende aussehen wird. Insbesondere beim SGB II haben wir schon Erfahrungen mit Abstimmungen in letzter Sekunde auf der Bundesebene gemacht.

Senatorin Carola Bluhm

Über die Gründe der Bundesagentur kann ich nur spekulieren. Der Berliner Senat wurde weder vom Bundesministerium noch durch die Bundesagentur über Schritte der Agenturen für Arbeit in Kenntnis gesetzt. Aus Sicht des Berliner Senats bleibt der Gesetzentwurf weit hinter den verfassungsrechtlichen, sozialen, bildungspolitischen Erfordernissen zurück.

Die Bundesregierung hat wertvolle Zeit verstreichen lassen, statt die Chance zu nutzen, gemeinsam mit den Ländern und Kommunen an einem Gesamtkonzept zur Bekämpfung von Armut und für mehr Teilhabe von Kindern zu arbeiten, und hat jetzt im Alleingang einen völlig unzureichenden Gesetzentwurf vorgelegt.

Das Bundesverfassungsgericht hat klare Vorgaben zur Ermittlung der Regelsätze gemacht, insbesondere zur Begründung der Eigenständigkeit des Anspruches von Kindern und Jugendlichen. Ich finde, dass die im Gesetzentwurf nicht annähernd berücksichtigt sind, insbesondere nicht in dem Paradigmenwechsel von Geld zu Sachleistungen. Schauen wir uns das für die Berliner Verhältnisse an, die sehr vielen Alleinerziehenden, die auf diese Leistungen angewiesen sind, oder die, die arbeiten und trotzdem Aufstocker sind, weil ihre Arbeit nicht ausreicht! Denen wird pauschal unterstellt, dass eine Geldleistung nicht bei den Kindern und Jugendlichen ankommen würde, und deshalb soll auf Sachleistungen umgestellt werden. Das finde ich nicht akzeptabel. Das verkennet doch die soziale Wirklichkeit.

Außerdem greift der Gesetzentwurf insbesondere beim Bildungspaket in die Kompetenzen der Länder und Kommunen ein, und das Angebot von Frau von der Leyen, die Kommunen könnten die Leistungen ja selbst erbringen, kann nur als vergiftetes Angebot bezeichnet werden, denn Frau von der Leyen steht für die Bundesregierung selbst in der Verantwortung und kann sie auch nicht abwälzen. Sie muss einen sachgerechten, umsetzbaren, aber vor allen Dingen auch verfassungskonformen Gesetzentwurf vorlegen und nicht die Länder. Das Land Berlin wird sich im Bundesrat dafür einsetzen, dass die Bundesregierung den Gesetzentwurf grundlegend überarbeitet.

Zur Frage 2: Da der Berliner Senat aber verantwortungsvoll Politik in dieser Stadt umsetzt und trotz unserer grundsätzlichen Kritik und der großen Ungewissheit, wie das Gesetz konkret ausgestaltet sein wird, haben wir bereits Gespräche geführt. Die ersten liegen zurück. Es gab einen intensiven Austausch mit der Regionaldirektion unter Einbeziehung der Senatsverwaltung für Bildung, mehrerer Vertreter aus den Bezirken und den Jobcentern. Wir werden diese Gespräche von nun an fortsetzen. In einem ersten Schritt haben wir die Bezirke gebeten, ihren Jobcentern die kommunalen Strukturen bei der Mittagsverpflegung transparent zu machen. Die Senatsverwaltung für Bildung informiert über die schulrechtlichen Bestimmungen zur Lernförderung im Land Berlin. Sie wird auch das Verfahren zur Beantragung von Leistungen für Ausflüge mit den Kitas und Schulen klären. Grundsätzlich

aber gilt: Solange offen ist, wie die gesetzliche Neuregelung am Ende aussehen wird, können wir noch nichts Konkretes festlegen. Deshalb können wir in Berlin gegenwärtig auch nicht entscheiden, ob das Bildungs- und Teilhabepaket durch die Berliner Jobcenter oder durch die Berliner Bezirke umgesetzt wird.

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage von Frau Jantzen – bitte!

Elfi Jantzen (Grüne):

Vielen Dank, Frau Senatorin! Ich teile Ihre Kritik an dem Ganzen und möchte noch nachfragen: Haben Sie eine Einschätzung, wie viel eigentlich der Verwaltungsaufwand ausmacht, damit 10 Euro pro Kind für diese Teilhabe- und Bildungsleistung letztendlich ausgegeben werden können und das Kind davon profitiert?

Präsident Walter Momper:

Bitte schön, Frau Senatorin Bluhm!

Senatorin Carola Bluhm (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales):

Frau Abgeordnete Jantzen! Da sprechen Sie ein ganz relevantes Problem an. Denn zu dieser Problemschilderung, der ich mich anschließe, kommt ja noch, dass wir in Berlin jetzt eine wirkliche Kultur von kostenfreien Angeboten haben, also Sportvereine, die sich aus sozialer und jugendpolitischer Verantwortung dafür entscheiden, für Kinder und Jugendliche aus Familien mit wenig Geld – da sind beispielsweise auch Eltern, die im Niedriglohnsektor arbeiten, mit gemeint – Angebote kostenlos anzubieten. Meine Befürchtung – die wird auch von sehr vielen Kolleginnen und Kollegen auf der Bundesebene geteilt – ist, dass, wenn es formal ein noch so kleines Angebot von momentan 10 Euro für die unmittelbare Teilhabe an Bildung, Kultur und Sportangeboten gibt, die Sport- und andere Institutionen dieses Angebot nicht mehr kostenfrei anbieten. Das heißt also für Berlin: ein Rückschritt, und zwar für die Kinder aus Hartz-IV-Haushalten, aber auch für alle die anderen im Geringverdienerbereich. Von daher wird der Aufwand sehr groß.

Die Chipkarte, die ein bisschen aus der öffentlichen Debatte herausgekommen ist, soll ja erst 2011 erprobt werden. Wenn man sich vorstellt, dass alle Vereine, die es in dieser Stadt gibt, mit einem Lesegerät ausgestattet werden müssten, um dann die Abrechnungen zu vollziehen, die dann wiederum ausgewertet werden müssten, dann steht der Aufwand aus meiner Sicht in keinem Verhältnis zu dem angebotenen Gegenwert von Teilhabe.

Wir schauen uns die Berliner Verhältnisse mal genauer an, das haben wir auch in diesem erwähnten Gespräch, wie die Umsetzung denn vonstatten gehen könnte, getan. Ein Musikschulunterricht, der immer von Frau von der

Senatorin Carola Bluhm

Leyen als möglich und notwendig zu finanzieren ins Gespräch gebracht worden ist, kostet eine halbe Stunde 110 Euro im Monat. Bei einem bereits gewährten fünfzigprozentigen Rabatt sind das momentan 55 Euro. Da bin ich dann mit einem 10 Euro schweren Bildungsgutschein ausgesprochen schlecht beraten, denn ich kann dann vielleicht einen siebenminütigen Unterricht im Monat realisieren. Der wird aber nicht angeboten. Von daher finde ich ausgesprochen schwierig, dass eine hohe Erwartungshaltung in die Gesellschaft hineingetragen wurde, dass jetzt Bildung und Teilhabe möglich ist. In der Tat ist es mehr als in der Vergangenheit, wo es dafür gar keinen Cent oder Euro gab. Aber mit 10 Euro kann ich dieses Problem überhaupt nicht lösen. Dennoch werden wir uns intensiv bemühen, die Möglichkeiten, die es gibt, für Berlin sinnvoll umzusetzen.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Senatorin! – Keine weiteren Nachfragen. Dann ist die Fragestunde wegen Zeitablaufs beendet. Die heute nicht beantworteten Anfragen werden mit einer von der Geschäftsordnung abweichenden Beantwortungsfrist von bis zu drei Wochen schriftlich beantwortet werden.

Ich begrüße die Schülerinnen und Schüler von der Landespolizeischule. – Herzlich willkommen! Wir freuen uns, dass Sie sich für unsere Arbeit interessieren. Danke schön!

[Allgemeiner Beifall]

Jetzt kommt

Ifd. Nr. 2:**Fragestunde – Spontane Fragestunde**

Zuerst erfolgen die Wortmeldungen nach der Stärke der Fraktionen mit je einer Fragestellung. Es beginnt der Kollege Oberg. – Bitte schön, Herr Oberg, Sie haben das Wort!

Lars Oberg (SPD):

Vielen Dank! – Ich habe eine Frage an den Wissenschaftssenator Jürgen Zöllner. – Herr Zöllner! Welche Auswirkungen wird Ihrer Einschätzung nach die Aussetzung der Wehrpflicht auf die Zahl der Studienplatzbewerber in Berlin haben?

Präsident Walter Momper:

Herr Prof. Zöllner!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Bundesweit geht man davon aus, dass es eine Größenordnung an zusätzlicher Nachfrage nach Studienplätzen ge-

ben wird, die über 50 000 bundesweit liegen wird. Das bedeutet, dass wir eigenständig in Berlin mit einer Größenordnung in Höhe von 5 Prozent rechnen müssen, also ca. 2 500 plus einen gewissen Wert, weil Berlin eine überregional beachtliche Attraktivität hat. Die leeren Zahlen sind wahrscheinlich gar nicht in der Lage, deutlich zu machen, welches Problem möglicherweise durch eine solche Entscheidung nicht nur auf Berlin, sondern auch auf die anderen Länder zukommt. In der Diskussion um eine Veränderung der Wehrpflicht hat das bisher überhaupt keine Rolle gespielt. Um es aus meiner Sicht relativ realistisch darzustellen: Es stehen in jedem Fall doppelt so viele Studenten vor den Toren der Hochschulen, um ein Studium aufzunehmen, wie in einem normalen Jahr, das heißt wie in den Vorjahren. Die Situation wird in einigen Bundesländern noch zusätzlich dadurch erschwert, dass diese schon etwas früher mit einer Verkürzung der gymnasialen Schulzeit begonnen haben als Berlin, sodass im Klartext in einigen Ländern die dreifache Anzahl von Studierenden Studienplätze nachfragt, sodass ich der festen Überzeugung bin, dass diesem Gesichtspunkt bei der Diskussion, obwohl es inhaltlich keinen Zusammenhang gibt mit der Abschaffung der Wehrpflicht, erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt werden muss.

Ich weise weiterhin darauf hin, dass diese Zahlen möglicherweise noch zu klein sind, weil zusätzlich auch die Veränderung im Ersatzdienst zum Tragen kommt. Damit sehen Sie die ganze Dramatik der Situation.

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage des Kollegen Oberg – bitte!

Lars Oberg (SPD):

Herr Zöllner! Haben Sie denn schon Gespräche mit dem Bund darüber geführt, inwieweit dieser bereit ist, sich im Sinne eines Verursacherprinzips an den Kosten für zusätzliche Studienplätze, deren es offensichtlich bedarf, zu beteiligen?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Zöllner – bitte!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Auf meine Anregung hin ist in der GWK, also der gemeinsamen Bund-Länder-Kommission, dieses Thema erörtert worden, und – für dieses Gremium ungewöhnlich – man hat noch außerhalb der normalen Abläufe vereinbart, dass man zu einer gemeinsamen Beurteilung der Situation kommt und die dem Bund mitteilt. Man ist bereit, einen Exekutivausschuss mit einer Beschlussfassung noch vor Weihnachten zu befassen. Um da auch ein Gefühl für die Größenordnung zu geben, um die es geht: Das sind im Klartext mit Sicherheit Beträge an zusätzlichen Kosten für diejenigen, die für die Hochschulen verantwortlich

Senator Dr. Jürgen Zöllner

sind, d. h. die Länder, in der Größenordnung von über 1 Milliarde Euro. Sie müssen quasi eine Kohorte an Absolventen, also an Abiturienten, Studienbewerbern, mindestens vier Jahre zusätzlich an den Hochschulen versorgen. Ich bin gespannt, wie Parteien, die im Bund Verantwortung tragen und sonst immer für das intellektuell ausgedrückte Konnexitätsprinzip sind, jetzt bereit sind, die Konsequenzen zu ziehen.

Präsident Walter Momper:

Danke schön!

Jetzt geht es mit einer Anfrage von Frau Kroll für die CDU weiter. – Bitte schön!

Marion Kroll (CDU):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich habe eine Frage an den Innensenator, Herrn Körting, und zwar: Treffen Informationen der Gewerkschaft der Polizei zu, wonach die Verlängerung des Vorbereitungsdienstes für Feuerwehrleute von ein auf zwei Jahre für die jungen Brandmeister oder Brandmeisterinnen eine Minderung ihres Einkommens für das zweite Ausbildungsjahr von 1 700 Euro auf 800 Euro monatlich bedeutet, obwohl sie bereits nach Ablauf des ersten Ausbildungsjahres ohne Abschluss und ungeprüft auf den Feuerwehrwachen Einsatzdienst leisten?

[Zurufe von den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Dr. Körting – bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Frau Kollegin! Das trifft zu. Wir haben seinerzeit beschlossen, die Feuerwehrausbildung von einem Jahr auf zwei Jahre zu erweitern. Damit werden die Feuerwehrleute genauso wie im Justizvollzug oder bei der Polizei mit Anwärterbezügen bezahlt, solange sie sich in der Ausbildung befinden.

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage? – Frau Kroll!

[Zuruf von Dirk Behrendt (Grüne)]

– Die war schriftlich eingereicht, aber sie ist von der Tagesordnung runter, weil sie zurückgezogen ist. Deshalb ist sie in unserem Sinne nicht existent, und deshalb ist sie zulässig. – Bitte, Frau Kroll, fragen Sie!

[Özcan Mutlu (Grüne): Das merken wir uns!]

Marion Kroll (CDU):

Danke, Herr Präsident! – Herr Innensenator! Ich habe eine Nachfrage dazu: Die jungen Brandmeister und

Brandmeisterinnen sind ja in der Regel schon im Berufsleben gewesen, haben also schon verdient und sind jetzt finanziell deutlich schlechter gestellt, obwohl sie vollen Einsatzdienst leisten, was Sie ja bestätigt haben. Würden Sie dann der Forderung der Gewerkschaft der Polizei nach Einführung der freien Heilfürsorge zustimmen, um diese jungen Beamten entsprechend zu entlasten?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Körting – bitte!

Senator Dr. Ehrhart Körting (Senatsverwaltung für Inneres und Sport):

Frau Kollegin! Schlechter gestellt ist von denjenigen, die bei der Feuerwehr eingestellt waren, überhaupt keiner. Wir haben den Bewerbern für die kommenden Jahre zu einem bestimmten Zeitpunkt mitgeteilt, dass wir eine Veränderung der Ausbildung vorhaben und dass in dieser Veränderung der Ausbildung die künftig zwei Jahre lang ausgebildet werden, dementsprechend auch zwei Jahre lang Ausbildungsbezüge bekommen. Das ist im Bereich der Polizei bei einer zweieinhalbjährigen Ausbildung auch so. Und das ist in anderen Ausbildungsbereichen ganz genauso. Insofern ist dort keiner von einem Tag zum anderen schlechter gestellt worden, sondern es ist mitgeteilt worden, dass wir die Ausbildungsgänge verändert haben. In der Ausbildung gehören Praktika dazu. Das heißt, die machen dann im Rahmen ihres zweiten Jahres auch praktische Tätigkeiten im Rahmen ihrer Ausbildung, sind dann praktisch tätig auch im Rahmen bei Feuerwehreinsätzen, ersetzen aber natürlich noch nicht voll die Feuerwehrleute, die bereits verbeamtet sind, und zwar nicht auf Widerruf, sondern auf Probe.

Die zweite Frage, die Sie stellen, ob man für Mitarbeiter des öffentlichen Dienstes eine Heilfürsorge dergestalt macht, dass sie in ihrer Ausbildungszeit keine Beiträge zur Krankenversicherung zahlen müssen, sondern dass zu 100 Prozent das Land Berlin für die Krankenversicherung der Betroffenen aufkommt, diese zweite Frage hat mit der Frage der Veränderung der Ausbildung nichts zu tun. Das ist eine generelle Frage. Wir haben uns bisher nicht imstande gesehen, hier eine Änderung der Verhältnisse zu bekommen. Wir haben die Besonderheit bei der Polizei. Polizisten in dieser Ausbildungsform bekommen freie Heilfürsorge. Das ist historisch so gewachsen. Das will ihnen auch keiner wegnehmen. Eine Erweiterung dieser historisch gewachsenen Situation auf alle anderen – es würde nicht nur auf Feuerwehrleute zutreffen – Ausbildungsberufe des Landes Berlin, dass die entgegen der Übung, die wir bisher hatten, nicht mehr ihre Krankenversicherung – soweit sie nicht beihilfeberechtigt sind – zu 50 Prozent selber tragen, eine derartige Änderung ist nicht beabsichtigt, würde – wenn man es machen wollte, kann man alles machen – das erhebliche finanzielle Auswirkungen haben. Diese finanziellen Auswirkungen müsste man dann bei künftigen Gehaltssteigerungen o. Ä. abziehen. So einfach ist das im Leben.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator!

Jetzt geht es weiter mit einer Frage von Frau Kubala von Bündnis 90/Die Grünen. – Bitte schön!

Felicita Kubala (Grüne):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Gestern Abend haben im Rahmen einer Informationsveranstaltung rund 350 Schüler und Eltern ihre große Sorge über das Asbestproblem an der Poelchau-Oberschule geäußert. Ich frage den Bildungssenator, Herrn Prof. Zöllner, was Sie als Zuständiger – die Eliteschule des Sports, die Poelchau-Oberschule untersteht dem Bildungssenator – machen werden, welche Maßnahmen Sie ergreifen werden, um das Asbestproblem an der Poelchau-Oberschule zu lösen.

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Prof. Zöllner – bitte schön!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Präsident! Frau Kollegin! An der Schule habe ich ausnahmsweise auch die Verantwortung für die baulichen Rahmenbedingungen, weil sie, glaube ich, zu Beginn dieses Jahres in die zentrale Verwaltung überführt worden ist. Offensichtlich gab es an dieser Schule schon seit Langem – damals in der Verantwortung des Bezirks – eine Diskussion über potenzielle Asbestgefährdung. Mein Haus hat veranlasst, dass wir sofort, nachdem wir die Verantwortung für dieses Haus übernommen haben, eine entsprechende Untersuchung, Messung und Begutachtung durchgeführt haben, ob eine entsprechende Gefährdung vorliegt. Ich habe jetzt aus dem Gedächtnis nicht genau den Terminus technicus. Die Belastung wurde aber sinngemäß mit dem Maximum an Risiko für Betroffene, die sich in diesen Räumen aufhalten, also der Staub wurde quasi überall aufgerüttelt, wo man ihn aufrütteln kann, und es wurden dann Messungen durchgeführt. Es hat sich aus meiner Erinnerung ergeben, dass in keinem einzigen Fall Asbestfasern, also überhaupt Asbestfasern, nachgewiesen werden konnten, auch Mikrofasern, die zusätzlich mit untersucht worden sind, sind nicht identifiziert worden, sodass nach Aussage des Gutachters davon ausgegangen werden muss, dass keine Gefährdung stattfindet.

Parallel dazu – nicht in einem direkten Zusammenhang, aber letzten Endes natürlich sinnvollerweise – haben wir ein großes Interesse, eine bauliche Maßnahme, die so und so vorgesehen ist, durchzuführen. Diese Schule als Schule des Sports, zumindest mit diesem Schwergewicht, möglicherweise in einer anderen Formulierung, soll ja neu gebaut werden. Wir haben ein großes Interesse daran, dass eine entsprechende Baumaßnahme in die entsprechende Investitionsliste des Landes aufgenommen wird. Das wird in der Zukunft, bei der nächsten Entscheidung, wenn wir als Senat über eine entsprechende Investitions-

liste beraten, zu entscheiden sein. Ich gehe davon aus, dass man den besonderen Umständen, die ich geschildert habe, Rechnung tragen wird und die so und so notwendige Baumaßnahme so früh wie möglich etatisieren bzw. in Planung, in Realisierung bringen wird.

Präsident Walter Momper:

Danke, Herr Senator! – Eine Nachfrage von Frau Kubala – bitte!

Felicita Kubala (Grüne):

Ich bin irritiert, wie Sie das Problem hier schildern. Der Gutachter hat gestern zweifelsfrei festgestellt, dass es dort ein Asbestproblem gibt und dass, wenn Feuchtigkeit eindringt oder sich eine Deckenplatte löst, sofort Asbestfasern im Raum sind. Die Eltern und Kinder waren in sehr großer Sorge. Das Problem ist der Senatsverwaltung spätestens seit meiner Anfrage von vor vier Wochen bekannt, auch die Fragestellung. Vor diesem Hintergrund frage ich Sie noch einmal nachdrücklich: Was gedenken Sie zu tun, zum einen diese Sorge der Eltern und Schüler auch ernst zu nehmen und zum anderen, wenn dort durchaus über Nacht ein akuter Fall eintreten kann, dass sich Asbestfasern durch gelockerte Deckenplatten im Raum befinden? Die Situation gibt das her. Das hat der Gutachter gestern so geschildert. Was werden Sie dann veranlassen? Das möchten wir hier heute wissen.

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Prof. Zöllner!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Jetzt irritieren wir uns gegenseitig. Ich kann Ihnen sagen, was ich veranlassen werde. Ich werde mir das Gutachten persönlich ansehen, und dann werde ich den Gutachter bitten, mir zu sagen, was er irgendwo anders gesagt hat. Und dann wird sich herausstellen, ob das, was er irgendwo anders gesagt hat, mit dem Gutachten übereinstimmt. Ich halte es für völlig unverantwortlich, wenn die Sache so sein sollte, wie sie sich mir jetzt darstellt, dass ein Gutachter dem Land Berlin ein Gutachten mit einer eindeutigen Aussage macht und möglicherweise irgendwo anders etwas anderes erzählt. Dann muss man die entsprechenden Konsequenzen in diesem Feld ziehen. Gesetz den Fall, er hat ein Gutachten abgegeben, das er jetzt aufgrund neuerer Erkenntnisse revidieren muss, dann ist es seine Pflicht und Schuldigkeit, dem Land Berlin als Auftraggeber des Gutachtens unverzüglich Bescheid zu geben, mit Hinweisen, was man tun könnte.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator!

Jetzt ist Frau Dr. Barth von der Linksfraktion an der Reihe mit einer spontanen Frage. – Bitte schön!

Dr. Margrit Barth (Linksfraktion):

Die Frage richtet sich an Herrn Prof. Zöllner: Welche spezifischen Maßnahmen und Einrichtungen der Jugendhilfe bietet das Land an, um obdachlose und von Obdachlosigkeit betroffene Jugendliche und junge Erwachsene in der kalten Jahreszeit Hilfestellungen und Schutz zu bieten?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Prof. Zöllner!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Ich kann Ihnen leider aus dem Stand keine spezielle Einrichtung nennen. Ich gehe davon aus, dass diese Schülerinnen und Schüler selbstverständlich auch beschult werden, denn letzten Endes unterliegen auch sie der Schulpflicht. Wenn man sie nicht identifizieren kann, würde sicher auch eine entsprechende Einrichtung nicht helfen.

Präsident Walter Momper:

Eine Nachfrage von Frau Kollegin Dr. Barth – bitte!

Dr. Margrit Barth (Linksfraktion):

Es gibt ein ganz spezifisches Projekt, das ist das Projekt „klick“, das immer obdachlose Jugendliche betreut hat. Wenn Sie nicht genau wissen, wie der Stand der Dinge ist, würde ich Sie bitten, hier noch einmal gesondert nachzufragen und sich zu erkundigen. Mir wurde gesagt, dass die Finanzierung für dieses Projekt nicht mehr gesichert ist. Die Frage also: Inwieweit ist dieses Problem für dieses Jahr in der Kälteperiode zu lösen?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Prof. Zöllner!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Ich werde mich kundig machen, ob eine Gefährdung der Finanzierung im Vergleich zu den Vorjahren vorliegt.

[Mieke Senftleben (FDP): Sehr brav!]

Präsident Walter Momper:

Danke schön!

Dann ist der Kollege Czaja von der FDP-Fraktion an der Reihe. – Bitte schön!

Sebastian Czaja (FDP):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Ich habe eine Frage an den Bildungsminister: Herr Senator Zöllner! Im Rahmen der Investitionsplanung des Landes Berlin sind bis 2013

keinerlei Mittel für die Herrichtung des Standortes der Poelchau-Oberschule auf dem Olympiaparkgelände eingestellt. In Anbetracht der Diskussionsveranstaltung, die gestern Abend stattgefunden hat, und der Erkenntnis, dass wir möglicherweise Asbestspuren in dem Gebäude vorfinden können, frage ich Sie: Wie gehen Sie damit um, um einen schnellstmöglichen Umzug zu gewährleisten?

Präsident Walter Momper:

Herr Kollege Czaja! Ist Ihnen entgangen, dass diese Thema gerade Gegenstand einer Frage war?

[Sebastian Czaja (FDP): Es geht mir um die Investitionsplanung!]

– Gut, wenn es Ihnen nicht entgangen ist, ist das in Ordnung. Dann ist die Frage gestellt. – Bitte schön, Herr Prof. Zöllner!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Herr Kollege Czaja! Ich bedanke mich für die Gelegenheit, die riesigen Anstrengungen, die beispielhaft sind, für den Schulbau im Land Berlin in aller Ausführlichkeit darstellen zu können.

[Beifall von Dr. Felicitas Tesch (SPD)]

Niemand hatte am Beginn der Legislaturperiode geglaubt, dass wir nur annähernd eine Lösung finden könnten, einen Sanierungsbedarf von ungefähr 900 Millionen Euro, der nach Angaben der Bezirke im Land Berlin im Bereich der Schulen vorhanden war, anzugehen. Ich darf Ihnen versichern, dass wir allein von 2009 bis 2012, wenn man die Bundesprogramme und die Anstrengungen des Landes zusammen nimmt, mehr als eine halbe Milliarde Euro in den Schulbau investieren werden

[Mieke Senftleben (FDP): Konjunkturpaket!]

und dass wir über die gesamte Legislaturperiode über den Betrag von einer Milliarde Euro kommen werden.

In diesem Zusammenhang ist es uns ein besonderes Anliegen – und damit komme ich auf Ihre Frage zu sprechen –, die Schulen in zentraler Verantwortung – und das ist die von Ihnen genannte Schule – auch auf den neuesten Stand zu bringen. Diese Schule wird aber nur im Rahmen des Investitionsplans des Landes sanierbar oder neu zu bauen sein. Dieser wird in einem Gesamtpaket beschlossen. Die Entscheidung über dieses Gesamtpaket wird in absehbarer Zeit im Senat fallen, und das kommt dann noch einmal zu der von mir genannten über 1 Milliarde Euro hinzu. Dann wird man den Zeitpunkt wissen, wann wir mit dieser Baumaßnahme beginnen.

[Beifall von Lars Oberg (SPD) und Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion)]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Prof. Zöllner! – Herr Czaja möchte eine Nachfrage stellen. – Bitte!

Sebastian Czaja (FDP):

Herr Senator! Ich gehe davon aus, dass Sie auch wissen, dass erfahrungsgemäß Sanierungsmaßnahmen in der eben genannten Schule nicht im laufenden Betrieb möglich sind und möglicherweise hier eine Beschleunigung herbeigeführt werden muss. Teilen Sie diese Auffassung, und würden Sie nicht auch Ihre Kinder oder Enkelkinder eher am Standort auf dem Olympiapark anmelden als am Standort im Halemweg, wo die Poelchau-Schule verortet ist, wenn Sie die Kenntnis hätten, dass dort Asbestfaser-spuren in die Luft freigesetzt werden?

Präsident Walter Momper:

Herr Senator Prof. Zöllner!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

In diesem Moment treffen sich die beiden Anfragen dann doch. Ich muss mich nun leider wiederholen: Wenn ich auf die gleichen spitzfindigen Formulierungen eingehen würde, wie Sie dies manchmal tun, müsste ich jetzt fragen, wie Sie zu der aus meiner Sicht unverantwortlichen Aussage kommen, die unterstellt, dass innerhalb der Raumluft der Schule Asbest vorhanden ist. Bei der Beantwortung der Frage Ihrer Kollegin habe ich Sie gerade informiert, dass das Gutachten besagt, dass überhaupt nichts feststellbar ist. Dieses ist eine Tatsache. Wenn jetzt irgendjemand in einer Veranstaltung etwas anderes sagt, dann werden wir dem nachgehen. Wenn es zufällig noch derselbe Mensch ist, der mir schriftlich ein Gutachten gemacht hat, dass es nicht so wäre, dann müssen wir die Konsequenzen ziehen oder die Auseinandersetzung über diesen Punkt führen. Das zum einen.

Selbstverständlich weiß ich, dass man Asbestsanierungen im laufenden Betrieb normalerweise oder prinzipiell nicht macht. Deswegen ist die Lösung der Wahl, dass man möglichst zügig einen Neubau macht, wenn man ihn ohnehin vorhat. Aber zügig kann man in diesem Fall sehr wohl sagen, wenn der Tatbestand korrekt ist, dass ein entsprechender Gutachter sagt, dass in der jetzigen Schule keine Gefährdung vorhanden ist. Wenn er ein falsches Gutachten gemacht hat – okay, dann muss er mir das andere Gutachten vorlegen bzw. dann werden wir uns vergewissern, ob er dazu in der Lage ist, Gutachten zu erstellen, auf die wir uns selbstverständlich verlassen müssen.

Dass man in eine Investitionsplanung nur entsprechende Maßnahmen einstellen sollte, von denen man auch weiß, wie viel sie kosten, sollte, meine ich, insbesondere auch Vertreterinnen und Vertretern der FDP nachvollziehbar sein.

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Senator!

Jetzt ist der Zugriff nach der Stärke der Fraktionen beendet. Mit Ertönen des Gongzeichens können Sie sich einloggen.

[Gongzeichen]

Nun geht es weiter mit dem Kollegen Isenberg von der SPD-Fraktion. – Bitte schön, Herr Isenberg!

Thomas Isenberg (SPD):

Meine Frage geht an die Gesundheitssenatorin: Wie unterstützt die Senatsverwaltung für Gesundheit die Etablierung einer gesunden Kantinenversorgung in öffentlichen Einrichtungen? Welche Maßnahmen wurden eingeleitet? Wie steht es mit der Umsetzung?

Präsident Walter Momper:

Die Umweltsenatorin, Frau Lompscher – bitte!

Senatorin Katrin Lompscher (Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Isenberg! Zunächst einmal trifft es sich gut, dass ich für Gesundheit und Verbraucherschutz zuständig bin, denn gesunde Ernährung betrifft beide Felder, und aus dem Titel verbraucherpolitische Projekte fördert mein Haus seit Beginn dieses Jahres ein Projekt zur gesunden Kantinenversorgung bei den Berliner Landesbehörden.

Wir stellen für dieses Projekt in den Jahren 2010/2011 insgesamt knapp 140 000 Euro zur Verfügung. Die Beratungsgesellschaft „Zentrum für angewandte Gesundheitsförderung und Gesundheitswissenschaften“ hat die Ausschreibung gewonnen und im Sommer mit der Arbeit begonnen. Ende Oktober gab es den ersten Runden Tisch zur gesunden Ernährung. Hier ging es um die Einführung von Qualitätsstandards in der Kantinenversorgung, Impulse und Modelle für den Einsatz regionaler Biobetriebe in Betrieben der Gemeinschaftsverpflegung – so kompliziert heißt das. Ich habe den Runden Tisch geleitet. Das Beratungsunternehmen und Vertreter meines Hauses waren da, dazu Vertreter der Berliner Immobilienmanagement, die für die Landesbehörden alle Kantinenverträge – ca. 60 – abschließt. Hinzu kamen der Hauptpersonalrat und andere Senatsverwaltungen. Wir wollen nicht nur die Qualitätsstandards entwickeln, sondern wir wollen parallel dazu Pilotbetriebe gewinnen, die bereits damit anfangen, solche besondere ausgewogene Ernährung mit einem regionalen Bioanteil umzusetzen.

Vor diesem Hintergrund kann man sagen: Die Initiative, die wir jetzt ergriffen haben, ist zum einen ein Beitrag für den nationalen Aktionsplan „In Form“ und knüpft zum anderen an erfolgreiche Projekte für gesunde Gemeinschaftsverpflegung in Kita und Schule an. Die Ver-

Senatorin Katrin Lompscher

netzungsstelle Schulverpflegung leistet in Berlin seit vielen Jahren eine erfolgreiche Arbeit, die bundesweit Schule macht. Letztlich knüpfen wir an diese Dinge an. Ich bin ganz optimistisch, dass wir da vorankommen. Im Übrigen wurde gerade am Standort Turmstraße, wo etliche Landesbehörden sitzen, eine neue Kantine mit einem entsprechenden Betreibervertrag eröffnet.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Senatorin! – Herr Isenberg! Haben Sie eine Nachfrage? – Bitte!

Thomas Isenberg (SPD):

Frau Senatorin! Das Ganze geht auch mit Selbstverpflichtungen einher. Ist denn in Ihrer Verwaltung bezüglich des personellen Know-hows Kontinuität gewährleistet?

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Frau Senatorin – bitte!

Senatorin Katrin Lompscher (Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz):

Zunächst einmal haben wir die Projektgestaltung so gewählt, dass die Qualitätsstandards nachhaltig verankert werden sollen, und zwar insbesondere bei den Vertragspartnern, die für das Land Berlin diese Kantinenverträge abschließen. Durch die zweijährige Laufzeit des Projekts ist zumindest abgesichert, dass diese Einführungsphase funktioniert. Was die personelle Situation in meinem Haus zu diesem Thema angeht, kann ich immer nur sagen: Besser ist immer besser!

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Senatorin!

Für die Fraktion der Grünen hat nun der Abgeordnete Schäfer das Wort.

Michael Schäfer (Grüne):

Danke, Frau Präsidentin! – Meine Frage richtet sich an den Regierenden Bürgermeister: Herr Regierender Bürgermeister! Wie viele Elektrofahrzeuge hat denn inzwischen der Fuhrpark des Landes Berlin?

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Bitte, Herr Regierender Bürgermeister!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Frau Präsidentin! Herr Abgeordneter! Das kann ich Ihnen nicht beantworten.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Gibt es noch eine Nachfrage dazu? – Bitte, Herr Schäfer!

Michael Schäfer (Grüne):

Ich kann es Ihnen beantworten: keines. Meinen Sie nicht, nachdem Sie vor einem Jahr bei der Berliner Wirtschaftskonferenz an die Berliner Unternehmer appellierten, Elektrofahrzeuge in ihre Fuhrparks aufzunehmen, dass es angemessen wäre, wenn das Land Berlin auch Elektrofahrzeuge in seinen Fuhrpark aufnehmen würde?

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Bitte, Herr Regierender Bürgermeister!

Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit:

Frau Präsidentin! Herr Abgeordneter! Es ist schön, dass Sie nach etwas fragen, was Sie längst wissen. Das ist immer gut.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Das bezeichnet man auf der pädagogischen Ebene als positiven Verstärker. Sie bestätigen sich jetzt also selbst und haben in der Tat recht: Auch die Berliner Verwaltung ist gehalten, bei Neubeschaffungen von Fahrzeugen selbstverständlich immer zu prüfen, ob E-Fahrzeuge angeschafft werden.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Regierender Bürgermeister!

Frau Senftleben, bitte, Sie haben das Wort!

Mieke Senftleben (FDP):

Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Ich habe eine Frage an den Senator für Bildung: Herr Senator Zöllner! Es geht mir noch mal um die Zukunft der Kitaeigenbetriebe, die gestern eine Finanzspitze in Höhe von 4,6 Millionen Euro bekommen haben. Ist dem Senat nicht bewusst, dass die freien Träger vor denselben Herausforderungen stehen wie die städtischen Kitas? Hält es der Senat nicht für dringend erforderlich, darüber nachzudenken, auch die Eigenbetriebe zukünftig an die freien Träger zu übertragen, oder hält er es für sinnvoll, Jahr für Jahr das Füllhorn auszuschütten, anstatt hier neue Wege zu gehen?

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Bitte, Herr Senator Prof. Dr. Zöllner!

Senator Dr. Jürgen Zöllner (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung):

Ich weiß jetzt nicht, ob ich schlecht informiert bin oder ob Sie möglicherweise nicht genau informiert wurden. Nach meiner Kenntnis ist die Entscheidung gestern nicht gefallen, aber ich bin mir da nicht hundertprozentig sicher. Dieser Tagesordnungspunkt ist vertagt worden. Das hindert mich jetzt aber nicht, Ihre Frage nach einer Positionierung zu beantworten.

Senator Dr. Jürgen Zöllner

Ich bin der festen Überzeugung, dass der Senat kein Füllhorn über die Eigenbetriebe ausschüttet. Man muss ganz klar sehen, dass die Rahmenbedingungen für die Arbeit der Eigenbetriebe oder der freien Träger in diesem Bereich unterschiedlich sind. Eine der großen Weichenstellungen konzeptioneller Art, die Berlin – im Vergleich zu anderen Bundesländern – vorbildlich getroffen hat, ist, dass ein übergroßer Anteil – sowohl im vorschulischen Bereich als auch im schulischen Bereich – in Bezug auf Kitas insgesamt oder Ganztagsbetreuung durch freie Träger vorgehalten wird. Ich glaube jedoch, wie die Schule quantitativ primär staatlich organisiert wird und ich auch dazu stehe, dass es wichtig ist, dass es im Schulbereich freie, private Träger gibt, ist es auch notwendig und richtig, dass ein relevanter Anteil der Kitas staatlich organisiert ist und jetzt über entsprechende Kitaträger in den einzelnen Bezirken vorgehalten wird.

Da müssen wir sehen – man kann das heute nur beurteilen, wenn man weiß, wie es geworden ist –, dass die Personalstruktur im staatlichen Bereich eine ganz andere ist und damit ganz andere Folgekosten hat als die Personalstruktur – nur um ein zentrales Beispiel zu nennen – bei freien Trägern, die sich letzten Endes, weil sich das erst aufgebaut hat, eine viel günstigere und besser einsetzbare Refinanzierungsstruktur hat, das heißt, auch Altersstruktur und zusammengesetzte Mitarbeiterschaften nach und nach aufbauen musste. Mit diesen strukturellen Nachteilen haben die Kita-eigenbetriebe zu kämpfen. Der Senat ist sehr wohl aufgefordert, sich dann Lösungen zu überlegen, wie letzten Endes in diesem Fall faire Wettbewerbsbedingungen auch für die Kita-eigenbetriebe im Vergleich zu den freien Trägern hergestellt werden können. Das ist nicht so einfach, weil auch die Management- und sonstigen Aktivitäten in den vier staatlichen Eigenbetrieben unterschiedlich ausgeprägt sind, sodass man einen vernünftigen Schlüssel finden muss, der auch für die Eigenbetriebe noch genügend Anreizstruktur lässt, um effektiv zu arbeiten.

Wenn Sie davon ausgehen, dass wir bei den freien Trägern zur Refinanzierung einen Eigenanteil von 7 Prozent voraussetzen, dann kommen wir im Ergebnis zu dem relevanten Betrag von 4,6 Millionen Euro, den wir jetzt vorgeschlagen haben. Unter Berücksichtigung der schlechten Voraussetzungen und um wirtschaftlich zu agieren, ist das ein adäquater Betrag.

Lange Rede, kurzer Sinn: Ich halte das Wechselspiel für gut und meine nicht, dass wir die Eigenbetriebe bevorteilen, sondern dass sie gegenüber den freien Trägern im Augenblick eher im Nachteil sind.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, für Ihre ausführliche Antwort! – Haben Sie noch eine Nachfrage, Frau Senfleben? – Das ist nicht der Fall. – Damit hat die Spontane Fragestunde ihre Erledigung gefunden.

Wir kommen nun zu

lfd. Nr. 3:

Aktuelle Stunde

Transparenz bei den Wasserverträgen – Verträge offenlegen, Informationsfreiheitsgesetz umsetzen

Antrag der SPD und der Linksfraktion

in Verbindung mit

lfd. Nr. 33:

Antrag

Transparente Wasserpolitik – Berlin braucht bezahlbares Wasser!

Antrag der FDP Drs 16/3599

Für die gemeinsame Beratung steht den Fraktionen eine Redezeit von jeweils bis zu 10 Minuten zur Verfügung, die auf zwei Redebeiträge aufgeteilt werden kann. – Das Wort hat die Fraktion der SPD. – Bitte, Herr Abgeordneter Jahnke, Sie haben das Wort!

Frank Jahnke (SPD):

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der gestrige Tag war ein guter Tag für die Belange der öffentlichen Daseinsvorsorge in Berlin. Auf der Basis des von uns novellierten Informationsfreiheitsgesetzes hat der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit einen Durchbruch bei der Transparenz von Verträgen im Bereich der Daseinsvorsorge erzielt,

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Gelächter bei der CDU]

und zwar rückwirkend bei einem der umstrittensten Privatisierungsverträge überhaupt, dem Konsortialvertrag zur Teilprivatisierung der Berliner Wasserbetriebe.

Es war ja bereits ein deutliches Zeichen des veränderten Umgangs mit Verträgen der öffentlichen Hand, dass wir im neuen Informationsfreiheitsgesetz die grundsätzliche Offenlegung derartiger Verträge von Beginn an festgeschrieben haben. Verträge wie jenen Konsortialvertrag, der explizit die Geheimhaltung vorsah, wird es also künftig nicht mehr geben. Aber dieses lediglich für die Zukunft auszuschließen, reichte uns natürlich nicht aus, sondern wir wollten auch die nachträgliche Offenlegung des Konsortialvertrags zu den Wasserbetrieben erreichen. Das Gesetz enthält deshalb eine Abwägung des öffentlichen Interesses an der Transparenz gegenüber dem Wunsch der privaten Vertragspartner an einer Geheimhaltung.

Unter dem Druck dieses Gesetzes und vielleicht auch unter dem Eindruck des Volksbegehrens zur Offenlegung der Verträge fanden sich Veolia und RWE nun endlich dazu bereit, in den Verhandlungen mit dem Senat nachzugeben und einer Offenlegung zuzustimmen. Das ist ein Erfolg! Es liegt im eigenen Interesse der Investoren; sie können damit zeigen, dass es sich bei ihnen um seriöse

Frank Jahnke

Unternehmen handelt, nicht um Ganoven – das nehme ich doch jedenfalls an.

[Gelächter von Volker Ratzmann (Grünen)]

Man kann die Verträge jetzt ohne Weiteres lesen, sie enthalten natürlich Vereinbarungen, die sehr zugunsten der Investoren ausgelegt werden, aber sie sind seinerzeit freiwillig von Vertreterinnen und Vertretern des Landes Berlin unterschrieben worden und können RWE und Veolia insofern nicht vorgehalten werden, die im Übrigen ja auch einen Kaufpreis von umgerechnet 1,7 Milliarden Euro geleistet haben.

Welche Folgerungen sind aus den Verträgen, die nun öffentlich zugänglich sind, zu ziehen? – Im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion standen von Anfang an die Wasserpreise. In der alten Bundesrepublik bis 1990 galt die Faustregel: Berlin hat die höchsten Strompreise und die niedrigsten Wasserpreise – bundesweit. Hohe Strompreise, das ist relativ klar, denn wir hatten ein Inselnetz der Bewag mit nicht den modernsten Kraftwerken, niedrige Wasserpreise wegen der günstigen geografischen Lage Berlins im Urstromtal, gute Wassergewinnungsmöglichkeiten bei guter Qualität.

[Joachim Esser (Grüne): Das ist immer noch so!]

– Richtig! – Und heute hat Berlin die höchsten Wasserpreise, jedenfalls unter den Millionenstädten in Deutschland. Dies hängt nicht nur mit der Teilprivatisierung aus dem Jahre 1999 zusammen, das muss auch gesagt werden. Schon in den 1990er-Jahren musste natürlich eine Menge in das Netz investiert, gerade im Ostteil der Stadt, zur Netzzusammenführung, der Wasserverbrauch in Berlin ist rückläufig bei hohen Fixkosten, aber dies erklärt nur einen kleineren Teil der Preissteigerungen. Der Hauptgrund sind Gewinngarantien für die privaten Investoren.

[Heidi Kosche (Grüne): Das schreiben die heute anders!]

Das stellen die privaten Investoren natürlich anders dar, ja, man kann im Vertrag auch lesen, dass dort kein Gewinn garantiert wird, sondern eine garantierte Verzinsung des betriebsnotwendigen Kapitals mit 2 Prozent über dem langfristigen Marktzins.

[Klaus-Peter von Lüdeke (FDP): Aha!]

Dies ist eine entscheidende Größe der Tarifikalkulation – das betriebsnotwendige Kapital ist in den letzten Jahren ziemlich hochgeschrieben und dann noch mit 2 Prozent über den Marktzinsen verzinst worden, dies bringt natürlich eine enorme Wasserpreissteigerung mit sich.

[Zuruf von Klaus-Peter von Lüdeke (FDP)]

Dort ist auch enthalten, dass das Land Berlin, sofern man nicht zu der Tarifikalkulation kommt, zum Ausgleich verpflichtet ist – die sogenannte disproportionale Gewinnverteilung. Die Argumentation, dass Berlin selbst der Hauptprofiteur des hohen Wasserpreises wäre – das Grundwasserentnahmeentgelt –, ist im Grunde eine Ablenkung vom Hauptproblem.

[Zurufe von Henner Schmidt (FDP) und Klaus-Peter von Lüdeke (FDP)]

Bei der Konzessionsabgabe bleibt Berlin unter den Möglichkeiten, und auch das Grundwasserentnahmeentgelt ist nicht der entscheidende Faktor des heutigen Wasserpreises, sondern es lenkt ab vom eigentlichen Hauptgrund der Preissteigerung: die garantierte Verzinsung des betriebsnotwendigen Kapitals.

Die Geschichte der Teilprivatisierung führt aber auch über das Thema Wasser hinaus.

[Thomas Birk (Grüne): Ja!]

Wieso haben die Vertreterinnen und Vertreter des Landes Berlin vor gut einem Jahrzehnt solche für das Land Berlin, für die Berlinerinnen und Berliner ungünstigen Verträge geschlossen?

[Zuruf von Thomas Birk (Grüne)]

Das Argument ist bereits aufgetaucht: Wir waren tatsächlich in einer schwierigen Haushaltslage, es wurde argumentiert, bis strukturelle Maßnahmen greifen, muss man sich Zeit kaufen, hierfür muss, wie es ausgedrückt wurde, das Tafelsilber veräußert werden. Die oft mit Pathos vorgetragene Argumentation, wir dürfen nicht auf Kosten der Kinder, der Enkel leben, wir dürfen ihnen keine Schulden hinterlassen, die Analogie zu einem schlechten Familienvater, der auf Pump lebt und seinen Nachfahren Schulden hinterlässt, die ist natürlich stark verkürzt. Die Analogie zwischen dem Staat und Privatpersonen zieht nicht; staatliches Handeln und Staatsverschuldung sind viel komplexere Themen. Die damaligen Akteure haben auf einen möglichst hohen Kaufpreis Wert gelegt und darum diese Zugeständnisse gemacht. Sie handelten aber auch durchaus vermessen, wenn man die lange Dauer des Vertrags betrachtet: 30 Jahre, Vertragsanpassung nicht vorgesehen. Hieraus kann man für künftige Fälle durchaus lernen, denn dies ist auch ein Arbeiten auf Kosten künftiger Generationen, wenn man für 30 Jahre jede Eingriffsmöglichkeit der Politik in diese wichtigen Belange der Daseinsvorsorge, beim wichtigen Gut Wasser, quasi ausschließt und dies für 30 Jahre festschreibt. Eines kann man sagen: Unternehmensziele ändern sich, das haben wir in der Privatisierungsgeschichte immer wieder gesehen, der Staat bleibt in der Verantwortung für die Daseinsvorsorge, für die Grundbelange der Bürgerinnen und Bürger, er bleibt dauerhaft für die Infrastruktur verantwortlich, die sich in seinem Boden und auf seinem Gebiet befindet. Er kann sich auch nicht in die Insolvenz verabschieden wie ein Unternehmen es kann.

Um ein ganz anderes Beispiel aus Berlin zu nennen, das nicht in den Bereich der Daseinsvorsorge fällt: Wir hatten doch eine tolle Konstruktion gefunden, wie wir das Olympiastadion finanzieren, wir hatten die große Walter Bau AG mit drin, ein großes Privatunternehmen, das uns garantierte: Wir betreiben es auch. Von einem Tag auf den anderen war die große Walter Bau AG verschwunden, sie war einfach weg. Wer war nur noch da? – Der Staat natürlich, und der stieg dann auch ein, weil das Olympiastadion nach wie vor auf seinem Gelände steht. Der Staat ist also in einer ganz anderen Verantwortung als es ein Unternehmen jemals sein kann.

Frank Jahnke

[Heidi Kosche (Grüne): Das muss man bei Verträgen wissen, wenn man sie abschließt!]

– Richtig, darum erwähne ich das! – Herr Meyer hat in seinem Beitrag vorhin einen weiten Bogen geschlagen vom Wasser zu weiteren Themen wie S-Bahn, Strom, Gas. Ja, wir werden auch sehr genau überlegen, wie wir mit der Infrastruktur in unserer Stadt in diesen Bereichen umgehen, Gasnetz, Stromnetz, Fernwärmenetz, auslaufende Konzessionsverträge. Es ist durchaus denkbar, dass wir – auf längere Sicht – in Berlin auch zu einem Stadtwerk kommen, wie es in anderen Städten erfolgreich praktiziert wird. Natürlich wird in anderen Städten auch oft das Wasser von einem solchen Stadtwerk mitgeliefert. Das wäre in der Tat ein weiter Weg, um es hier in Berlin auch mit dem Wasser hinzubekommen, aber wir werden auf jeden Fall Verhandlungen führen.

Der Volksentscheid kommt wohl, wenn auch der Hauptzweck – die Offenlegung – erfüllt ist. Der andere Zweck, die Nichtigkeit der Verträge kraft des Volksentscheids festzustellen, dürfte verfassungsrechtlich kaum möglich sein, aber Verhandlungen mit den beiden privaten Anteilseignern der Wasserbetriebe, die sich auch durchaus unterschiedlich in Berlin engagieren, das kann man beobachten, sind erfolgversprechend. Eine Vertragsanpassung könnte auch in ihrem Interesse liegen, wenn sie in Berlin weiter engagiert bleiben wollen. Wenn ein Anteil zu verkaufen ist, wird Berlin prüfen, den Anteil an den Wasserbetrieben wieder zu erhöhen. Dies wird vermutlich – Michael Müller hat vorhin schon darauf hingewiesen – nicht unbedingt zu Preissenkungen führen, man muss den Rückkauf ja auch finanzieren, aber wir können trotzdem andere Ziele dabei verfolgen – z. B. Preisstabilität oder Investitionen in das Netz, ökologische Wasserwirtschaft. Es zeigt sich, dass ein kommunales Unternehmen einen erheblich höheren Anteil der Wertschöpfung in der Region generiert – das 1,7fache – und damit auch Arbeitsplätze in der Region stärker sichert. Es gibt also allen Grund, mit den heutigen Anteilseignern RWE und Veolia in Verhandlungen zu treten und im Interesse der Berlinerinnen und Berliner neue Wege bei der Wasserversorgung und -entsorgung zu suchen. – Ich danke für die Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank! – Für die CDU-Fraktion hat nun der Abgeordnete Henkel das Wort!

Frank Henkel (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Lieber Herr Jahnke! Man hatte eben den Eindruck, Sie wollen ein Stück weit nichts mehr mit Ihrer Vergangenheit zu tun haben.

[Zuruf von Klaus-Peter von Lüdeke (FDP)]

Ich bin skeptisch, ob Ihnen das gelungen ist; wir jedenfalls werden Ihnen das nicht durchgehen lassen.

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Haben Sie vielleicht auch eine?]

Die Koalition hat heute das Thema „Transparenz der Wasserverträge“ auf die Tagesordnung gesetzt; wir haben alle zur Kenntnis genommen, dass es gestern – pünktlich zur heutigen Plenardebatte – eine Vereinbarung zur Offenlegung zwischen Senat und Investoren gegeben hat. Am zentralen Problem ändert auch die gestrige Offenlegung nichts. Das ist kein Schlusstrich, sondern kann im Grunde nur ein Auftakt sein. Die Menschen – ebenso wie Wirtschaft und Mittelstand – erwarten zu Recht bezahlbares Wasser, und deshalb können wir es nicht länger hinnehmen, dass Berlin weiter unter den höchsten Wasserpreisen aller deutschen Großstädte leidet, und das hat auch eine politische Komponente!

[Beifall bei der CDU –

Heidi Kosche (Grüne): Die heißt CDU!]

– Liebe Frau Kosche, Sie sind ja gleich dran, ich sage es hat eine politische Komponente, und ich sage, es muss endlich etwas passieren. – In diesem Zusammenhang müssen wir auch die Frage nach der politischen Verantwortung stellen bzw. auch nach denjenigen, die sich davor drücken. Wir wissen alle, Herr Wolf, dass Sie nach außen gerne so tun, als würden Sie Ihre Hände in politischer Unschuld baden, als hätten Sie mit den exorbitanten Tarifierungen seit 2004 rein gar nichts zu tun. Da wird die Vorgängerregierung ein bisschen gescholten, da wird auf die Investoren geschimpft, gerade so wie wir es von Ihrer Partei nur zu gut kennen. Ich weiß nicht, ob Sie sich überhaupt bewusst sind, welchen Schaden Sie mit Ihrer Kampagne gegen ein gut aufgestelltes Unternehmen anrichten, ich weiß, dass es in der Belegschaft brodelt, ich weiß aus den Reihen der Personalversammlung, dass sich die Mitarbeiter durch Ihre Aussagen herabgesetzt fühlen, und Sie müssen sich dann auch fragen lassen, wie Sie mit Beschäftigten im Land Berlin, in unserer Stadt, umgehen. Ihre Ablenkungsmanöver auf Kosten Dritter werden nichts bringen,

[Zuruf von Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

denn Sie können sich nicht verstecken, die Verantwortung für die hohen Wasserpreise tragen Sie, Herr Wirtschafts-senator!

[Beifall bei der CDU –

Christoph Meyer (FDP): Und Sie! –
Zuruf von Heidi Kosche (Grüne)]

Da können Sie sich noch so oft und gerne hinstellen und erklären, Ihnen seien beim Thema Wasserpreise die Hände gebunden, Herr Wolf, wir wissen, dass Ihre Argumente im wahrsten Sinne des Wortes nicht wasserdicht sind.

[Beifall bei der CDU –

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Nicht wasserdicht ist jemand ganz anderes!]

Zur Ehrlichkeit gehört nämlich, dass wir uns mit den – ich zitiere eine Überschrift der „taz“ – „rot-roten Wasser-

Frank Henkel

lügen“ auseinandersetzen. Während Sie, Herr Lederer, im Jahr 2004 sagten, über die Zinssätze könne erst jetzt wieder politisch entschieden werden, hatte Herr Wolf die steigenden Garantieverzinsungen schon längst in einer Nebenvereinbarung festgelegt. Seitdem sind die Belastungen für die Verbraucher unaufhörlich gestiegen. Es war Herr Wolf, der alle Preiserhöhungen der Vergangenheit durchgewunken hat. Sie sind es, der als Aufsichtsratschef die Tarifikalkulationen beantragt, und Sie sind es, der als Wirtschaftsminister diese Tarife genehmigt. Tun Sie nicht so, als hätten Sie all die Jahre von all dem nichts gewusst! Tun Sie nicht so, als hätten Sie diese Entwicklungen nicht beeinflussen können!

[Beifall bei der CDU –
Vereinzelter Beifall bei der FDP]

Es ist doch ein Witz, Herr Wolf, dass Sie jetzt vor das Bundeskartellamt ziehen und praktisch Ihre eigene Politik anzeigen. Ich frage mich, ob Sie das selbst ernst nehmen. Wir sind – wie mit Sicherheit auch die Berlinerinnen und Berliner – der Auffassung, dass Sie das nicht tun. Vielmehr veralbern Sie hier sich selbst, aber eben auch die Endverbraucher.

Es gibt genug Spielräume, um die Wasserpreise zu senken, aber offensichtlich hat Rot-Rot daran kein Interesse, denn Sie verdienen blendend am Verbrauch der Berlinerinnen und Berliner. Sie haben im Haushalt bei der Gewinnbeteiligung rund 108 Millionen Euro für das laufende Jahr und rund 114 Millionen Euro für 2011 veranschlagt – plus Abwasserabgabe, Konzessionsabgabe und Grundwasserentnahmeentgelt usw. Nimmt man das alles zusammen, Herr Wirtschaftsminister, dann enthält die Tarifikalkulation zu 20 Prozent Abführungen an das Land Berlin, hingegen nur zu 11 Prozent solche an private Investoren. Das sind durchaus Spielräume, Herr Wolf! Deshalb lasse ich auch Ihr Argument nicht gelten, Rot-Rot würde nicht auf Geld verzichten, während die Investoren weiter Gewinne machten.

Wir müssen uns doch nur anschauen, wo und wie Sie den Menschen das Geld aus der Tasche ziehen. Das Berliner Grundwasserentnahmeentgelt ist das mit Abstand höchste im Bundesgebiet. Die Menschen in unserer Stadt zahlen beim Entnahmeentgelt sechsmal so viel wie die Menschen in Hamburg. Dort sind es 5,5 Cent pro Kubikmeter, in Sachsen 1,5 Cent und hier in Berlin 31 Cent. Rund 53 Millionen Euro spült das in Ihre Kasse, Herr Wolf.

[Christian Gaebler (SPD): In unsere Kasse!]

Das können Sie den Investoren nicht zum Vorwurf machen. Das ist Ihre Politik, für die Sie gerade stehen müssen.

[Beifall bei der CDU]

Herr Müller und Herr Wolf! Sagen Sie den Menschen doch ehrlich, dass Sie beim Wasser im ganz großen Stil abkassieren. Tun Sie aber bitte nicht so, als würden irgendwelche gierigen Heuschrecken über Berlin herfallen und dieses Unternehmen ausplündern. Ich prophezeie Ihnen: Sie werden auch in Nachverhandlungen mit den

Investoren – ein Versuch der durchaus erstrebenswert ist – keinen Erfolg haben, wenn Sie nicht das Signal aussenden, dass auch Sie bereit sind, Ihren Beitrag zu leisten. Auch Sie müssen einmal an die Verbraucher denken.

In diesem Zusammenhang, Herr Müller, möchte ich noch einmal auf Ihre Forderung von vorhin in der Begründung der Aktuellen Stunde zur Rekommunalisierung eingehen. Ich erwähnte eingangs, dass es auffällig ist, wie sehr Sie versuchen, sich von der Vergangenheit zu distanzieren. Aber zu einem Privatisierungsvertrag gehören immer zwei Parteien, nicht nur ein Käufer, sondern auch ein Verkäufer.

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Ach ja?]

Herr Wowereit, Sie wissen nur zu gut, dass das so ist, denn auch Sie haben seinerzeit als Haushaltspolitiker Ihrer Fraktion das Lieblingsprojekt Ihrer SPD-Senatorin Fugmann-Heesing einfach abgenickt.

Man kann sich zu Recht fragen, ob man einen solchen Vertrag heute in ebendieser Form abschließen würde. Man darf bezweifeln, ob er in all seinen Details vorteilhaft ist. Man darf auch kritisch hinterfragen, ob alle Ziele im Bezug auf Arbeitsplätze und Investitionen erfüllt wurden. Das sind Fragen, die der für die Betriebe zuständige Senator im Rahmen dieser Aktuellen Stunde ganz sicher beantworten wird.

[Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion): So ist es!]

Sie sollten aber nicht vergessen, dass es damals große Einigkeit hier im Haus über diese Teilprivatisierung gab.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Bei wem?]

Die FDP war nicht dabei, und wenn sie so weitermacht, wird dieser Zustand bald wieder eintreten. Damals wurde nicht nur von CDU und SPD diese Teilprivatisierung vertreten. Ich erinnere gerne an eine Rede der damaligen Fraktionsvorsitzenden der Grünen Künast, die in der Plenarsitzung vom 29. Oktober 1999 sagte:

Es geht uns hier heute nicht um Verhinderung. Es geht nicht um die Verhinderung der Privatisierung der Berliner Wasserbetriebe, sondern es geht um das Wie.

Die Vorteile der Privatisierung bezogen sich nicht nur auf den Erlös von 1,7 Milliarden Euro, der damals erzielt wurde. Es ging auch, Herr Jahnke, um ein gewolltes Engagement von privaten Investoren. Es ging darum, einen ordnungspolitischen Ansatz zu verfolgen. Tun Sie doch nicht so, als würden öffentliche Unternehmen per se kostengünstiger arbeiten! Das dürften Sie gerade in Berlin nur schwer belegen können.

Herr Müller! Ich nehme zur Kenntnis, dass Sie sich Gedanken über die Finanzierung eines Rückkaufs machen. Aber dazu möchte ich Ihnen eine einfache Frage stellen: Was tun Sie, wenn die Investoren nicht verkaufen wollen? Sie haben bislang deutlich gemacht, dass sie ein längerfristiges Engagement in der Stadt anstreben. Was wollen Sie in diesem Fall tun? Wollen Sie enteignen? Das ist in

Frank Henkel

der Geschichte schon einmal gründlich schiefgegangen. Oder wollen Sie die Investoren mit so viel Geld, das die Stadt nicht hat, zuschütten, damit diese Ihr Angebot nicht ablehnen können? – Beides sind keine Ansätze, die Sie ernsthaft verfolgen können.

[Beifall bei der CDU]

Bleibt zur Rekommunalisierung nur zu sagen: Hören Sie endlich auf, den Berlinerinnen und Berlinern Sand in die Augen zu streuen! Ich fordere Sie auf: Nutzen Sie endlich die Spielräume für Preissenkungen! Nutzen Sie die Möglichkeiten zur Tarifgestaltung, die Sie jetzt schon in der Hand haben! Lassen Sie uns heute über das Machbare sprechen, anstatt die Berlinerinnen und Berlinern immer wieder mit unerfüllbaren Versprechen zu konfrontieren, die Sie nicht halten können und wahrscheinlich auch kein anderer! – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Henkel! – Für die Linksfraktion hat jetzt der Abgeordnete Dr. Lederer das Wort. – Bitte sehr!

[Andreas Gram (CDU): Die Idee mit der Enteignung ist doch nicht schlecht, Herr Lederer!]

Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Verträge über die Teilprivatisierung der Berliner Wasserbetriebe sind nun öffentlich. Jede Berlinerin und jeder Berliner kann nun lesen, was damals vereinbart worden ist. Die Veröffentlichung der Verträge haben wir, die Linke, von Anfang an gefordert, und die Offenlegung bestätigt uns vollständig. Sie bestätigt, was wir seit 1999 in diesem Haus immer wieder erklärt haben. Mit der atypisch stillen Beteiligung von RWE und Veolia an den Berliner Wasserbetrieben ist eine Raub- und Beutegemeinschaft des Landes Berlin mit den Investoren begründet worden, die die Sicherung der Gewinne der Privaten strukturell den Berlinerinnen und Berlinern anlastet, entweder als Gebühren- oder als Steuerzahler.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Dazu wurde inzwischen alles ausgeführt.

2004 wussten das sogar die Grünen – im Gegensatz zu dem Unfug, den Herr Ratzmann vorhin in der Begründung der Aktuellen Stunde herbeihalluzinierte. Aber nicht nur Herr Ratzmann, sondern auch Herr Henkel hat ein gestörtes Verhältnis zu den Tatsachen. Wie er sich am Tag der Veröffentlichung der Verträge saturiert in seinem Fraktionsvorsitzendensofa geräkelt und kopfschüttelnd den Erstaunten gespielt hat, war schon großes Laienkino. Lieber Herr Henkel, es ist schlechterdings unvorstellbar, dass Sie 1999 nicht mitbekommen haben wollen, was hier im Parlament verabschiedet worden ist, und dass Sie in

den vergangenen zehn Jahren hier im Plenum geschlafen haben!

[Heidi Kosche (Grüne): Das ist wohl denkbar!]

Lieber Herr Henkel! Von Einigkeit 1999 hier im Parlament kann nicht die Rede sein.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Beifall von Burgunde Grosse (SPD)]

Schauen Sie sich noch einmal genau die Ergebnisse der namentlichen Abstimmung an! Sie werden feststellen, dass schon 1999 hier im Parlament all das prophezeit wurde, was sich jetzt bestätigt hat.

[Beifall von Heidi Kosche (Grüne)]

Ich kann es nur noch einmal wiederholen: Auch im Jahr 2003 haben wir alles zum Thema Teilprivatisierung in öffentlicher Sitzung und unter Bezugnahme auf die konkreten Inhalte und Konsequenzen von Gesetz und Verträgen detailliert diskutiert. Ich erinnere mich gut, wie insbesondere der Kollege Esser sehr klar und zutreffend beschrieben hat, was aus den Verträgen von 1999 folgt, insbesondere aus der Tatsache, dass PDS und Grüne seinerzeit vor dem Verfassungsgerichtshof die gesetzlichen Tarifkalkulationsregeln zu Fall gebracht haben. Lieber Herr Henkel, die „taz“ ist schon zurückgerudert und bestätigt letztlich das, was ich sage! Es ist auch wahr: Mit dem, was wir 2003/2004 hier verabredet haben, ist die politische Steuerung, welche Anteile bei den Wasserkunden und welche Anteile bei den Steuerzahlern landen sollen, möglich geworden. Nichts ist daran falsch. Widerlegen Sie das! Hier ist die Gelegenheit. Sie können es im Anschluss ja noch mal probieren.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Wer jetzt plötzlich die Backen aufbläst und brüllt: „Unglaublich, wenn wir das alles gewusst hätten!“ –, der entzieht sich, lieber Kollege Henkel, der eigenen Verantwortung oder leistet, wie Kollegin Pop und der Kollege Ratzmann, Beihilfe bei der Verschleierung von Verantwortung und Fakten. Ich glaube, das ist Ausdruck der augenblicklichen schwarz-grünen Liebeleien und Avancen.

Auf „Radio Eins“ habe ich heute Morgen in der mitunter recht passenden Rubrik „Denkpause“ ein Bonmot gehört: „Wer leicht rot wird, sollte beim Lügen Grün tragen“, rät der Modedesigner Yves Saint-Laurent.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD –
Zuruf von Michael Schäfer (Grüne)]

Haben Sie, lieber Herr Ratzmann, Ihre Rede schon vorab an „Radio Eins“ geschickt, oder war das einfach nur der weise Weltgeist?

[Gelächter von Lars Oberg (SPD)]

Dass die Grünen hin und wieder etwas vergessen, daran haben wir uns hier inzwischen gewöhnt. Dass sie sich die Wirklichkeit immer gerade so zurechtlegen, wie es ihnen in den Kram passt, auch. Beides kann man sich in der

Dr. Klaus Lederer

Opposition erlauben, es muss ja in der Regel nicht den Praxistest bestehen. Aber wer nicht müde wird, den Anspruch in die Welt zu posaunen, ab dem kommenden Jahr den Berliner Senat führen zu wollen, der muss sich schon fragen lassen: Mit welcher Position wollen eigentlich Sie den Privaten in möglichen Neuverhandlungen der Verträge gegenüberstehen?

[Martina Michels (Linksfraktion): Ha, ha! Genau!]

Ich will die Rede von Herrn Ratzmann vorhin noch mal vorexerzieren. Wenn Sie heute Harald Wolf für die Teilprivatisierung verantwortlich machen, dann behaupten Sie im Kern doch Folgendes – erstens: Es hätte im Jahr 2003 die Möglichkeit gegeben, aus den Verträgen auszusteigen. Das ist – das wissen Sie ganz genau – Quatsch, denn die bittere Wahrheit und der Skandal der 1999er-Verträge bestehen gerade darin, dass nahezu alle Schritte des Landes, um die Rendite der Privaten zu schmälern, ausgleichspflichtig sind. § 23 Absatz 7 des Konsortialvertrags, nachlesbar im Internet, wurde genau deshalb in letzter Sekunde noch eingefügt, um das Geschäft nach der Klage von PDS und Grünen zu retten und die 3,1 Milliarden DM noch im Haushalt 1998 kassenwirksam zu machen. Das alles wollen Sie inzwischen vergessen haben?

Zweitens: Der Vorwurf, der rot-rote Senat sei für die hohen Wasserpreise verantwortlich, besagt doch de facto, man solle besser die Verzinsung senken und den Privaten dafür einen Ausgleich aus den Gewinnanteilen des Landes Berlin oder gar aus dem Haushalt zahlen, was im Übrigen bedeutet, Berlin soll gleich doppelt verzichten, einmal auf eigene Ansprüche und zweitens durch die Befriedigung der Ansprüche von Privaten. Also: Der Senat hätte, anstatt die Wasserpreise wie 1999 vereinbart zu kalkulieren, den Landeshaushalt belasten sollen. Statt der Wasserkunden sollen die Steuerzahler zahlen. – Lieber Herr Henkel! Das ist nicht die Kasse von Herrn Wolf. Gucken Sie sich doch mal seinen Anzug an!

[Beifall und Heiterkeit bei der Linksfraktion]

Das ist unsere Kasse,

[Gregor Hoffmann (CDU): Ist nicht Ihre Kasse, sondern die des Landes Berlin!]

das ist die Kasse des Landes Berlin.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD –

Martina Michels (Linksfraktion): Richtig!]

Gerade die CDU wird ja nicht müde, jeden Tag eine neue Idee zu entwickeln, wo wir das Geld hinpulvern sollen. Ja, wo leben wir denn?

[Zuruf von der CDU]

Unsere Kasse, die des Landes Berlin – Hören Sie mir doch mal zu! Ist das Amnesie oder was?

[Zurufe von der CDU]

– Ich kann mir lebhaft vorstellen, dass Verhandlungen zwischen den Grünen und den Privaten ausgesprochen kurze Verhandlungen werden würden, weil ihnen die

privaten Investoren um den Hals fallen würden. Die würden sagen: Spitze! Mehr wollten wir doch überhaupt nicht. Sichert uns unsere Gewinne, und wir sind vollauf zufrieden! – Das kann doch nicht Ihr Ernst sein, meine Damen und Herren von den Grünen!

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD –
Zurufe von den Grünen]

Das ist doch keine Verhandlungsposition, das ist schlicht und ergreifend der Vollzug dessen, was die große Koalition beim Abschluss der Verträge im Kopf hatte und was damals üblich war: die Sicherung privater Rendite auf Kosten der Steuerzahler.

[Zurufe von den Grünen]

Neu ist nur, dass die Grünen das jetzt auch wollen.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD und der FDP –
Zurufe von der Linkspartei: Genau! –

Volker Ratzmann (Grüne): Und Sie wollen einen verfassungswidrigen Haushalt!]

Zumal es gerade die Grünen und im Übrigen auch die CDU waren, die zu Beginn der ersten rot-roten Legislatur den Landesetat beklagt haben, weil die Nettoneuverschuldung zu hoch, die Einnahmen zu niedrig und die Ausgaben zu hoch seien. So sieht also grüne Haushaltskonsolidierung aus.

[Zurufe von den Grünen]

Das finde ich spannend. Sagen Sie das nur laut, damit die Berlinerinnen und Berliner wissen, woran Sie mit Ihnen wären.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Ein bekannter Politiker unserer Stadt hat jüngst so plastisch gesagt: „Bevor man den Fisch schlachten kann, muss man ihn erst mal an Bord hieven.“ – Anstatt schon munter die Senatspöstchen unter ihren Parteimitgliedern zu verteilen, sollten Sie hier mal klar sagen, was eigentlich Ihre Zukunftsperspektive für die Berliner Wasserbetriebe ist. Was da bisher kam, hat nämlich den Nährwert einer Reiswaffel. Wir Linken haben seit zwölf Jahren eine konsistente Position in dieser Frage,

[Ha, ha! von den Grünen –
Volker Ratzmann (Grüne): Karneval!]

und wir haben es auch nicht nötig, uns in inhaltsleerer grüner Manier bei den Berlinerinnen und Berlinern anzubiedern und einzuschleimen, die zu Recht über die Folgen der Teilprivatisierung wütend sind.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Was sind eigentlich Ihre Vorschläge? – Ich kenne keine. Während Sie schwadronieren, handeln wir. Das Kartellverfahren zu den Berliner Wasserpreisen ist die einzige Möglichkeit, Druckpotenzial aufzubauen, um einer Neuverhandlung der Verträge oder einem Rückkauf der Anteile näherzukommen,

[Zurufe von den Grünen]

Dr. Klaus Lederer

denn die Investoren kalkulieren den Wert ihrer Unternehmensbeteiligung nach den zu erwartenden Gewinnen, Herr Ratzmann, den Gewinnen, die Sie ihnen belassen wollen. Wir dagegen wollen, dass beide Seiten, die Privaten und das Land Berlin, in gleicher Weise auf Gewinnausschüttungen verzichten müssen. Wir haben das Ziel, die 1999er-Teilprivatisierung nicht zum Dauerzustand zu machen – wie die Grünen –, sondern zu beenden, so oder so.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Beifall von Lars Oberg (SPD) –
Zurufe von den Grünen]

Das geht nur, indem wir die Gewinnerwartungen der Privaten dämpfen, denn RWE erzielt beispielsweise am Strommarkt deutlich andere Margen, und es muss darum gehen, das Berliner Finanzinvestment für die Konzernlenker weniger attraktiv zu machen, als es derzeit dank der großen Koalition der Fall ist.

Liebe Grüne! Was ist Ihr Plan? Glauben Sie allen Ernstes, ein bisschen nett plaudern würde dazu führen, dass die Privaten auf Gewinnanteile verzichten? Verwechseln Sie die beiden Global Players nicht vielleicht mit einem Wohlfahrtsverband? Sie stehen doch mit leeren Händen da. Außer Renate Künast haben Sie doch gar nichts anzubieten.

[Volker Ratzmann (Grüne): Mehr als alles,
was Sie haben! –
Weitere Zurufe von den Grünen]

Glauben Sie ernsthaft, die privaten Investoren wollen Renate Künast haben und würden im Tausch dafür den Berlinerinnen und Berliner etwas überreichen? Das ist doch ein Witz.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Zurufe von den Grünen]

Unser Ziel ist klar: Rekommunalisierung oder Vertragsneuverhandlungen sind kein Selbstzweck. Die Berliner Wasserbetriebe erbringen gute Leistungen für die Berlinerinnen und Berliner. Ihre Beschäftigten sind gut qualifiziert und motiviert. Sie leisten täglich viel, damit Trinkwasser bester Qualität aus unserem Hahn kommt und unsere Abwässer das Ökosystem nicht schädigen. Das können wir hier vielleicht auch noch mal festhalten.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Was würde ein von der Linken mitregiertes Berlin von einer Rekommunalisierung zu erwarten haben? – Unser Ziel ist die Anerkennung und Entwicklung der guten Tarifverträge, eine ordentliche Mitbestimmung, Neueinstellungen zur Sicherung der Arbeit und zur Weitergabe des bei den Beschäftigten konzentrierten Wissens. Wir wollen neue Diskussionen führen, wie statt einer Fremdvergabe wichtige Aufgaben auch im Unternehmen selbst erbracht werden können, indem wir Kostendruck rausnehmen. Die BWB müssen als lokales, eigenständiges Unternehmen gesichert und erhalten, demokratisch kontrolliert und transparent geführt werden. Wir wollen den Einsatz für Forschung und Entwicklung erhöhen und

neue, zukunftsfähige Lösungen für die Wasserwirtschaft fördern. Die BWB sollen sich im Rahmen der Initiative Mehrwert engagieren und damit auch Projekte für eine soziale Stadt Berlin noch stärker als bisher fördern. Schließlich wollen wir, dass die Einnahmen des Unternehmens – im Vergleich zu heute möglichst geringere Preise – im Land bleiben und den Berlinerinnen und Berlinern zugute kommen, anstatt an den Kapitalmärkten erneut auf Wanderschaft zu gehen. Daran nichts zu ändern, die Gewinne der Privaten unangetastet zu lassen und den Berlinerinnen und Berlinern stattdessen Verzicht und Anstrengung zu predigen, das – spätestens seit heute liegt es offen zutage – ist grüne Politik, Politik zulasten aller Berlinerinnen und Berliner. Erschütternd, wie geschichtsvergessen, verlogen und ideenlos Sie sich heute präsentiert haben! – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD –
Martina Michels (Linksfraktion): Bravo!]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Dr. Lederer! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt Frau Abgeordnete Kosche das Wort.

Heidi Kosche (Grüne):

Frau Präsidentin! Werte Kolleginnen und Kollegen! Ich hätte nicht gedacht, dass der Karneval heute so doll reinhaut, Herr Henkel und Herr Lederer!

[Martina Michels (Linksfraktion): Haben Sie doch eröffnet!]

Ich bin ganz erstaunt.

Es musste ein jahrelanger Druck aufgebaut werden, und man brauchte viele Instrumente, damit endlich die Veröffentlichung der Wasserverträge durch den Senat zustande kam. Es mussten knapp 290 000 Stimmen, genau genommen 287 887, für das Volksbegehren des „Berliner Wassertisches“ gesammelt werden.

[Zuruf von Gregor Hoffmann (CDU)]

Es musste weiterhin eine Veröffentlichung des Vertragswerks durch die Tageszeitung „taz“ erfolgen, und wir brauchten eine Novelle des IFG, durch die grüne Fraktion angeschoben und hier im Parlament im Sommer beschlossen.

[Zuruf von Lars Oberg (SPD)]

Dabei wird deutlich: Die Berlinerinnen und Berliner wollen das kostbare Gut Wasser nicht verkauft sehen, und sie wollen schon gar nicht, dass sie nicht wissen dürfen, zu welchen Bedingungen sie ihre Wasserbetriebe losgeworden sind. Geheimverträge sind out, ob hier in Berlin oder im Bund bei den Laufzeitverlängerungen für Atomkraftwerke, Herr Henkel!

[Beifall bei den Grünen]

Heidi Kosche

Bis zur Fünften Änderungsvereinbarung des Konsortialvertrags konnte gelten, dass das Vertragswerk politisch von den Sozialdemokraten und der CDU allein zu verantworten war. Mit der Fünften Änderungsvereinbarung aber ist das Wenige, was Grüne und PDS damals aus dem Raubzug herausklagen konnten, mit anderen Instrumenten wieder drin – leider! Diese Veränderung ist deshalb in den letzten Tagen in der Öffentlichkeit so sehr debattiert worden, weil hier zum ersten Mal ein Gegner der Teilprivatisierung das Vertragswerk mitgestaltet, es sozusagen verfeinert hat. Was ist alles geregelt worden in der Fünften Änderungsvereinbarung? – Es beruht auf dem berüchtigten § 23 Abs. 7 Konsortialvertrag, dass das Land Nachteile ausgleichen hat. Da gibt es die neue Abschreibungsregelung auf Wiederbeschaffungszeitwerte, die Verzinsungsformel, alles Instrumente, die den Wasserpreis regeln. Es reicht hier aber nicht aus zu sagen, Herr Senator: Wir hatten keine andere Wahl. Die hätten ja sonst geklagt. – Ja, hätten die doch mal klagen sollen! Das hätte die Öffentlichkeit interessiert, wenn vor Gericht aufgezählt worden wäre in Euro und Cent, wie viel Geld es extra gegeben hat oder extra hätte geben sollen. Ich klage all diejenigen an, die der Fünften Änderungsvereinbarung des Konsortialvertrags im Parlament zugestimmt haben, dass Sie § 23 Abs. 7 Konsortialvertrag, einem privatrechtlichen Vertrag, über das Urteil des Berliner Landesverfassungsgerichts aus dem Jahr 1999 gestellt haben – und damit über die Verfassung von Berlin.

[Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne): Hört, hört!]

Mit der Fünften Änderungsvereinbarung haben Sie das, was nach der Berliner Verfassung eigentlich nicht umgesetzt werden sollte, umgesetzt. Das Gericht hat nämlich nicht gesagt: Nennen Sie es anders, packen Sie es in ein anderes Gesetz und setzen Sie es dann um. – sondern: Keine Belohnung durch Effizienzsteigerungsklauseln, weil Effizienzstreben selbstverständlich ist, und keine Zusatzverzinsung der Verzinsung einfach so.

Aber da ist noch etwas, das in keiner Vereinbarung der Verträge steht, so viel ich auch heute Nacht danach gesucht habe: das Instrument der Nachkalkulation. Volker Ratzmann hat es vorhin erwähnt. In der Novellierung des Berliner Betriebe-Gesetzes im Jahr 2007 wurde auf Wunsch der Wirtschaftsverwaltung die progressive beziehungsweise degressive Tarifgestaltung festgeschrieben, das heißt, die Wasserpreise sinken oder steigen je nach Ausgaben. Wenn es überhaupt jemals ein unternehmerisches Risiko in diesem Deal gegeben hat, dann war es damit weg. Hat man sich verkalkuliert, egal, denn immer zahlt der Wasserkunde. Seit 2007 ist weniger Wasser verkauft worden – dieser Trend ist Ihnen bekannt, Herr Wolf – als in den Wassertarifen der letzten Jahre eingepreist war. Somit steht den Berlinerinnen und Berlinern wohl wieder eine kräftige Wasserpreiserhöhung ins Haus – oder? In den Verträgen, die seit gestern im Internet veröffentlicht sind, habe ich zu diesem Thema nichts gefunden, das ist nicht vertraglich geregelt worden. Diese Aktion, Herr Wolf, ist Ihre, die des Wirtschaftssenators ganz allein. Da ist nicht zu entscheiden gewesen zwischen Pest und Cholera. Diese Steigerung der Wasserpreise –

ich vermute, es werden gut 4 Prozent werden – geht allein auf Ihr Konto, natürlich gemeinsam beschlossen durch die Koalition von SPD und Linken.

[Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion): Er erklärt es dann noch einmal!]

Nun wollen Sie heute auch noch einmal über das IFG und die IFG-Novelle sprechen, die die Grünen und die Koalitionsfraktionen in diesem Sommer beschlossen haben. Ja, wir stehen nach wie vor dazu, dass es solche Verträge wie die geheimen Wasserverträge in der Zukunft nicht mehr geben darf – vor allem nicht in der Daseinsvorsorge und bei Monopolen.

[Beifall bei den Grünen]

Damals habe ich bereits gesagt, dass wir uns mehr gewünscht hätten. Jetzt ist es für fünf Bereiche geregelt: Wasser, Gesundheit und anderes. Was aber zentral in der IFG-Novelle fehlt, ist die Wohnungswirtschaft, liebe SPD. Das sehen wir gerade aktuell wieder bei den Themen Spreadreieck und HOWOGE.

[Beifall bei den Grünen –
Christian Gaebler (SPD): Was hat denn das Spreadreieck damit zu tun?]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Kosche! – Für die FDP-Fraktion hat jetzt Herr Abgeordneter Schmidt das Wort.

Henner Schmidt (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Veröffentlichung der Wasserverträge sind eine gute Sache, die wir vor allem dem „Wassertisch“ zu verdanken haben. Es war eben nicht nur, Herr Jahnke, eine Nettigkeit des Senats.

[Beifall bei der FDP]

Wer in Zukunft Verträge über die öffentliche Versorgung mit dem Land Berlin schließt, der muss sich auch der öffentlichen Diskussion und der Transparenz stellen. Das fordert auch die FDP-Fraktion.

[Beifall bei der FDP]

Die Veröffentlichung ist aber kein Selbstzweck, sondern wir wollen daran aufarbeiten, welche Fehler passiert sind, damit sie nicht wieder geschehen. Die erste Stufe ist der schwarz-rote Vertrag zulasten der Bürger. Herr Henkel, den haben Sie eben vergessen. Sie haben eben auf die zweite Stufe abgestellt, darauf, was Rot-Rot falsch gemacht hat. Aber CDU und SPD haben damals einen Vertrag zulasten der Bürger geschlossen. Sie haben darin alles geregelt: Investitionen, Arbeitsplatzsicherung, fette Renditen für die Privatinvestoren, gute Renditen für das Land Berlin, ordentlicher Kaufpreis. Die Rechnungen, die sich dann aus all diesen Forderungen ergeben haben, haben sie dann in Form zu hoher Wasserpreise einfach den Bürgern präsentiert.

Henner Schmidt

Wir alle zahlen zuviel für das Wasser. Das war auch durchaus die Absicht des Vertrages. Es handelte sich nicht nur um Inkompetenz oder einen ordnungspolitischen Irrlauf, es war zum Teil auch Vorsatz. Das zeigt diese Garantieklausel. Man schreibt doch nicht eine solche Klausel einfach so in den Vertrag, dass das Land Berlin einspringen muss, wenn die Dinge vom Gericht für rechtswidrig erklärt werden. Es war Ihnen ganz bewusst, was da passieren konnte. Sie haben es deshalb vorsätzlich hineingeschrieben, Sie haben gewusst, dass Sie damit die Bürger schädigen.

[Beifall bei der FDP –
Beifall von Michael Schäfer (Grüne)]

Beteiligt daran waren Frau Fugmann-Heesing von der SPD als Finanzsenatorin – ich weiß nicht, wie Sie es heute sehen, wenn Sie von hinten aus dem Saal auf die Historie blicken – und Herr Branoner von der CDU als Wirtschaftssenator. Deshalb, Herr Henkel – Sie haben im „Tagesspiegel“ gefordert, Rot-Rot möge für niedrigere Wasserpreise sorgen –: Ihr CDU-Parteifreund Branoner hat diesen Vertrag gestaltet, Ihr CDU-Parteifreund Diepgen hat die Stadt regiert: Statt heute solche Forderungen zu stellen, sollten Sie sich dafür entschuldigen, was Ihre Partei dieser Stadt angetan hat!

[Beifall bei der FDP, den Grünen
und der Linksfraktion –
Beifall von Frank Jahnke (SPD)]

Wir kommen zur zweiten Stufe: Rot-Rot, die waren auch nicht harmlos. Der rot-rote Senat hat sich nämlich freudig weiter an der Abzocke aus den Wasserentgelten beteiligt. Nachdem die erhöhte Verzinsung für rechtswidrig erklärt worden war, wurde zwar formal das Teilprivatisierungsgesetz geändert und dort die Mindestverzinsung, die skandalöse Klausel mit den Garantien blieb jedoch unangetastet und wurde durch Änderungen – Frau Kosche hat darauf hingewiesen – des Konsortialvertrages noch einmal bestätigt. Das Geld floss genauso weiter wie zuvor.

Mein Fraktionskollege Meyer hat abgefragt, wie hoch der Unterschied zwischen der Mindestverzinsung nach dem Berliner Betriebe-Gesetz und der Verzinsung der Wasserbetriebe ist. Im Jahr 2010 sind das allein 83,7 Millionen Euro. Das sind die Beträge, die die Bürger zahlen, weil der Vertrag nicht ordentlich nachverhandelt worden ist.

[Beifall bei der FDP]

Jetzt haben Sie, Senator Wolf, noch etwas gemacht. Sie haben die Verzinsung so hoch getrieben, dass die Privatinvestoren ihre Ausschüttung bekommen, damit das Land Berlin nicht „nachschießen“ muss. Das Land Berlin hat genau das Gleiche mitkassiert. Für jeden Euro, den Veolia und RWE zuviel verdienen, verdient auch das Land Berlin einen Euro zuviel.

Herr Jahnke hat gesagt, man möge den Staat nicht mit Privatleuten vergleichen. Ich mache es trotzdem. Es ist so, als beobachteten Sie einen Raubüberfall und anstatt ihn zu stoppen, gehen Sie mit und greifen parallel in die Kasse. Genau das hat der rot-rote Senat gemacht.

[Beifall bei der FDP und den Grünen]

Sie haben nicht nur Investoren die Gewinne gesichert, sondern sich selbst noch eine dicke Scheibe dazu abgeschnitten. Ich weiß nicht, ob Ihnen, Herr Lederer, der Begriff von der „Raub- und Beutegemeinschaft“ des Landes Berlin und der Privatinvestoren nur so durchgerutscht ist, aber genau das ist die richtige Beschreibung.

[Beifall bei der FDP und den Grünen]

Deshalb, Herr Wolf, ist es Hohn, wenn Sie sagen, dass Sie sich für niedrigere Gebühren einsetzen. Rot-Rot geht es nicht um niedrigere Wassergebühren, es geht vor allem um mehr Geld für den Senat. Rot-Rot tut nichts, um die Interessenverschränkung bei Senator Wolf zu beheben und Transparenz herzustellen. Es gibt noch mehr Stufen als Herr Henkel dargestellt hat. Zunächst einmal legt Senator Wolf die Verzinsung fest, dann berechnen die Wasserbetriebe die Tarife – mit Herrn Wolf im Aufsichtsrat –, danach genehmigt Herr Wolf die Tarife und wenn man sich beim Landeskartellamt beschwert, dann untersteht dieses auch wieder Herrn Wolf.

[Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

Somit ist alles komplett in einer Hand. Deshalb fordern wir als FDP-Fraktion Transparenz durch eine unabhängige Kommission, die die Wassertarife festlegt.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Dass es Ihnen vor allem um das Geld geht, hat auch Herr Müller zugegeben. Sie sind in der „taz“ damit zitiert worden, wenn man rekommunalisieren, sei es notwendig, dass sich die Refinanzierung des Kaufpreises durch zusätzliche Gewinne darstellen lasse. Sie haben heute noch einmal bestätigt, dass Sie die Wasserpreise nicht senken wollen.

[Michael Müller (SPD): Sie haben nicht zugehört!]

Was heißt das? – Sie wollen die jetzt vom Land Berlin deutlich überhöhten Entnahmen aufgrund überhöhter Gewinne behalten und wollen dann bei der Rekommunalisierung durch einen Zusatzvertrag noch zusätzliche Gewinne abgreifen. Sie wollen nur das Geld, das jetzt die Investoren zuviel bekommen, auf die Mühlen des Landes Berlin lenken.

[Beifall bei der FDP –
Christoph Meyer (FDP): Wegelagerei!]

Nein! Dann kommt immer die Argumentation, das Geld gehöre dem Land Berlin und das könne man ihm nicht wegnehmen. Nein! Das Geld, das der rot-rote Senat den Bürgern zu viel abgenommen hat, gehört den Bürgern, und Sie sollten es ihnen auch wieder zurückgeben.

[Beifall bei der FDP]

Zusätzlich verdienen Sie kräftig am Grundwasserentnahmeentgelt. Das ist keine Petitesse. Herr Jahnke! Es ging 2009 immerhin um 54 Millionen Euro im Jahr. Wir als FDP wollen, dass dieses deutlich erhöhte Grundwasserentnahmeentgelt nach und nach abgebaut wird, und vor allem, dass es in der Zeit, in der es erhoben wird, zweckgebunden verwendet wird. Wir wollen, dass die Bürger

Henner Schmidt

wieder in der Spree schwimmen können, und nicht, dass der Senat im Geld schwimmt.

[Beifall bei der FDP]

Zu den Strukturen – Private und Staat –: Wir Liberale messen den Erfolg nicht daran, wie viel Prozent einer Gesellschaft den Privaten oder dem Senat gehören, sondern daran, dass gute Leistungen zu einem fairen Preis erbracht werden. Wir wollen eine kostengünstige, umweltfreundliche und hochwertige Wasserver- und -entsorgung. Vor allem muss unser Ziel eine Senkung der Wassertarife sein. Deshalb ist es wichtig, bei einer Neuverhandlung der Verträge klare Mechanismen zur Sicherung fairer Preise einzubauen, denn die Probleme liegen nicht daran, dass dort Private beteiligt sind, sondern an der inkompetenten Vertragsgestaltung. Eine Neuverhandlung ist durchaus möglich. Wir als FDP sagen: Ja! Wir wären auch bereit, sogar noch mehr Anteile an die Privaten zu geben, wenn denn dann das Land Berlin tatsächlich die Preise wieder kontrollieren kann. Denn schlimmer, als es jetzt ist, kann es ja nun wirklich nicht mehr werden.

[Beifall bei der FDP]

Herr Wolf! Sie können auch beim bestehenden Vertrag schon etwas tun, um Ihre Spielräume zur Preissenkung zu nutzen. Das betrifft die Festlegung des betriebsnotwendigen Kapitals und die Festlegung der Verzinsungshöhe. Da haben Sie nicht alles ausgenutzt, und da könnten Sie im Rahmen des Vertrages Ihre Spielräume austesten. Herr Wolf! Deshalb unsere Aufforderung: Nutzen Sie die Möglichkeiten, die ich eben dargestellt habe, sofort, um die Wasserpreise zu senken – durch Ausnutzung der Spielräume! Nutzen Sie die Möglichkeit, den Vertrag nachzuverhandeln! Lassen Sie davon ab, immer nur die Gewinne des Landes Berlin zulasten der Bürger zu maximieren! – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Für den Senat hat nun der Senator für Wirtschaft, Technologie und Frauen das Wort. – Herr Wolf – bitte sehr!

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es ist gut, dass die Verträge über die Teilprivatisierung der Berliner Wasserbetriebe endlich öffentlich sind. Ich sage allerdings auch, dass diese Veröffentlichung längst überfällig ist. Sie hätte früher erfolgen können, aber es war offensichtlich erst möglich, nachdem der öffentliche Druck so angewachsen ist, nachdem das Parlament das Informationsfreiheitsgesetz geändert hat und nachdem die „taz“ die Verträge veröffentlicht hat, dass die privaten Investoren dann gesagt haben: Jetzt veröffentlichen wir auch. Das ist kein großer Schritt mehr.

Dieser Schritt hätte viel früher erfolgen können und müssen. Ich hatte im Februar 2010 mit dem Kollegen Nuß-

baum eigentlich schon eine Einigung mit den privaten Investoren darüber, die Verträge zu veröffentlichen. Ein paar Tage später kam der Brief: Nein, doch nicht! Wir müssen einige Stellen schwärzen. – Ich sage: Das ist keine Art des Umgangs, keine Art und Weise zu verhandeln, aber es ist gut, dass sie jetzt öffentlich sind. Jetzt kann jeder und jede nachlesen, was damals verhandelt und vertraglich festgelegt wurde.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Das hat trotzdem nicht verhindert, dass in den letzten Tagen und Wochen wieder ein Phänomen aufgetreten ist, das man häufig in der Politik feststellen kann, nämlich Amnesie – oder wie es ein früherer Bundeskanzler etwas populärer formuliert hat: Ich hatte einen Blackout. – Es gibt wieder Geschichtsklitterungen, eigenartige Behauptungen und Legenden. Ein Beispiel dafür ist der Beitrag des Kollegen Ratzmann. Dazu hat Herr Lederer schon etwas gesagt.

Herr Ratzmann! Hier ist nichts unter dem Deckmantel der Geheimhaltung verhandelt worden, sondern die Fünfte Änderungsvereinbarung und die Novelle des Betriebsgesetzes sind hier im Parlament in öffentlicher Sitzung behandelt worden. Ich habe mir die Mühe gemacht, die hervorragende Rede Ihres Fraktionsmitglieds Esser zu veröffentlichen, in der alles in öffentlicher Sitzung noch mal minutiös dargestellt wurde. Ich sage – da ja vorhin in der Fragestunde gesagt wurde, dass der Begriff der Lüge ein unparlamentarischer Ausdruck ist –: Herr Ratzmann! Sie sagen wissentlich die Unwahrheit.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Aber den Vogel hat der Fraktionsvorsitzende der CDU abgeschossen.

[Björn Jotzo (FDP): Das stimmt!]

Angesichts dieser Debatte bin ich in die Archive gegangen, weil ich die eine oder andere Gegendarstellung machen musste. Da findet sich so manche Perle. Ich zitiere mal aus der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 29. Oktober 1999. Das war die Sondersitzung, die die Opposition damals einberufen hat, um die Unterzeichnung der Verträge noch zu verhindern. Der Hauptredner der CDU-Fraktion war Kollege Liepelt, damals Fraktionsgeschäftsführer, und der hat in dieser Sitzung bemerkenswerte Sätze gesagt, die ich zitieren möchte.

[Gregor Hoffmann (CDU): Zitieren Sie doch die SPD – Ihren Koalitionspartner!]

Er sagte, dass

dieses Vorhaben einmal nicht nur in die Rechtsgeschichte eingehen wird, sondern auch als Berliner Modell der Privatisierung. Und dazu stehen wir eindeutig ...

[Allgemeine Heiterkeit –
Beifall bei der Linksfraktion]

Bürgermeister Harald Wolf

Das Protokoll vermerkt: Beifall der CDU. Zwischenruf des Abgeordneten Doering von der PDS: Muss aber nicht positiv sein!

[Heiterkeit bei der Linksfraktion]

Und Zwischenruf des Abgeordneten Wieland von den Grünen: Als Negativbeispiel! – Diese Zwischenrufe haben sich mittlerweile bewahrheitet, und auch dieses Berliner Modell der Privatisierung, Herr Henkel, hat Geschichte gemacht.

Volker Liepelt führt weiter aus –

[Gregor Hoffmann (CDU): Sie haben die Preise nicht gesenkt!]

– Sie waren doch damals dabei, Herr Hoffmann! Ganz ruhig bleiben! Sie waren dabei.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD –
Gregor Hoffmann (CDU): Die SPD war dabei!]

Weil es so schön ist, lese ich weiter vor – und damit schießt Herr Liepelt den Vogel ab –:

Und im Übrigen ist dadurch auch indirekt die rechtliche Konstruktion für die Bankgesellschaft auch bestätigt worden.

[Heiterkeit bei der Linksfraktion]

Denn das war auch ein Stück Vorbild für die Konstruktion der Teilprivatisierung der Wasserbetriebe.

[Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion):
Ihr wart echt klasse!]

Und Herr Liepelt fährt fort:

Ich halte es daher auch für unverantwortlich, wenn aus den Reihen der Opposition schon am Tage des Urteilsspruches, möglicherweise ohne Prüfung der Begründung und des ausführlichen Textes, nun gleich Horrorzahlen in die Welt gesetzt worden sind ...

[Gregor Hoffmann (CDU): Sie lenken ab!]

So weit dazu, was die historische Verantwortung für dieses Thema angeht. Die CDU hat sich bei der Fünften Änderungsvereinbarung 2004 wenigstens noch enthalten, weil sie sich noch an ihre Verantwortung erinnern konnte und damals noch einen Rest von Schamgefühl hatte. Das ist offensichtlich vollständig verlorengegangen, und deshalb rufen wir das wieder in Erinnerung.

[Beifall bei der Linksfraktion, der SPD und der FPD]

Sie waren dabei – an vorderster Stelle.

Ich habe damals in dieser Sitzung, aus der ich eben zitiert habe, sehr genau darauf hingewiesen, welche Ausgleichsverpflichtung zur Aushebelung des Verfassungsgerichtsurteils damals das Land Berlin mit diesen Verträgen eingegangen ist.

[Gregor Hoffmann (CDU): Sie brauchen keine Geschichtsvorträge zu halten!]

Ich will gleich noch mal Volker Liepelt zitieren, der damals nämlich auch Folgendes gesagt hat:

Die vom Gericht nicht bestätigte Regelung der Verzinsung mit dem Zuschlag von zwei Prozentpunkten hat zunächst keine materiellen Auswirkungen, weder für das Land Berlin noch für die Investoren. Hier werden wir eine Regelung brauchen, eine Novellierung des Vertrages dergestalt, dass wir die zwei Prozentpunkte an die tatsächliche und wirkliche Durchführung der Privatisierung binden. Insoweit ist aus diesem Punkt, auch wenn wir heute das Vertragswerk abschließen, keine materiell negative Auswirkung für die Vertragspartner zu ersehen.

Volker Liepelt hat damals gesagt: Ihr müsst die Verträge ändern, ihr müsst ihnen die zwei Prozent wieder geben, wenn die Privatisierung vollzogen ist. – Und diesen Mist haben Sie uns hinterlassen, und deshalb lassen wir uns nicht in die Verantwortung nehmen.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Ich kann mich nicht nur erinnern, sondern es steht auch im Protokoll dieser Sitzung –

[Gregor Hoffmann (CDU): Sie haben zehn Jahre lang nichts gemacht. Das ist eine Bankrotterklärung!]

– Herr Hoffmann! Ich sage es noch einmal: Sie waren dabei. Seien Sie ruhig! Schweigen Sie! Gehen Sie in sich!

[Beifall bei der Linksfraktion –
Gregor Hoffmann (CDU): Zehn Jahre völliges Versagen! Das ist peinlich! –
Zurufe von der Linksfraktion –
Unruhe]

Wir sind jetzt bei 1999!

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Hoffmann! Wenn Sie eine Frage stellen möchten, gibt es andere Mittel und Wege, als hier ständig dazwischenzurufen.

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Ich würde eine Zwischenfrage auch nicht zulassen, denn Herr Hoffmann hat nachher noch die Möglichkeit – sofern ihn seine Fraktion lässt – zu reden.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Okay! – Ansonsten hat jetzt der Herr Senator das Wort – und nur der Herr Senator. – Bitte sehr!

[Zuruf von der Linksfraktion]

Bürgermeister Harald Wolf (Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen):

Ich habe damals im Parlament gesagt – neben vielem anderen –, dass hier eine Regelung geschaffen wurde, mit der das Verfassungsgerichtsurteil gegenüber den Privaten kompensiert wird. Ich habe gesagt:

Sie sind folgende Verpflichtung eingegangen: Wenn die Rendite der Investoren vom Verfassungsgericht für verfassungswidrig erklärt wird, ist das Land Berlin verpflichtet, die Gesetze zu ändern. Da frage ich mich: Wo leben wir denn, dass das Parlament und dieser Senat Verträge beschließen, wo drinsteht, wenn das Gericht erklärt, das ist verfassungswidrig, verändern wir die Gesetze so lange, bis die Rendite für die Investoren wieder stimmt? Was ist das für eine Regelung? Wie entscheidet sich das Parlament mit so etwas?

Wir haben damals verlangt, dass erst die Nachverhandlungen stattfinden und dass dann über das Gesamtkunstwerk abgestimmt wird. Das ist damals mit Ihrer Stimme abgelehnt worden, und deshalb stehen Sie in der Verantwortung für die Situation, in der sich Rot-Rot 2002 ff. befunden hat und in der sich das Land Berlin bis heute befindet.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Zurufe von den Grünen]

Und jetzt kommt die CDU und sagt: Sie hätten das alles anders machen können.

[Zurufe von den Grünen]

– Nun bleiben Sie doch mal ganz ruhig! – Jetzt kommt die CDU und sagt: Sie hätten das alles ganz anders machen können.

[Zurufe von der Linksfraktion und den Grünen –
Frank Henkel (CDU): Ich höre zu!]

– Ja, ich weiß, Sie hören zu, aber ich warte erst mal, bis sich die Aufregung bei den Grünen gelegt hat, dann reden wir in Ruhe weiter. – Dann kommt die CDU und sagt: Sie müssen das alles anders machen! Das Grundwasserentnahmeentgelt ist zu hoch. – Ja, das Grundwasserentnahmeentgelt ist in Berlin höher als in anderen Kommunen –

[Christoph Meyer (FDP): Freundschaftspreis!]

übrigens eingeführt von den Grünen, von Klaus Martin Groth, Staatssekretär von Frau Schreyer,

[Martina Michels (Linksfraktion): Ach!]

und auch in ordentlicher Höhe damals.

Das Grundwasserentnahmeentgelt ist hoch, das ist richtig, aber die Konzessionsabgabe in Berlin bzw. das Straßennutzungsentgelt ist, verglichen mit anderen Kommunen, exorbitant niedrig. Wenn Sie den gesamten Block Kommunalabgaben nehmen, sind wir im Durchschnitt auf einer Linie mit anderen Wasserversorgern. An der Stelle der Kommunalabgaben gibt es keine Abzocke des Landes Berlin.

Sie von der CDU sagen jetzt: Nehmt die Privaten aus dem Schussfeld! Verzichtet auf Geld des Landes Berlin! – Herr Lederer hat ja schon mit Verweis auf meinen Anzug – darüber reden wir nachher noch! –

[Heiterkeit bei der Linksfraktion]

darauf verwiesen, dass es hier um öffentliches Geld geht, um Geld, das für öffentliche Aufgaben verwendet wird, unter anderem auch um Geld, das wieder als Investitionszuschüsse an die Berliner Wasserbetriebe geht, oder um Geld, das für Kindertagesstätten, für Bildung usw. verwendet wird. Wenn Sie keinen Unterschied machen können zwischen Geld, das für öffentliche Zwecke verwendet wird, und Geld, das an Aktionäre ausgeschüttet wird, dann tun Sie von der CDU mir leid, dann sind Sie auf dem Niveau der FDP angelangt!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Zuruf von Gregor Hoffmann (CDU)]

Und wenn Sie sagen: Verzichten Sie doch auf den Gewinnanteil des Landes Berlin! –, das hat Herr Lederer schon gesagt, dann bedeutet das, dass wir nicht nur auf den Gewinnanteil des Landes Berlin verzichten, wo man sagen kann: Da sind die Wasserpreise zu hoch. – Das wäre noch in Ordnung. Aber wir müssten dann aus diesem reduzierten Gewinnanteil noch den privaten überhöhten Gewinnanteil finanzieren. Da sage ich: Das geht nicht. – Wir wollen, dass beide gleichmäßig auf ihre Gewinnanteile verzichten. Das ist eine gerechte Lösung, und das geht dann auch nicht zulasten der öffentlichen Hand, sondern das ist eine für die Verbraucherinnen und Verbraucher gerechte Lösung. In diese Richtung muss der Druck entwickelt werden.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Zuruf von der FDP]

Wenn Sie sich ansehen, wie die Situation bei den Berliner Wasserbetrieben ist, dann ist es ziemlich eindeutig: Was die reale Kostenposition angeht, was die operativen Kosten der Berliner Wasserbetriebe angeht, liegen diese in den letzten sieben, acht Jahren unterhalb der Inflationsrate. Die operativen Kosten sind gesunken. Normalerweise müssten auch die Wasserpreise sinken, wenn die operativen Kosten sinken. Was aber steigt, sind die kalkulatorischen Kosten. Das ist das mit der Verzinsung, was Sie damals festgelegt haben. Deshalb kommt es zu der Situation, dass wir ein Unternehmen haben, das in der realen Kostenposition ausgesprochen gut dasteht, auch im Vergleich mit anderen, aber, was die Gewinne angeht, vergleichbare Unternehmen exorbitant überschreitet. Wenn man etwa Berlin mit Hamburg vergleicht – die haben auf ihrem Wasserbetrieb eine Umsatzrendite von ca. 13 bis 14 Prozent. In Berlin haben wir eine Umsatzrendite von ca. 24 Prozent. Und da sage ich: Das ist zu hoch. – Und das unterliegt jetzt auch der kartellrechtlichen Überprüfung.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD –
Zurufe von den Grünen]

Bürgermeister Harald Wolf

Um den Irrsinn der Konstruktion, die damals gemacht wurde, deutlich zu machen, nämlich dass die Verzinsung auf das betriebsnotwendige Kapital angewandt wurde und nicht auf das eigentliche Eigenkapital: Das führt dazu, dass an jedem aufgenommen Euro Fremdkapital, wo der Fremdkapitalzins unter der gegenwärtigen kalkulatorischen Verzinsung liegt, bei den Berliner Wasserbetrieben weiter verdient wird. Das Anlegen auf das betriebsnotwendige Kapital, jede Erweiterung des Anlagevermögens, jede zusätzliche Investition in Anlagevermögen, jede Million, führt dazu, dass 70 000 Euro zusätzlicher Gewinn entsteht. Die Berliner Wasserbetriebe investieren zurzeit 250 Millionen Euro pro Jahr. Das heißt, das betriebsnotwendige Kapital steigt pro Jahr um ca. 30 Millionen Euro an. Das führt dazu, dass die Gewinne pro Jahr allein durch diesen Automatismus um 2 Millionen Euro steigen. Das ist keine ökonomisch sinnvolle Regelung. Da ist kein unternehmerisches Handeln mehr verlangt, sondern das ist, wie Guido Westerwelle sagen würde, anstrengungsloser Wohlstand, den die Privaten da herausziehen können. Und das Land Berlin profitiert mit davon.

Der Fraktionsvorsitzende der SPD hat es erklärt, und ich erkläre es auch: Wir sind bereit, auf Gewinnanteile zu verzichten und auf normale Standards zu gehen, aber wir verlangen, dass die Privaten mitziehen. Es kann nicht sein, dass das Land Berlin einseitig eine Leistung erbringt und die anderen Rendite ziehen und dann auch noch ein Schiedsverfahren gegen das Land Berlin einleiten und einen dreistelligen Millionenbetrag vom Land Berlin verlangen. Das ist unanständig. Das geht mit uns nicht, und das werden wir auch nicht mitmachen.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Zuruf von Christoph Meyer (FDP)]

Frau Kosche! Das Thema Nachkalkulation, das Sie angesprochen haben, ist auch keine Neuigkeit. Das Thema Nachkalkulation steht im Betriebegesetz. Dieses gilt für alle Betriebe, die Gebühren kalkulieren und an das Kostendeckungsgebot gebunden sind. Es wurde breit im Parlament diskutiert und beschlossen.

[Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

Ich weiß nicht, ob die Grünen damals den Antrag gestellt haben, die Nachkalkulation aus dem Betriebegesetz herauszunehmen. Ich sage, sie ist ein sinnvolles Instrument, weil die Nachkalkulation unter anderem dazu führt, dass überhöhte Gebühren, die eingenommen werden, an die Verbraucher zurückgegeben werden – was wir zum Beispiel bei der BSR häufig tun. Es kann auch dazu führen, dass eine Tarifentwicklung geglättet wird, sodass man nicht zuerst eine Tarifenkung hat, und dann springt es wieder nach oben. Wir können gern in Ruhe im Ausschuss darüber diskutieren, was an dieser Regelung sinnvoll ist. Das Problem ist nicht die Nachkalkulation, sondern das Problem sind die Garantien, die den Privaten damals gegeben worden sind.

Und dann kommen jetzt ganz Schlaue an und sagen: Ihr hättet damals einfach sitzen bleiben und nichts tun sollen. – Ja, meinen Sie, dass jemand, der einen rechtskräftigen

Vertrag in der Tasche hat, der ihm all das garantiert, was 1999 garantiert worden ist, sagt: Nehmen wir das zur Kenntnis, gehen wir nach Hause, geben wir uns mit weniger zufrieden! –?

[Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

Gerade die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, ich kann mich noch erinnern: Was sind Sie mit allem Möglichen vor Verfassungsgerichte gerannt, wo Sie Landeshaushalte usw. beklagt haben! Wenn wir da hohe Risiken eingegangen wären, hohe Prozesskosten, die das bedeutet hätte, hätten wir mit einer extrem hohen Wahrscheinlichkeit verloren. Lesen Sie die Vertragstexte, die damals rechtskräftig unterschrieben worden sind, und die jetzt öffentlich sind. Das Parlament hätte es damals wissen können, denn ich habe 1999 alles gesagt, was dort steht und welches die Konsequenzen sind. Wenn diese Verträge damals in vollem Bewusstsein von diesem Parlament so beschlossen worden sind – welche Rechtsposition haben Sie denn da? Ich bin gespannt, wenn Sie mal regieren sollten, welche Rechtspositionen Sie dann einnehmen.

[Volker Ratzmann (Grüne): Das werden wir
Ihnen dann mitteilen! –
Gelächter bei der Linksfraktion]

Aber ich sage Ihnen, mit dieser Position werden Sie nicht weit kommen.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Der Vorschlag der FDP, jetzt zu den Wasserpreisen eine unabhängige Kommission zu bilden, einen Runden Tisch oder wo immer man das jetzt verhandeln soll, ist grandios. Welche materielle Gewalt steckt denn dahinter? – Es gibt rechtskräftige Verträge! Sie haben doch ein paar Anwälte in Ihrer Partei, die wissen, was rechtskräftige Verträge sind. Da können Sie eine unabhängige Kommission daneben setzen, das ändert erst einmal nichts. Nein! Ich sage, was hilft, ist öffentlicher Druck, eine klare Positionierung dieses Parlaments.

[Zurufe von Joachim Esser (Grüne) –
und von Björn Jotzo (FDP)]

Ich würde mir wünschen, dass sich dieses Parlament jetzt nicht in parteipolitischen Streitereien ergeht, sondern sagt: Wir haben jetzt offensichtlich einen Konsens, dass alle Fraktionen aus unterschiedlichen Gründen der Meinung sind, dass diese Verträge, wie sie 1999 geschlossen worden sind, schlechte Verträge gewesen sind. Alle sagen mittlerweile, man hätte sie so nicht abschließen sollen. Das ist ein Erkenntnisgewinn, den ich durchaus begrüße, der auch gut ist. Wenn man sich darauf verständigen würde, dass man an einem Strang zieht und sagt: Wir wollen eine Vertragsänderung, wir wollen aus dieser Renditegarantie gegenüber den Privaten heraus, anstatt hier untereinander den Streit zu entfachen, dann würde das die Verhandlungsposition des Landes Berlin stärken. Dann hätten die Privaten aber immer noch rechtskräftige Verträge in der Tasche.

[Ja! von den Grünen]

Bürgermeister Harald Wolf

Das Zweite ist – und darauf setze ich einige Hoffnung –, wir haben gegenwärtig die kartellrechtliche Überprüfung der Wasserpreise. Das ist ein realer Druckfaktor, weil wir an dieser Stelle nicht in der Ausgleichsverpflichtung sind. Deshalb, glaube ich, müssen der öffentliche Druck und der klare Wille des Senats, die Verträge neu zu verhandeln, damit synchronisiert werden. Ich wünsche mir Unterstützung aus dem Parlament, sodass wir in der Lage sind, zu anderen Regelungen zu kommen, damit die privaten Investoren verstehen: Es gibt keine Akzeptanz mehr in der Stadt, und es ist nicht mehr so, dass das Thema von ein oder zwei Oppositionsfraktionen kritisch diskutiert wird, so wie das 1999 der Fall war, sondern es wird auf breiter Ebene politisiert. An dieser Stelle ist, bei allem, was ich an dem Gesetzentwurf des Wassertisches für nicht möglich und falsch halte, dem Wassertisch zu danken, dass er öffentlichen Druck entfaltet hat. Das hat geholfen, und das hilft weiter, um das noch einmal klar zu sagen.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Deshalb muss es ein klares Signal geben: Wir wollen eine Veränderung der Verträge, das Land Berlin ist bereit, auf überhöhte Gewinne zu verzichten, aber nicht einseitig und nicht zulasten der Steuerzahlerinnen und Steuerzahler, sondern alle Anteilseigner müssen sich gleichmäßig daran beteiligen, dass wir zu vernünftigen Wasserpreisen, die den Vergleich mit anderen Kommunen in der Bundesrepublik aushalten, kommen. An dieser Stelle sage ich auch: Wenn einer der Anteilseigner bereit zum Verkauf ist und sagt, dass er unter diesen Bedingungen keine Lust mehr hat, den Anteil zu halten, sollten wir bereit sein, diesen Verkauf ernsthaft zu prüfen. Da muss man sich natürlich die Konditionen ansehen, da kann man nicht jeden Preis zahlen. Hier noch einmal die Anmerkung: Michael Müller, da müssen wir noch einmal darüber reden, ob es wirklich so ist, dass es keinen Spielraum für Preissenkungen mehr gibt. Da habe ich eine etwas andere Position. Aber das können wir uns in Ruhe ansehen, das ist auch nicht die Situation, in der wir gegenwärtig sind. Ich glaube, das Wichtige ist, dass aus dieser Parlamentsdebatte, bei allen Differenzen, die wir möglicherweise haben, das klare Signal herausgeht, dass das Parlament über alle Fraktionen eine Änderung der Wasserverträge will. Dieses Signal wäre ein gutes Signal und ein besseres, als wenn wir uns hier in gegenseitiger Schuldzuweisung ergehen würden. Deshalb, meine Damen und Herren, lassen Sie uns in diesem Sinn agieren, damit wir im Interesse der Verbraucherinnen und Verbraucher etwas tun können!

Ich will zum Schluss – Herr Henkel, Sie haben es ebenfalls angesprochen – noch einen Satz zur Verunsicherung der Beschäftigten sagen. Ich weiß, dass es eine erhebliche Verunsicherung bei den Beschäftigten gibt. Sie leisten eine hervorragende Arbeit. Ich habe es vorhin schon einmal gesagt: Die operativen Kosten bei den Berliner Wasserbetrieben sind in den letzten Jahren deutlich gesunken. Das Unternehmen als solches ist gut aufgestellt. All das, was wir hier an Problemen debattieren, hat nichts mit den

Beschäftigten zu tun, sondern es ist Schuld des Landes Berlin, weil es solche Verträge geschlossen hat und das Problem, dass wir zurzeit mit den privaten Investoren noch nicht zu einer Verständigung über eine Veränderung dieser Konstruktion gekommen sind. Deshalb, glaube ich, ist es auch richtig, wenn das Parlament noch einmal deutlich kundtut und formuliert, dass die Beschäftigten bei den Berliner Wasserbetrieben ein hohes Engagement gezeigt haben und zeigen. Das Schlimme ist, dass das, was hier an Kostensenkung, an Effektivitätssteigerung zustande gekommen ist, beim Berliner Wasserkunden nicht ankommt, sondern vor allen Dingen bei den Privaten und dem Land Berlin als hohe Rendite ankommt. Das wollen wir ändern!

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Senator Wolf! – Wir treten in die zweite Rederunde ein. Zunächst habe ich eine Wortmeldung von der Fraktion der CDU. Herr Hoffmann, Sie haben das Wort. – Bitte sehr!

[Och! von der Linksfraktion]

Gregor Hoffmann (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Herr Senator Wolf! Bleiben Sie bei der Wahrheit: Im Gegensatz zu Ihnen war ich damals nicht Mitglied dieses Parlaments.

[Bürgermeister Harald Wolf: Nehme ich zurück!]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Hoffmann! – Dann habe ich eine weitere Wortmeldung von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Herr Abgeordneter Esser hat das Wort. – Bitte!

Joachim Esser (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Werter Herr Wolf! Ich nehme zur Kenntnis, dass Sie die Krawatte des Senators abgelegt und stattdessen das schwarze Hemd des Oppositionsführers angelegt haben.

[Beifall bei den Grünen –
Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): Sieht aber
gut aus!]

Entsprechend haben Sie auch geredet. Ich nehme auch zur Kenntnis, dass Herr Lederer schon einmal für die Rolle des Oppositionsführer übt

[Zuruf von Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion)]

– oder wie auch immer – gegen eine grüne Regierung, die es noch gar nicht gibt.

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Unzurechnungsfähigkeit aus Größenwahn!]

Joachim Esser

– Ich habe diesen Größenwahn und diese Überschätzung nicht! – Ich möchte Sie daran erinnern, die Wahl ist ein Jahr hin, bis dahin sind Sie unter Vertrag. Bis dahin benehmen Sie sich bitte in diesem Haus und in Ihrer Regierungstätigkeit wie eine Regierung und eine Regierungsfraktion, und machen Sie Ihre Arbeit und drehen Sie die Rolle nicht um!

[Beifall bei den Grünen]

Ich möchte Ihnen aber noch gern etwas zur Oppositionsarbeit sagen. Wir Grüne haben in dieser Frage in der Tat keine so schlechte Oppositionsarbeit gemacht.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Darin haben Sie Erfolg!]

Die Dinge haben damit begonnen – da waren wir noch zusammen –, dass man hier beantragt hat, auf den Verkauf der Wasserbetriebe zu verzichten. Die Parlamentsmehrheit von CDU und SPD wollte das anders. Daraufhin sind wir zum Verfassungsgericht gegangen, um diesen gesamten Verkauf zu verhindern. Wir haben einen Teilerfolg erreicht, allerdings den Gesamtverkauf nicht stoppen können. Daraufhin haben wir in Ansehen dieses vermaledeiten § 23 Abs. 7 gemeinsam, Herr Wolf hat das vorhin erwähnt, am 29. Oktober 1999 eine Sondersitzung des Abgeordnetenhauses von Berlin herbeigeführt, um, nachdem die Veräußerung der Berliner Wasserbetriebe selbst nicht mehr zu verhindern war, wenigstens den Vollzug dieser Veräußerung auf den Boden der Entscheidung des Verfassungsgerichtshofes zu lenken. Politische Absicht war, diesen § 23 Abs. 7 nicht zu machen. Aus diesem Zusammenhang stammt das Zitat von Frau Künast, das Sie, Herr Henkel, vorhin gebracht haben. Da stand in der Tat der Verkauf als solcher nicht mehr zur Debatte, die Auseinandersetzung hatten wir verloren. Es ging aber darum, dann wenigstens die Folgen zu begrenzen.

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Das klingt nicht sehr überzeugend!]

Dann hat Herr Wolf völlig richtig mit Verweis auf meine Rede – ich glaube, es war im Jahr 2003 – darauf verwiesen, dass der Senat in der Pflicht war, nun die Zusagen zu erfüllen. Dann hätte man mich aber auch vollständig zitieren sollen, was er nicht getan hat. Ich habe nach der Stelle, an der ich gesagt habe, es sei Ironie der Geschichte, dass Sie das jetzt umsetzen müssen, auch gesagt: Dass die PDS-Fraktion jetzt am lautstärksten dafür eintritt, den Gebührenzahler für diese Sache bluten zu lassen, das zeigt, wie tief die Ironie der Geschichte manchen sinken lassen kann.

[Beifall bei den Grünen]

Dieses bezog sich in der Tat auf die Dinge, die auch heute noch in der Diskussion sind. Über Haushalte müssen Sie mich nicht belehren! Als die BWB verkauft wurden, hatte der Haushalt 1,8 Milliarden Euro Miese, heute hat er ungefähr das gleiche Defizit. Da hat sich nichts geändert, deshalb hätte man all das, was Sie jetzt sagen, bereits damals machen müssen, nämlich gemeinsam zu versuchen, aus diesem Vertrag herauszukommen, gegen diesen Vertrag und die Privaten öffentlichen Druck zu entfalten –, anstatt bestimmte, damals noch offene Anforder-

ungen möglichst zu erfüllen und schon gar nicht überzuerfüllen. Dieses hätte man auch alles 2004 machen können.

[Beifall bei den Grünen –
Heidi Kosche (Grüne): Jawohl! Genau!]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Abgeordneter Esser! Ihre Redezeit ist beendet.

Joachim Esser (Grüne):

Ja, ich bin dann auch am Ende. – Es ist schlichtweg scheinheilig, wenn Sie diese Thematik jetzt kurz vor dem Wahltermin entdecken, der für Sie scheinbar schon morgen ist, und auf einmal ein andere Politik machen als damals, als Sie Erfüllungsgehilfen waren, und gleichzeitig behaupten, seit zwölf Jahren würden Sie diese Linie schon verfolgen. Das ist schlichtweg lächerlich! An diese Scheinheiligkeit wollten wir Sie dann doch noch einmal erinnern.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Esser! – Das Wort für eine Kurzintervention hat jetzt der Abgeordnete Dr. Lederer.

Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Lieber Kollege Esser! Ich hätte es ja auch gerne als Frage gemacht, aber Sie haben der Präsidentin keine Chance gelassen, da hineinzugrutschen.

[Joachim Esser (Grüne): Habe ich nicht mitgekriegt! War ja schon die Ermahnung aufzuhören!]

Ist ja völlig richtig, dass wir gemeinsam gegen Scheinheiligkeit vorgehen in diesem Parlament und dass wir auch die Erinnerung an die Geschichte wachhalten. Darin sind wir uns völlig einig. Aber eine Frage hat mir bisher noch keiner beantwortet. Sie sind ja nicht seit zwölf Jahren in der Opposition, sondern Sie waren ja zwischenzeitlich hier einmal kurzzeitig Regierende. Warum hat eigentlich der rot-grüne Übergangssenat angesichts des Skandals dieser Verträge diese damals nicht offengelegt? Warum haben Sie nicht all die guten Ideen, von denen Sie glauben oder behaupten, dass Sie sie hätten, damals eins zu eins umgesetzt? Es wäre Ihnen ein Leichtes gewesen, und das ganze Thema wäre jetzt überhaupt nicht mehr auf dem Tisch.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Sie waren so glücklich, dass Sie arbeiten konnten!]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank! – Herr Esser! Jetzt haben Sie noch einmal das Wort. – Bitte sehr!

Joachim Esser (Grüne):

Werter Herr Lederer! Es ist wirklich eine Geschichtsstunde. Sie haben einen Nachbarn, der damals nicht dabei war, der das nicht kennt. Das Problem war doch, wir waren eine Minderheitsregierung, wenn ich mich erinnere, und Sie haben uns toleriert.

[Heiterkeit bei der Linksfraktion –
Martina Michels (Linksfraktion): Eben!]

Und die Bedingung Ihrer Tolerierung war, dass wir nichts Substanzielles machen in der Zeit,

[Heiterkeit bei der Linksfraktion]

sondern nur die Wahl vorbereiten.

[Beifall bei den Grünen –
Zurufe von Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion) und
Gregor Hoffmann (CDU)]

Eins gebe ich Ihnen jetzt noch zu: Wenn ich an den damaligen Wahlausgang denke, war es wahrscheinlich ein Fehler, sich darauf einzulassen.

[Beifall bei den Grünen –
Allgemeine Heiterkeit –
Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):
War schon ein gutes Schlusswort! –
Wolfgang Brauer (Linksfraktion):
Sie haben zugegeben,
dass Sie keine Substanz haben!]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Esser! – Jetzt hat der Abgeordnete Schmidt für die FDP-Fraktion das Wort. – Bitte sehr!

Henner Schmidt (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich möchte auf zwei Punkte von Herrn Wolf eingehen. Sie haben unseren Vorschlag für eine Kommission einfach so vom Tisch gewischt. Und Sie haben den Eindruck erweckt, als sei eine Gebührenkalkulation etwas ganz Automatisches. Das steht dann im Vertrag, man drückt dann auf den Knopf, dann kommt eine Zahl heraus. Ich habe genug Gebührenkalkulationen gesehen. Ich gestehe, ich habe auch selbst welche gemacht. Das ist nicht so, da gibt es Spielräume. Die auszunutzen, das haben Sie, Herr Wolf, bisher nicht getan.

[Beifall bei der FDP]

Auf der anderen Seite haben wir durchaus öffentliche Unternehmen in Berlin, die gerne diese Spielräume ausnutzen. Sie kennen die Mechanik eigentlich schon, Herr Wolf.

[Bürgermeister Harald Wolf:
Das sind ja auch keine Privaten!]

Dann hatten Sie die Scheinalternative dargestellt: Soll das Geld lieber in öffentliche oder lieber in die Taschen der Privaten fließen? – Meine Antwort und die Antwort der

FDP ist, dass das Geld am Allerbesten in den Taschen der Bürger bleiben soll, denn da gehört es eigentlich hin.

[Beifall bei der FDP]

Wenn Sie das das Niveau der FDP nennen, dann sind wir gerne bereit, auf Augenhöhe mit den Bürgern zu stehen,

[Dr. Klaus Lederer (Linksfraktion):
Im quälenden Überlebenskampf!]

und nicht von oben herab belehrend zu sagen, dass das Geld in den Taschen des Senats besser angebracht gewesen sei.

Und zum Thema betriebsnotwendiges Kapital: Auch da ist es nicht so, dass jeder Euro, der in die Wasserbetriebe geht, betriebsnotwendig ist. Das ist eben auch eine Aufgabe, das zu prüfen. Ich glaube, wenn man das sieht und kritisch draufguckt, dann wird man das reduzieren können. Das ist nur ein erster Schritt, aber es ist ein Schritt, mit dem man die Wasserpreise senken kann. Das sollten Sie auch umgehend tun, Herr Wolf! – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Schmidt! – Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Die Aktuelle Stunde hat damit ihre Erledigung gefunden.

Zum Antrag der Fraktion der FDP Drucksache 16/3599 empfiehlt der Ältestenrat die Überweisung an den Ausschuss für Wirtschaft, Technologie und Frauen sowie an den Hauptausschuss, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Wir kommen jetzt zur

lfd. Nr. 4:

Prioritäten gem. § 59 der Geschäftsordnung

Ich rufe auf die Priorität der Fraktion der CDU:

lfd. Nr. 4.1:

a) Antrag

**Sorgen der Beamten bei individueller Kennzeichnung ernst nehmen (I):
rotierende Nummern statt bleibender Dienstnummer!**

Antrag der FDP Drs 16/3603

b) Antrag

**Sorgen der Beamten bei individueller Kennzeichnung ernst nehmen (II):
Beförderung auf Widerruf während eines Disziplinarverfahrens ermöglichen!**

Antrag der FDP Drs 16/3604

in Verbindung mit

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki

Dringliche Beschlussempfehlung

Keine Kennzeichnungspflicht für Polizisten

Beschlussempfehlung InnSichO Drs 16/3617

Antrag der CDU Drs 16/2681

Letzteres ist der Tagesordnungspunkt 34.

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Für die gemeinsame Beratung steht den Fraktionen eine Redezeit von jeweils bis zu fünf Minuten zur Verfügung. – Es beginnt die Fraktion der CDU. Herr Dr. Juhnke steht schon einige Zeit bereit. – Sie haben das Wort, bitte sehr!

Dr. Robbin Juhnke (CDU):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! Ohne schuldhaftes Zögern! – Verehrte Kolleginnen und Kollegen Abgeordnete! Sie haben heute nicht nur die Chance, ein unsinniges Vorhaben des Senats abzuwenden, von Ihrer Entscheidung hängt es auch ab, ob die ohnehin arg gebeutelten Polizeibeamten in Berlin künftig eine Sorge mehr mit sich herumschleppen müssen,

[Lars Oberg (SPD): Um Gottes willen!]

eine Sorge, die ausstrahlt auf die Familien der Beamten, auf ihr Umfeld, auf ihre Partner und Kinder.

Die verpflichtende Einführung eines Namensschildes für Polizeibeamte im Dienst auf der Straße,

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Kennzeichnung!] im Einsatz ist überflüssig wie ein Kropf.

[Beifall bei der CDU]

Sie verunsichert die Beamten, sie führt zu keinem fühlbaren Nutzen,

[Zuruf von Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

sie eröffnet vielmehr übelmeinenden Personen ein Einfallstor in die Privatsphäre der Einzelnen. Daher wird sie praktisch einmütig von den Polizisten und ihren Personalvertretungen abgelehnt.

Diese Ablehnung konnten auch der Senator und der Polizeipräsident nicht überwinden. Falls Sie sich überhaupt wirklich bemüht haben, die Polizisten im großen Stil zu überzeugen, Herr Senator, dann sind Ihre Bemühungen kläglich gescheitert.

[Beifall bei der CDU]

Das ist auch kein Wunder angesichts der windelweichen und auch unlogischen Begründungen für die Einführung der Namensschildpflicht. Laut der Geschäftsanweisung der Polizeipräsidenten sei es

in der modernen und bürgernahen Polizei der weltoffenen Bundeshauptstadt ... eine von den Bürgerinnen, Bürgern und Gästen ... erwartete

selbstverständliche Geste der Service- und Kundenorientierung.

Bis zu einem gewissen Grade kann ich Ihnen dabei folgen, aber ich frage Sie: Warum muss es dann eine Pflicht sein? Warum reicht dann nicht wie bisher das freiwillige Tragen des Namensschildes?

Entlarvend wird Ihre Begründung spätestens dann, wenn in der gleichen Geschäftsanweisung sinngemäß zu lesen ist: Bei Einsätzen, die einen Identitätsschutz erfordern, kann das Namensschild durch die Dienstnummer ersetzt werden. – Was soll denn das? Was sollen denn die Bürger und Gäste der weltoffenen Bundeshauptstadt mit der in „selbstverständlicher Geste“ der „Kundenorientierung“ angebotenen Personalnummer? Etwa folgende Frage stellen: Können Sie mir vielleicht den Weg zum Bahnhof zeigen, Frau 4712?

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion): Ha, ha, ha!]

Hier zeigt sich die Absurdität und auch Verlogenheit dieser Vorlage. Entweder geht es um Service, dann können die Beamten die Situation am besten einschätzen und das allein entscheiden, oder aber es geht um Kontrolle, um Misstrauen. Dann haben Sie allerdings recht, Herr Senator, dann muss die Kennzeichnungspflicht her. Es geht nicht, dass man Service-Blabla als Begründung anführt, aber Kontrolle und Misstrauen meint, meine Damen und Herren!

Leider gab es im Innenausschuss eine ganz große Koalition der Parteien, die die Sorgen und Nöte der Polizeibeamten nicht zur Kenntnis nehmen wollte. Dabei sind Übergriffe in die Privatsphäre der Polizisten schon heute ein beklagenswertes Faktum.

[Marion Seelig (Linksfraktion): Ohne Kennzeichnung!]

Hier wird ein Beamter von Rechtsradikalen im Umfeld seines Hauses bedroht, dort beschädigen Linksradikale die privaten Fahrzeuge von Kollegen, beim anderen wird der Hausbriefkasten in die Luft gejagt, bei wieder anderen sind die persönlichen Daten mit Foto im Netz. Das gibt es bisher schon, in der Tat. Ja, wie soll es dann erst werden, wenn jeder Beamte seinen Namen – oder seine Dienstnummer – wie eine Monstranz vor sich hertragen muss. Wohl dem, der Müller heißt!

Ich bin skeptisch, ob die lebenslang vergebene Dienstnummer wirklich auch lebenslang ein polizeiinternes Geheimnis bleibt, unabhängig von der Tatsache, dass auf der anderen Seite des Klettschildes der Klarnamen steht. Das dürften viele der zitierten Berlinerinnen und Berliner und auch Gäste dieser Stadt, und zwar insbesondere diejenigen, die zum 1. Mai besonders gerne nach Berlin kommen, zu einem kleinen Spielchen ermuntern. Wer die meisten Klettschilder erbeutet hat, hat gewonnen, und dazu gleich beides: die Dienstnummer und den Namen des Beamten. Herzlichen Glückwunsch!

[Zuruf von Udo Wolf (Linksfraktion)]

Dr. Robbin Juhnke

Meine Damen und Herren von Rot-Rot! Ich appelliere an Sie: Ist diese Frage wirklich ein so wichtiges Anliegen, dass es sich lohnt, die Sorgen, die Demotivation und den Zorn der Polizeibeamten und ihrer Familien zu riskieren? Auch die FDP frage ich, ob sie es wirklich ernst meint mit der fortgesetzten konsequenten Verdrehung der Prioritäten beim Opfer- versus Täterschutz. An die Grünen hingegen braucht man nicht zu appellieren. Sie geben es offen zu, dass es ihnen vor allem um das Misstrauen gegen die eigene Polizei geht.

Meine Damen und Herren! Sie können sich heute beteiligen an dem ideologischen Prestigeprojekt von Rot-Rot, das erste und auch einzige Bundesland zu sein, das eine Kennzeichnungspflicht vorsieht. Sie können auf der Seite derjenigen stehen, denen es egal ist, dass im Fall einer Kennzeichnungspflicht mit einer Flut von unberechtigten Anzeigen gegen Polizeibeamte zu rechnen ist, Sie müssen es aber nicht. Sie dürfen auch an der Seite der CDU die Sorgen der Berliner Polizistinnen und Polizisten sowie ihrer Familien ernst nehmen.

[Beifall bei der CDU]

Ihr Abstimmungsverhalten werden wir jedenfalls namentlich feststellen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Juhnke! – Für die SPD-Fraktion hat die Abgeordnete Hertel das Wort.

Anja Hertel (SPD):

Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist richtig, in der rot-roten Koalitionsvereinbarung von schon 2002 haben wir – übrigens erneut – unser politisches Ziel und dem politischen Willen Ausdruck gegeben, zu einer möglichst individuellen Kennzeichnung der Berliner Polizei zu kommen. Aber, und das, lieber Herr Juhnke, haben Sie nicht nur im Innenausschuss, sondern auch hier wieder in Ihrer Rede völlig missachtet, sicherlich nicht aus Versehen, wir haben gelernt, auch aus eigenen Fehlern – ich will es ganz offen sagen. Es war und ist uns sehr wohl bewusst, dass es einer dringenden und zwar kontinuierlichen Überzeugungsarbeit bedarf, um die Sorgen und Ängste in der Berliner Polizei zu beseitigen und zu einer großen Akzeptanz einer Kennzeichnung – ob Namen oder Nummer – zu kommen, denn es geht tatsächlich nicht um eine bessere Identifizierbarkeit von Polizeibeamten, die – zumindest von Teilen in diesem Haus – grundsätzlich für jede Schandtat gut sein müssen. Es ist nicht nötig, Berliner Polizisten identifizierbar zu machen, denn – das belegen die vergangenen Jahre – Berliner Polizei handelt regelmäßig und grundsätzlich mit rechtsstaatlichen Mitteln und im Rahmen ihrer Befugnisse. Es ging und geht uns tatsächlich darum, dass für eine bürger-nahe Polizei in einer weltoffenen Stadt, die Berlin ja sein will, und in einer Bundeshauptstadt tatsächlich auch das

Tragen von Namensschildern zu einer selbstverständlichen Geste der Bürgernähe gehört.

Aber es war nicht ganz einfach und mit Sicherheit nicht per Knopfdruck oder par ordre du Mufti zu erreichen. Denn – auch da, Herr Juhnke, gebe ich Ihnen recht – die Arbeit von Polizeibeamten ist in den letzten Jahren nicht etwa einfacher, sondern ganz im Gegenteil sehr viel schwerer geworden. Und wenn Polizisten im täglichen Dienst immer öfter beschimpft, beworfen und, wenn es ganz herb kommt, auch schon mal geschlagen werden, dann freuen die sich natürlich nicht, wenn man ihnen nun aufdrückt: Nun müsst ihr euch individuell kennzeichnen; wer weiß, was ihr tut? – Aber ich bitte Sie auch zu bedenken: Die Polizei hat, wenn sie präventiv und wo erforderlich auch mit Sanktionen für unsere Sicherheit tätig ist, wenn sie bei Fußballspielen in den Berliner Fußballstadien für einen friedlichen Verlauf der ach doch nur Sportbegeisterten sorgen muss oder wenn sie, um die im Grundgesetz verankerte Demonstrationsfreiheit zu schützen, sich auch schon mal beschimpfen lassen muss, dass sie nun ausgerechnet diese Demonstration schützt – Seien Sie gewiss, der eine oder andere Polizist würde sich an dieser Stelle gern in die Reihe der Gegendemonstranten stellen – oder wenn Sie und ich, wenn wir Bürgerinnen und Bürger in der festen Überzeugung mit Sitzblockaden, mit Anketten, mit Abschottern und Ähnlichem im Grunde genommen nur heroische Maßnahmen zivilen Ungehorsams zeigen, dann müssen genau diese Polizeibeamten im Rahmen ihrer Verhältnismäßigkeit so gemäßigt wie möglich und eben doch so deutlich wie nötig, und das auch mit Maßnahmen des unmittelbaren Zwangs, gegen uns vorgehen.

Es war wichtig, deshalb einen Weg zu wählen, die Kollegen zu überzeugen, um ihnen vor allen Dingen ihre durchaus berechtigten Ängste um die eigene Sicherheit zu nehmen. Darum bedanke ich mich an dieser Stelle noch einmal ganz ausdrücklich für das gewählte Verfahren des Polizeipräsidenten, der bereits 2002 dafür gesorgt hat, dass es erst einmal im Rahmen einer freiwilligen Herausgabe der Namensschilder bzw. Anheftens des Namensschilds erfolgt ist.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Beifall von Benedikt Lux (Grüne)]

Er hat dafür gesorgt, dass die Kennzeichnung beworben und das Tragen von Namensschildern erst mal auf freiwilliger Basis befördert wird. Ich glaube, dass auch das zu dem sehr viel geringeren Widerstand bei der Polizei und z. B. auch bei der Gewerkschaft geführt hat, die sich bereits 2009 und dann noch einmal 2010 mit einer individuellen Kennzeichnung durchaus einverstanden erklären kann, wenn bestimmte Bedingungen erfüllt und besondere Sicherheitshinweise beachtet werden. Ich glaube, der Entwurf des Polizeipräsidenten hat dem schon Genüge getan. Es wird jetzt darauf ankommen, dass in der Einigungsstelle, die morgen noch einmal tagt, zu einem gemeinsamen Kompromiss gefunden wird und zu einer Einigung. Ich bin recht guten Mutes, dass das gelingen wird.

Anja Hertel

Eines will ich allerdings dann auch noch sagen: Eines wird es in Berlin sicherlich nicht geben, weder mit uns noch mit diesem Polizeipräsidenten: Wenn ein Berliner Polizist mit dem Namen Müller Ihnen am Bahnhof entgegentritt – am Bahnhof, Herr Juhnke, hat der kein Problem, mit dem Namen aufzutreten und nicht mit 4712 –, dann ist in Berlin auch ein Herr Müller drin in der Uniform; anders als bei der Deutschen Bahn, die ihren Mitarbeitern schon mal vorschlägt, sie sollen mit falschen Namen auftreten. Das wird es in Berlin nicht geben. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Hertel! – Für die Grünen hat der Abgeordnete Lux das Wort.

Benedikt Lux (Grüne):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich weiß nicht, Frau Hertel, von welcher Akzeptanz Sie reden. Denn wer mit der Polizei spricht, der kann dieses Projekt noch so gut finden wie meine Fraktion, der merkt aber, wenn er ein bisschen Gespür hat: Die Akzeptanz bei der Berliner Polizei für das verpflichtende Namensschild ist gleich null. Und dieser Null-Akzeptanz muss man sich auch einmal stellen als verantwortungsführende Fraktion.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Aber wir stehen vor dem Scherbenhaufen Ihrer Politik, dass Sie das Projekt seit acht Jahren wollen, aber überhaupt nicht für Akzeptanz innerhalb der Polizei gesorgt haben. Es ist wirklich ein Trauerspiel, dass der Innensenator, der Polizeipräsident das zwar wollen, aber überhaupt nicht für Akzeptanz innerhalb der Berliner Polizei gesorgt haben.

[Beifall bei den Grünen –
Zuruf des Christian Gaebler (SPD)]

– Wir wollen per Gesetz verordnen, dass es keine namentliche Kennzeichnung gibt, sondern dass es individuelle Nummern gibt für Einsatzschaften der Berliner Hundertschaften. Das ist etwas völlig anderes als das, worüber wir hier reden, Herr Gaebler. Also sparen Sie sich Ihre unqualifizierten Zwischenrufe, sondern machen Sie sich erst mal kundig bei Ihren Leuten, bevor Sie reinblöken.

[Beifall bei den Grünen]

Der zweite Punkt ist – worüber wir reden können: Man kann ja für die richtige Sache kämpfen.

[Andreas Gram (CDU): Das tun wir ja auch!]

Und so zitiere ich aus einem Gesetzentwurf der CDU:

Zu einer bürgernahen und bürgerorientierten Polizei gehört insbesondere die Möglichkeit, den einzelnen Polizeivollzugsbeamten im täglichen

Dienstgeschehen persönlich anzusprechen. Das ist auch Ausdruck einer selbstbewussten Polizei.

[Dr. Robbin Juhnke (CDU): Auf freiwilliger Basis!]

Das ist die CDU im Landtag Brandenburg. Ich kann nur sagen: Schneiden Sie sich eine Scheibe von denen ab! Die CDU im Landtag Brandenburg ist deutlich weiter als die alte Westberliner Block- und Bambule-CDU. Vielen Dank!

[Beifall bei den Grünen]

Es geht tatsächlich nicht um Misstrauen gegenüber den Berliner Polizistinnen und Polizisten.

[Dr. Robbin Juhnke (CDU): Nein!]

Es geht um Transparenz, und es geht auch um etwas, was in der Berliner Verwaltung längst Standard ist. Allein in der Berliner Polizei ist es nicht verpflichtend vorgesehen, namentlich zu handeln. Das Jugendamt, das die Kinder wegnimmt, handelt namentlich. Der LKA-Beamte, der Sie zur Vernehmung vorlädt oder als Zeuge vor Gericht erscheint, handelt namentlich. Der Staatsanwalt, der bei einer Anklage auf fünf Jahre Haft oder für Sicherungsverwahrung plädiert, handelt namentlich. Der Richter, der dann zur Sicherungsverwahrung verurteilt, handelt namentlich. Der Gutachter vom Sozialpsychiatrischen Dienst, der sagt, Sie sind nicht mehr fähig oder müssen eingewiesen werden, handelt namentlich. Warum sparen wir die Berliner Polizei davon aus, das, was an Transparenz, das, was an Menschlichkeit nötig und möglich ist, verpflichtend einzuführen?

[Beifall bei den Grünen]

Ich kann Ihnen nur sagen: Hören Sie auf, mit den Ängsten der Berliner Polizistinnen und Polizisten zu spielen! Gewalt gegen Polizei ist ein ernsthaftes Thema, das zunimmt und das auf Antrag meiner Fraktion mit der Gewerkschaft auf Grundlage der Forschungsergebnisse des Kriminologischen Instituts Niedersachsen nach der Sommerpause besprochen worden ist. Auf Antrag meiner Fraktion ist Gewalt gegen Polizei besprochen worden. Herausgekommen ist, die meiste Gewalt gegen Polizei funktioniert in Ad-hoc-Situationen. Da geht es gar nicht um den Namen, den die Person hat, sondern da gibt es mal eins so auf die Nase, weil es eine Konfliktsituation gibt, die sich aus Sicht des Betroffenen nicht anders lösen lässt. Das ist das Problem, das wir bei Gewalt gegen Polizei haben.

[Zurufe von der SPD und der CDU]

Wir haben nicht das Problem, dass die Polizisten namentlich erkennbar sind, sondern wir haben das Problem, dass Gewalt aus Ad-hoc-Situationen kommt. Deswegen nehmen Sie das Problem sachlich und ernsthaft auf, und hören Sie auf, mit den Ängsten der Polizistinnen und Polizisten zu spielen! Das ist unlauter.

[Beifall bei den Grünen –
Zurufe von der SPD und der CDU]

In vielen anderen Ländern ist die individuelle Kennzeichnung von Polizistinnen und Polizisten Standard. In Großbritannien, wir konnten das Beispiel sehen, sind alle Po-

Benedikt Lux

lizistinnen und Polizisten gekennzeichnet. Selbst in China sind Polizistinnen und Polizisten gekennzeichnet. Ich glaube, viele Staaten haben kein Problem, ihren Bürgerinnen und Bürgern mit offenem Visier gegenüberzutreten.

[Andreas Gram (CDU): Ein Rückfall in die Staatsmachtallergie!]

Das ist auch das, was wir in Berlin brauchen. Ich kann nur sagen, für das weitere Verfahren ist es wichtig, die Akzeptanz der Berliner Polizei zu haben. Diese Akzeptanz wurde nicht ausreichend vom Senat hergestellt. Hier müssen Sie dringend nachbessern, indem Sie auch ins ernste Gespräch mit den Berliner Polizistinnen und Polizisten gehen. Das haben Sie bislang verabsäumt. Gleichwohl wird meine Fraktion den Antrag der CDU ablehnen. – Danke!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Lux!

Bevor ich das Wort für eine Kurzintervention an Herrn Dr. Juhnke gebe, möchte ich ganz herzlich eine Delegation begrüßen, und zwar den Herrn Botschafter der Republik Indonesien, Herrn Botschafter Pratomo, mit seiner Delegation. – Herzlich willkommen im Abgeordnetenhaus!

[Allgemeiner Beifall]

Jetzt hat der Abgeordnete Dr. Juhnke das Wort zu einer Kurzintervention.

Dr. Robbin Juhnke (CDU):

Vielen Dank, Frau Präsidentin! – Ich mache es auch wirklich kurz.

[Zuruf von Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

Ich gehe darauf ein, dass Herr Lux mir oder der CDU vorgeworfen hat, dass wir mit den Ängsten der Berliner Polizisten spielen.

[Zuruf von links: Tun Sie doch!]

Ich sage Ihnen mal folgendes: Wir nehmen diese Ängste auf. Das ist ein himmelweiter Unterschied zu Ihnen.

[Beifall bei der CDU]

Wir haben gerade zwei Stunden lang mit jungen Polizeibeamten zusammengesessen. Sie waren dabei, und Sie wissen, dass dieses Thema zu 99 Prozent das Thema war, das die Leute beschäftigt, und das nicht zum ersten Mal, sondern das war die siebte oder achte Sitzung dieser Art, und dieses Thema kommt immer in der gleichen Dimension und immer in der gleichen Massivität der Ängste. Und Sie stellen sich hier hin und sagen, man spielt mit Ängsten und wir würden sie schüren. Im Gegenteil, wir nehmen sie ernst und sagen nicht folgendes Spiel, das Sie dort treiben: Wir finden zwar, dass alles richtig ist, was

dort ist, aber wir ziehen nicht die Konsequenzen daraus. – Das ist Verlogenheit. Das führen Sie zurzeit überall auf, im Bund, im Land. Das ist Ihre Masche.

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank! – Bitte sehr! Sie haben das Wort.

Benedikt Lux (Grüne):

Danke schön, Frau Präsidentin! – Ich möchte zuerst etwas zu den in der Kurzintervention geäußerten Vorwürfen des Herrn Abgeordneten Juhnke sagen. – Herr Juhnke! Wenn Sie die Debatte wirklich ernsthaft führen würden, dann hätten Sie hier den Vorschlag gemacht, wie man z. B. eine Meldesperre beim Melderegister beantragt, sodass man nicht an die Anschrift des betroffenen Polizisten kommt. Ihre Argumentation zu Ende geführt hieße aber, dass das LKA nicht mehr namentlich auftritt, wenn es zu einer Zeugenvernehmung einlädt, dass Polizisten, die als Zeugen vor Gericht erscheinen, nicht mehr namentlich auftreten. Das können Sie dann auf alle Personen, die Eingriffsbefugnisse haben, ausdehnen. Ich habe bisher überhaupt keine Differenzierung in Ihrer Argumentation gehört. Deswegen mache ich Ihnen auch weiterhin den Vorwurf, dass Sie mit den Ängsten unberechtigt spielen.

[Zuruf von Andreas Gram (CDU)]

Zum zweiten Punkt: Ich möchte noch die Gelegenheit nutzen, eine Korrektur vorzunehmen. Ich habe mich eben im Eifer des Gefechts ein wenig versprochen. Ich habe nicht klar gesagt, wie Gewalt gegen Polizei im Wesentlichen entsteht. Die Gewalt gegen Polizei entsteht in Ad-hoc-Situationen, wo Menschen ausrasten,

[Andreas Gram (CDU): Eben nicht bei Gericht!]

wo Betroffene so irre sind, dass sie meinen – – Richtig! – Das passiert auf der Straße, das passiert in Konfliktsituationen.

[Mario Czaja (CDU): Sie haben gesagt, es ist in Ordnung, wenn er eine auf die Nase kriegt!]

Da spielt es keine Rolle, ob die Polizei mit Namen gekennzeichnet ist oder nicht. Das wollte ich hier klarstellen. Es geht nicht darum, dass man Konflikte nicht irgendwie anders lösen könnte, sondern das ist Gewalt gegen Polizei, und das betrifft auch andere Bereiche der Verwaltung. Das müssen wir als Politik ernster nehmen.

[Zuruf von Mario Czaja (CDU)]

Und das machen wir als Fraktion. Deswegen ist es wichtig, darauf noch einmal hinzuweisen.

Letzter Punkt: Der Landesvorsitzende der GdP, Herr Purper, hat darauf hingewiesen: Macht die individuelle Kennzeichnung, aber macht sie per Gesetz! Macht ein Gesetz draus, macht es nicht von oben per Geschäftsanweisung! Bekennt euch dazu! Schreibt das rein, damit es auch von der Breite des Parlaments getragen wird! – In

Benedikt Lux

diesem Sinne darf ich noch an unseren Antrag erinnern. – Danke!

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Lux! – Das Wort für eine weitere Kurzintervention hat jetzt Herr Abgeordneter Gaebler. – Bitte sehr!

Christian Gaebler (SPD):

Frau Präsidentin! Sehr geehrter Herr Lux! Was Sie hier machen, ist wirklich perfide.

[Beifall von Wolfgang Brauer (Linksfraktion)]

Offensichtlich lassen Sie sich von Ihrer neuen Spitzenkandidatin anstecken. Das Interview in der „Berliner Zeitung“ hatte eine ähnliche Definitionsklarheit wie Ihre Aussage hier. Sie haben uns in vergangenen Plenarsitzungen vorgeworfen, dass wir nicht ad hoc, schnell per Gesetz diese individuelle Kennzeichnung einführen, sondern mit den Leuten so lange reden. Jetzt frage ich Sie mal, was Sie eigentlich immer mit dem Vorwurf meinen, dieser Senat redet nicht genug mit den Bürgern über die Sachen, die er umsetzt. Das ist doch genau das, was wir machen, dass wir eben mit den Polizistinnen und Polizisten und Personalvertretungen sprechen und dass dort darüber geredet wird, wie wir dieses Ziel der individuellen Kennzeichnung umsetzen und ihre berechtigten Interessen dabei berücksichtigen können. Und das machen wir eben nicht einfach per Gesetz hier im Parlament, weil wir so schlau sind und die Weisheit mit Löffeln gefressen haben so wie Sie,

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion):
Mit der Gabel!]

sondern wir sagen, wir reden mit den Leuten, wir reden mit den Personalvertretungen, mit den Beschäftigtenvertretungen. Dann gibt es jetzt ein Einigungsverfahren, und dann wird man sehen, was dabei herauskommt. Was Sie hier machen, nämlich zu sagen, eigentlich wollen wir das gleich, aber wir würden es ganz anders machen – – Genau! Sie hätten es längst per Gesetz beschlossen, an allen vorbei und ohne mit ihnen zu reden. Das ist die grüne Realität.

[Beifall bei der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank! – Bitte sehr, Herr Abgeordneter Lux!

Benedikt Lux (Grüne):

Danke, Frau Präsidentin! – Verehrter Herr Kollege Gaebler! Ich weise jetzt das zweite Mal darauf hin, dass wir nicht per Gesetz die namentliche Kennzeichnung der gesamten Berliner Polizei wollen, sondern die individuel-

le Kennzeichnung der Einsatzhundertschaften in geschlossenen Einsätzen.

[Zuruf von Anja Hertel (SPD)]

Sie haben jetzt schon zum zweiten Mal den Eindruck erweckt, als würden wir das Gleiche wollen wie Sie. Das ist es eben nicht, Herr Gaebler! Stellen Sie das hier nicht so hin! Es ist etwas anderes. Was wir per Gesetz wollen, ist die Kennzeichnung der Einsatzhundertschaften in geschlossenen Einsätzen. Verstehen Sie das, Herr Gaebler?

[Zuruf von Christian Gaebler (SPD) –

Zurufe von den Grünen und der Linksfraktion]

Ich erkläre es gerne noch mal. Der Polizeipräsident will per Geschäftsanweisung, dass alle Polizistinnen und Polizisten namentlich gekennzeichnet sind. Die Grünen wollen ein Gesetz, bei dem die Einsatzhundertschaften mit Nummern gekennzeichnet sind. Das ist ein Unterschied. Ich glaube, spätestens jetzt haben Sie ihn verstanden.

[Zurufe von der SPD und der Linksfraktion]

Jetzt noch mal ein Wort zu dem, ob Sie mit der Berliner Polizei reden. Sie behaupten also, dass Sie seit acht Jahren bei der Berliner Polizei darum werben, wie man zu einer individuellen Kennzeichnung und zu Akzeptanz für ein Namensschild kommen kann. Seit acht Jahren versuchen Sie also, Berliner Polizistinnen und Polizisten davon zu überzeugen. Das haben Sie gerade gesagt.

[Christian Gaebler (SPD): Ich habe
gar nicht über Namensschilder geredet!]

Ich sage Ihnen eines, die Akzeptanz in der Berliner Polizei ist gleich null, und das zeigt auch, dass Ihr Senat, dass Ihre Fraktion einfach nichts an Überzeugung in der Berliner Polizei zu erreichen vermag.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Lux! – Wir setzen die Debatte fort. Für die Linksfraktion hat jetzt Frau Abgeordnete Seelig das Wort. – Bitte!

Marion Seelig (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Was für ein wirres Theater, das Herr Lux von den Grünen hier auführt!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Was haben wir denn bitte schön vor? – Wir haben vor, dass weiterhin, so wie es jetzt schon auf freiwilliger Basis gang und gäbe ist, die Beamtinnen und Beamten im täglichen Einsatzdienst ihren Namen an der Uniform tragen, dann aber für alle verbindlich. Wir haben weiterhin vor, dass in geschlossenen Einsätzen in Zukunft auch eine individuelle Kennzeichnung stattfindet, dies aber in Absprache mit dem jeweiligen Zugführer und dies dann

Marion Seelig

voraussichtlich – so wie die überwiegende Meinung wohl ist – mit einer individuell zugeordneten Nummer. Ich weiß gar nicht, worüber Sie hier reden. Das ist genau das, was wir jetzt vorhaben.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Beifall von Christian Gaebler (SPD)]

Es kann doch nicht von Scheitern die Rede sein, wenn ein großer Teil der Polizistinnen und Polizisten inzwischen freiwillig diese Nummern bzw. die Namensschilder in ihrem täglichen Dienst trägt. Dazu haben natürlich der Innensenator, der Polizeipräsident und unzählige Gespräche mit Beamtinnen und Beamten beigetragen.

Zum Antrag der CDU „Keine Kennzeichnungspflicht für Polizisten“ ist im Grunde auch alles gesagt. Das Thema der individuellen Kennzeichnung wird seit Jahren in diesem Haus diskutiert, sowohl auf der Basis von Anträgen der Linken als auch der Grünen. Deshalb ist Ihr Argument, meine Damen und Herren von der CDU, dass nur durch Ihren Antrag eine parlamentarische Befassung möglich geworden ist, schlicht hinfällig.

[Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Sie versuchen noch einmal mit den immer selben Argumenten, in letzter Minute eine seit Jahren überfällige Regelung zugunsten einer modernen und bürgernahen Großstadtpolizei zu verhindern. Da Sie um die Kräfteverhältnisse in diesem Haus wissen, ist dieser Versuch nicht einmal redlich zu nennen,

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

obwohl ich nach dem Beitrag des Kollegen Lux nicht mehr ganz folgen konnte, ob es tatsächlich vier Fraktionen sind, die Ihren Antrag zurückweisen werden.

Wir haben im Übrigen auch schon eine individuelle Kennzeichnung, und zwar beim SEK, bei dem wir neulich zu Besuch waren und dem wir beim Einsatztraining zusehen konnten. Es gibt inzwischen von dort das Ergebnis, dass die individuelle Kennzeichnung in ihren Reihen keineswegs zu mehr Strafanzeigen oder Bedrohungen geführt hat, und wir wissen, dass das SEK schon seit einiger Zeit „zwangsgeknennzeichnet“ ist – wie Sie das nennen.

Das ist es nicht ohne Grund, wie Sie sich erinnern: Von fast 100 Strafanzeigen nach dem berüchtigten „Jeton“-Einsatz konnte nicht eine dieser Anzeigen zu einem Ergebnis gebracht werden, weil keine Straftat individuell zuzuordnen war. Erschwerend kommt in diesem speziellen Fall die – von mir durchaus gerechtfertigt zu nennende – Vermummung der Beamten hinzu. Bei über 70 zum Teil schwerverletzten Menschen bei diesem Einsatz hat der Polizeipräsident eine unbedingt notwendige Konsequenz gezogen.

Nun sind die geschlossenen Einheiten bei Großlagen wie Demonstrationen auch nur schwer individuell erkennbar, auch wenn sie nicht vermummt sind. Das liegt an der Art

ihrer Ausrüstung, die ebenfalls, leider häufig zum eigenen Schutz, notwendig ist. Es wird auch nicht bestritten, dass es gezielte Angriffe auf Polizistinnen und Polizisten gibt. Es ist leider auch so, dass ihr Recht auf informationelle Selbstbestimmung über Internetseiten angegriffen wird oder Bedrohung des privaten Umfelds stattfindet. Nur das wird es jetzt, wo es die individuelle Kennzeichnung noch gar nicht gibt. Es ist doch ein absurdes Argument, dass es keine individuelle Kennzeichnung geben soll, weil beispielsweise ein leitender Polizeidirektor durch Neonazis bedroht wird. Wollen wir jetzt anonyme Polizeidirektoren und Polizeipräsidenten? Solchen Quatsch gibt es nicht einmal mehr beim Geheimdienst Ihrer Majestät!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Lassen Sie mich zum Schluss sagen: Wir versprechen uns auch, dass durch die individuelle Kennzeichnung der Mensch hinter der Uniform in seinem verantwortlichen Handeln für sein Gegenüber sichtbar wird. Vielleicht trägt dies auch dazu bei, Gewalt gegenüber Polizisten zu minimieren, weil sie dann nicht nur als Teil eines Apparates wahrgenommen werden.

Zu den Anträgen von der FDP auch zum Schluss: Herr Jotzo! Ich hätte mich gern intensiver mit ihnen beschäftigt, aber Fakt ist ganz einfach, dass all diese Anträge nichts nutzen werden. Sie sind alle eingebracht als Angebot, diesen Regelungen zuzustimmen. Sie sind abgelehnt worden unter anderem vom Chef der Deutschen Polizeigewerkschaft. Deshalb nehmen Sie es mir bitte nicht übel, wenn ich meine, dass die Entscheidung zur individuellen Kennzeichnung mit der Wahl zwischen Namen und Nummern jetzt einfach kommen muss und auch kommen wird. – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Frau Abgeordnete Seelig! – Für die FDP-Fraktion hat jetzt Herr Abgeordneter Jotzo das Wort.

Björn Jotzo (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Es ist der Wunsch der FDP-Fraktion – ich denke, das haben wir in diesem Haus bereits des Öfteren diskutiert –, dass wir zu einer individuellen Kennzeichnung der Polizeibeamtinnen und -beamten im Land Berlin kommen. Es gibt einen ganz einfachen Grund für uns: Es ist eine ganz grundsätzliche Frage, wie der Staat dem Bürger gegenübertritt. Der Staat soll nach unserem liberalen Verständnis als ein Individuum gegenübertreten und nicht als eine anonyme Masse Staat. Eine offene Polizei, die auf den Bürger zugeht, gehört für uns Liberale zu einer modernen Großstadtpolizei. Deswegen stehen wir auch zu einer individuellen Kennzeichnung für die Berliner Beamtinnen und Beamten.

[Beifall bei der FDP]

Björn Jotzo

Ich will aber eines ganz klar sagen: Wenn man einerseits eine Polizei fordert, die stärker auf den Bürger zugeht, dann muss man andererseits auch sagen, dass wir durchaus Bereiche in unserer Stadt haben, wo es angezeigt ist, dass die Bürgerinnen und Bürger auch wieder ein Stück weit mehr auf die Polizei zugehen. Auch daran sollten dieser rot-rote Senat und die Fraktion der Grünen an der einen oder anderen Stelle stärker arbeiten, als dies bisher der Fall ist.

[Beifall bei der FDP]

Frau Hertel! Ich kann Ihnen das nicht so durchgehen lassen, was Sie vorhin hier gesagt haben. Es gehört nach meiner Auffassung und auch nach der Auffassung meiner gesamten Fraktion überhaupt nichts Heroisches dazu und es ist auch nicht Heroisches dabei, wenn man Schotter unter Bahngleisen entfernt und dadurch den Zugverkehr beeinträchtigt. Frau Hertel! Daran kann ich überhaupt nichts Heroisches erkennen, so heroisch das Anliegen, was damit verfolgt wird, auch Ihrerseits bezeichnet wird.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung, Herr Jotzo! Gestatten Sie eine Zwischenfrage der Frau Abgeordneten Hertel?

Björn Jotzo (FDP):

Aber selbstverständlich!

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Bitte, Frau Hertel, Sie haben das Wort!

Anja Hertel (SPD):

Herr Jotzo! Sie wollen mir jetzt nicht allen Ernstes erzählen, dass Sie meinen Beitrag und meinen Hinweis auf die vermeintlich heroische Maßnahme nicht verstanden und zwar als ironischen Hinweis verstanden haben? Das wollen Sie mir jetzt nicht wirklich erzählen!

Björn Jotzo (FDP):

Frau Hertel! Es gibt einen Grundsatz im politischen Geschäft, der lautet: Ironie nie! – Ich muss zugeben, dass mir die Ironie in Ihrem Statement entgangen ist. Ich muss auch zugeben, dass aufgrund der Ausrichtung Ihres Koalitionspartners die Vermutung nahe liegt, dass an der einen oder anderen Stelle auch ein Körnchen Wahrheit an dieser Aussage hätte sein können. Deswegen fand ich es nicht besonders fernliegend. Aber es freut mich, dass die SPD-Fraktion noch zu unserer Verfassung in ihrer Gänze steht. Darüber freuen sich die Liberalen ausdrücklich. So viel zur Beantwortung Ihrer Zwischenfrage.

Ich denke, die aktuelle Debatte und die der vergangenen Jahre hat deutlich gemacht, dass die Beamtinnen und Beamten Ängste haben. Die Beamtinnen und Beamten haben Sorgen und auch Vorbehalte gegenüber dieser Regelung. Die Frage ist, wie man damit umgeht.

[Andreas Gram (CDU): So wie wir!]

Da bin ich ganz anderer Auffassung als Sie. Es gibt eigentlich zwei Sachverhalte. Das eine ist die Furcht, aufgrund der Dienstnummer in radikalen Kreisen wiedererkannt und dann auf Internethomepages kriminalisiert und für gezielte Angriffe ausgewählt zu werden. Der zweite berechnete Einwand ist die Frage, was mit den Beförderungen ist. Momentan ist es so, dass im Grundsatz ein Beamter, gegen den ein Disziplinarverfahren läuft, während dieser Zeit nicht befördert wird. Das mag in Ausnahmefällen anders gehandhabt werden, im Generellen ist es aber der Fall. Das sind genau zwei Punkte, bei denen man ansetzen kann und bei denen man ansetzen muss.

Wir schlagen das Prinzip der rotierenden Dienstnummer vor. Dieses Prinzip der rotierenden Dienstnummer gibt den Beamtinnen und Beamten trotz der numerischen individuellen Kennzeichnung die Möglichkeit, einer solchen Verfolgung und Kriminalisierung im Internet etwas entgegenzusetzen. Deswegen ist es sinnvoll, wenn man nicht die Dienstnummer verwendet, sondern eine rotierende Nummer, die eben nicht von einem Gewalttäter einem bestimmten Polizisten zugeordnet werden kann.

[Beifall bei der FDP]

Die zweite Befürchtung, der Anstieg unberechtigter Anzeigen und die Folgen von Disziplinarverfahren, lässt sich leicht dadurch beseitigen, dass man eine vorläufige Beförderung zulässt. Auch das schlägt die FDP-Fraktion in ihrem zweiten Antrag vor. Auch das sind Sie nicht bereit, mit uns durchzugehen, mit uns zu diskutieren. Wir bedauern das sehr, weil es eine Verbesserung darstellt. Wenn man sich hier hinstellt, wie Sie das getan haben, und sagt, weil die Deutsche Polizeigewerkschaft mit den Vorschlägen nicht einverstanden ist, ist man auch nicht bereit, auf die Beamtinnen und Beamten zuzugehen, dann ist das ein Hohn. So kann man mit den Beamtinnen und Beamten nicht umgehen, insbesondere nicht, wenn ein Einigungsverfahren läuft, so wie jetzt.

[Beifall bei der FDP]

Lassen Sie mich zum Schluss kommen. Die FDP-Fraktion hält die individuelle Kennzeichnung für notwendig. Aber wir halten es auch für notwendig, dass ein Senat in einer laufenden Einigungsverhandlung mit konstruktiven Vorschlägen auf die Beamtinnen und Beamten zugeht, ihre Sorgen ernst nimmt und auch zu Ergebnissen kommt, die für beide Seiten vertretbar sind. Ich bin gespannt, wie Sie in der laufenden Einigungsverhandlung auf die Beamtinnen und Beamten zugehen. Ich bin auch gespannt, wie Sie die Sorgen und Ängste der Beamtinnen und Beamten ernst nehmen wollen, wenn Sie es hier schon ablehnen, ernsthaft über die Anträge der FDP-Fraktion, die tatsächlich konstruktiv und sachgerecht sind, ordnungsgemäß zu diskutieren. – Frau Seelig! Da, muss ich sagen, hätte ich an dieser Stelle selbst von der Linken mehr erwartet. – Vielen Dank, meine Damen und Herren!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Jotzo! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Zum CDU-Antrag Drucksache 16/2681 – Stichwort: Keine Kennzeichnungspflicht für Polizisten – empfiehlt der Fachausschuss mehrheitlich gegen die Stimmen der CDU die Ablehnung. Dazu ist die namentliche Abstimmung beantragt worden. – Ich bitte den Saaldienst, die vorgesehenen Tische aufzustellen, und bitte die Beisitzerinnen und Beisitzer nach vorne. Die namentliche Abstimmung ist mit dem Aufruf der Namen durchzuführen. Ich bitte ein Mitglied des Präsidiums, die Namen der Abgeordneten aufzurufen. – Ich vermute, dass es Frau Grosse sein wird.

Die Stimmkarten werden von den Präsidiumsmitgliedern ausgegeben. Ich weise darauf hin, dass die tatsächliche Stimmabgabe erst nach dem Namensaufruf möglich ist. Nur so ist ein reibungsloser und geordneter Wahlgang möglich. Dazu finden Sie Urnen vor, die eindeutig gekennzeichnet sind, und zwar eine Urne für die Ja-Stimmen, eine Urne für die Nein-Stimmen und eine Urne für die Stimmenthaltungen sowie die nicht benötigten restlichen Karten und Umschläge.

Ich eröffne die Abstimmung über den Antrag der Fraktion der CDU Drucksache 16/2681 und bitte Sie, mit dem Namensaufruf zu beginnen.

[Zuruf von Uwe Goetze (CDU)]

– Wir müssen noch etwas klären. Bitte noch nicht beginnen, Frau Grosse!

Es gab jetzt noch ein paar Nachfragen und Irritationen. Ich verlese es gern noch einmal: Wir stimmen ab über den CDU-Antrag Drucksache 16/2681 – Keine Kennzeichnungspflicht für Polizisten. Jetzt dürfte das geklärt sein. Jetzt beginnen wir mit dem Namensaufruf. – Frau Grosse, Sie haben das Wort.

[Aufruf der Namen und
Abgabe der Stimmkarten]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Hatten alle anwesenden Mitglieder des Abgeordnetenhauses die Möglichkeit, abzustimmen? – Das ist offensichtlich der Fall, dann schließe ich die Abstimmung und bitte die Präsidiumsmitglieder, die Auszählung vorzunehmen. Solange unterbreche ich die Sitzung.

[Auszählung]

[Gongzeichen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Meine Damen und Herren! Aufgrund eines Ausgabefehlers, den die Auszählkommission festgestellt hat, müssen

wir die namentliche Abstimmung leider noch einmal wiederholen.

[Markus Pauzenberger (SPD): Bravo!]

Ich bitte Frau Grosse, die Namen zu verlesen.

[Aufruf der Namen und
Abgabe der Stimmkarten]

Meine Damen und Herren! Haben Sie alle ihre Stimmen abgegeben? – Das ist der Fall. Dann schließe ich den Wahlgang und unterbreche die Sitzung für etwa fünf Minuten, bis die Stimmen ausgezählt sind.

[Auszählung]

Die Stimmen sind ausgezählt. Ich bitte Sie, Platz zu nehmen und der Tagesordnung zu folgen. Ich gebe Ihnen das überraschende Ergebnis der Abstimmung bekannt. Abgegebene Stimmen: 139, Ja-Stimmen: 34, Nein-Stimmen: 105. Damit ist der Antrag abgelehnt.

Zum FDP-Antrag auf Drucksache 16/3603 – Stichworte: rotierende Nummern – ist die sofortige Abstimmung beantragt worden. Wer dem Antrag seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die Fraktion der FDP. Wer ist dagegen? – Das sind die anderen Fraktionen. Wer enthält sich? – Damit ist der Antrag abgelehnt.

Zum FDP-Antrag auf Drucksache 16/3604 – Stichworte: Beförderung auf Widerruf – empfiehlt der Ältestenrat die Überweisung an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung, wozu ich keinen Widerspruch höre. – Dann ist das so beschlossen.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 4.2:

Beschlussempfehlungen

Berlin-Pass für Opfer des DDR-Regimes ermöglichen

Beschlussempfehlungen IntArbBSoz und Haupt
Drs 16/3553
Antrag der Grünen Drs 16/2746

Die Redezeit beträgt jeweils fünf Minuten. Für die Fraktion der Grünen beginnt Kollegin Pop. – Bitte schön!

Ramona Pop (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir wollen heute als Priorität – zugegebenermaßen zu ungewohnt später Stunde – über einen Vorgang diskutieren, den wir für unglaublich halten. Im Jahr 21 nach der friedlichen Revolution stoßen die einstigen Opfer des DDR-Regimes immer noch auf Widerstände in dieser Stadt, und besonders empörend finde ich, dass sie von der Linkspartei kommen, die eigentlich als Partei in besonderer Verantwortung für die Geschichte stehen müsste.

[Beifall bei den Grünen und der CDU]

– Schön, dass einige noch wach sind!

Ramona Pop

[Gregor Hoffmann (CDU): Ich habe Ihre Fraktion mal wachgemacht!]

Wir haben mit unserer Initiative erreichen wollen, dass diejenigen den Berlin-Pass erhalten, die Ausgleichszahlungen nach dem Gesetz über den Ausgleich beruflicher Benachteiligungen für Opfer politischer Verfolgung im Beitrittsgebiet erhalten, sowie Personen, die Anspruch auf die sogenannte Opferrente haben. Für die Betroffenen würde dies konkret eine bessere Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, am öffentlichen Nahverkehr, Museen, Theater usw. durch den Sozialpass bedeuten. Denn eine aktuelle Studie zur sozialen Lage der Opfer des DDR-Regimes macht noch einmal deutlich – ich zitiere –:

Die einstige Verfolgung bedeutet eine Benachteiligung bis heute. Die beruflichen Brüche zu DDR-Zeiten wirken nach beim Einkommen, sie werden sich auch bei den Renten niederschlagen.

Es geht also um Menschen, die in ihrer wirtschaftlichen Lage besonders beeinträchtigt sind – häufig als Folge von Inhaftierung und Verfolgung in der DDR.

Die Gruppe derer, die unter dem DDR-Regime gelitten haben, ist groß. Es sind die Opfer politischer Verfolgung im Beitrittsgebiet, aber auch diejenigen, die Anspruch auf die Opferrente haben, die zu Zwangsarbeit in die damalige UdSSR Verschleppten und die SED-Haftopfer. Es sind all diejenigen, die gesundheitliche Schädigungen davongetragen haben. Zum 21. Jahrestag des Mauerfalls wäre es also höchste Zeit, mit einer politischen Geste denjenigen in dieser Stadt zu danken, die wegen ihres Widerstandes gegen das SED-Regime und ihres Engagements für die Freiheit politisch verfolgt und unterdrückt wurden.

[Beifall bei den Grünen]

Doch selbst diese kleine Geste der Anerkennung ist Rot-Rot offensichtlich zu viel. Dass unser Antrag von Rot-Rot abgelehnt wird, hätten wir nicht für möglich gehalten. Nicht nur, dass diese rot-rote Regierung ganz offensichtlich den Blick für die sozialen Gerechtigkeitsprobleme in unserer Stadt verloren hat, mit dieser nicht nachvollziehbaren Ablehnung brüskieren SPD und Linke die Opfer des DDR-Regimes heute noch. Es wäre eine wegweisende Geste gewesen, den Antrag zu unterstützen und so den überschaubaren Kreis der einst politisch Verfolgten für ihren Widerstand gegen das DDR-Regime zu würdigen.

[Beifall bei den Grünen und der CDU]

Die Begründung der Änderung ist ebenso fadenscheinig wie peinlich. Die sozialpolitische Sprecherin der Linkspartei, Elke Breitenbach, erklärte dazu im Hauptausschuss – ich zitiere aus dem Protokoll dieser Sitzung –:

Der symbolische Akt würde 600 000 Euro kosten insbesondere für das mit dem Berlin-Pass verbundene Sozialticket. Diese Summe könne in der gegenwärtigen Situation nicht einfach quasi aus der Portokasse aufgebracht werden.

Es ist ein Unding, dass die Linke hier nun plötzlich die Haushaltslage als Begründung anführt, zumal die Summe

von 600 000 Euro, die Frau Breitenbach offensichtlich erfunden hat, von der Koalition oder vom Senat bis heute nicht unterlegt werden konnte und unverhältnismäßig hoch angesetzt ist. Es geht nämlich nur um einige wenige Tausend Menschen, die zusätzlich den Sozialpass erhalten sollen. Zurzeit sind durch die Beschlüsse des Senats mehr als 600 000 Menschen berechtigt, den Sozialpass zu beantragen. Da soll mir einer erklären, warum ein oder zwei Tausend zusätzliche Berechtigte diesen Kreis von 600 000 Menschen so dramatisch erhöhen sollen, dass die Haushaltslage unübersichtlich zu werden droht. Das finde ich mehr als fadenscheinig. Das sage ich Ihnen auch als Haushälterin. Rechnen können Sie nicht, es ist nur ein Hilfsargument.

[Beifall bei den Grünen und der CDU]

Es geht um einen symbolischen Mini-Betrag, aber noch nicht einmal das wollen Sie von der Linkspartei den Opfern gönnen. Sie sind offensichtlich bis heute nicht in der Lage, ein Zeichen der Anerkennung für diejenigen Menschen zu setzen, die wegen ihres Wunsches nach Freiheit gelitten haben. Das ist ein Armutszeugnis und zeigt, wer bei der Linkspartei heute noch das Sagen hat. Die SPD schweigt zu dem Vorgang. In keinem Ausschuss haben Sie sich dazu auch nur mit einem Buchstaben geäußert. Ich bin gespannt, was Sie heute erzählen werden. Das beredte Schweigen wird aber durchaus in der Stadt wahrgenommen. Ich glaube, so einfach kommen Sie hier nicht davon. Sie lassen lediglich Herrn Gaebler erklären – ich zitiere –:

Die Anbieter müssten eine Ausweitung des Personenkreises akzeptieren, und andernfalls könne der Berlin-Pass nicht mehr genutzt werden.

Ich frage nur, ob die SPD jetzt meint, dass alle Anbieter bei einer Öffnung des Berlin-Passes für die Opfer des DDR-Regimes einen Rückzieher machen würden. Oder was meint Herr Gaebler damit? Das finde ich erklärungsbedürftig.

[Beifall bei den Grünen und der CDU]

Ich meine allerdings, dass es noch nicht zu spät ist, Ihren Fehler zu korrigieren. Sie können für unseren Antrag stimmen, den Berlin-Pass für Opfer des DDR-Regimes zu öffnen. Es wäre ein wichtiger Schritt, gerade in einer Zeit, wo das DDR-Regime zunehmend verharmlost und dadurch das Leid der Opfer bagatellisiert wird. Und das ist wahrlich nicht zum Gähnen, Herr Müller!

[Beifall bei den Grünen und der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort für die SPD-Fraktion hat Frau Radziwill. – Bitte schön!

[Volker Ratzmann (Grüne): Jetzt sind wir gespannt!]

Ülker Radziwill (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das ist billige grüne Stimmungsmache – die Frage, ob man als Ehrung den Opfern des DDR-Regimes den Berlin-Pass gibt oder nicht.

[Ramona Pop (Grüne):
Sie wollen das gar nicht!]

Viele Bürgerinnen und Bürger haben für ihre Freiheit und für Meinungsfreiheit ihr Leben riskiert – auch für alle anderen. Am Ende ist der friedliche Weg hin zum Mauerfall insbesondere auch ihr Erfolg gewesen. Ihr Wissen und ihre Erfahrung brauchen wir für die jüngeren Generationen. Viele Berlinerinnen und Berliner wissen um ihre Lebensleistung. Wir wissen um ihr Engagement und um das Risiko, das sie persönlich eingegangen sind. Sie haben sich für Freiheit und Menschenrechte aus innerer Überzeugung engagiert und nicht, weil sie sich eine Ehrung erhofft haben.

[Beifall bei der SPD –
Beifall von Udo Wolf (Linksfraktion) –
Buh-Rufe von den Grünen –
Zuruf von den Grünen: Perfide!]

Respekt, Ehrung und eine Herausstellung der Leistungen von Menschen, die Opfer von politischer Verfolgung in der DDR waren, müssen auf einer anderen Ebene erfolgen.

[Joachim Esser (Grüne): Das ist ein Wunsch
von denen selber!]

Liebe Kollegen und Kolleginnen von den Grünen! Mit dieser Einzelgeste für diese besondere Gruppe, wo Sie sich – auf Deutsch gesagt – lieb Kind machen, kommen Sie einer wirklichen Ehrung nicht nach.

[Özcan Mutlu (Grüne): Wie bitte? –
Christoph Meyer (FDP): Sie sollten aufpassen,
was Sie da sagen! –
Zuruf von den Grünen: Unmöglich! –
Weitere Zurufe von der CDU und den Grünen]

Diese Einzelmaßnahme ergibt deshalb aus Sicht der Koalition keinen Sinn. Frau Pop! Im Übrigen: Wenn Ihnen dieses Thema so wichtig gewesen wäre, wie Sie es uns heute zu suggerieren versuchen, hätten Sie es im Herbst 2009 in den Haushaltsberatungen zum Doppelhaushalt 2010 und 2011 einbringen können.

[Zurufe von der CDU und den Grünen]

In den Protokollen der ersten und zweiten Lesung im Fachausschuss für Soziales oder im Hauptausschuss ist dazu nichts zu finden. Dort haben wir über den Berlin-Pass debattiert.

[Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

Im Übrigen gab es bei der Debatte im Fachausschuss für Soziales keine Aussprache. Sie wollten eine sofortige Abstimmung ohne Aussprache. Insofern hat die SPD hier nicht geschwiegen, sondern ist Ihrem Wunsch gefolgt.

Was steht diesen Betroffenen rechtlich zu? – Nach dem Gesetz über die Rehabilitation und Entschädigung von Opfern rechtsstaatswidriger Strafverfolgungsmaßnahmen im Beitrittsgebiet erhalten ca. 7 200 Personen eine sogenannte Opferrente. Nach dem Gesetz über den Ausgleich beruflicher Benachteiligung für Opfer politischer Verfolgung im Beitrittsgebiet, dem Berliner Reha-Gesetz, erhielten im Jahr 2009 geschätzt rund 300 Personen eine Ausgleichsleistung.

Berlin zeichnet aus, dass unter Rot-Rot in unserer Stadt trotz finanzieller Engpässe in den Kassen das Angebot Berlin-Pass für besonders einkommensarme Bürgerinnen und Bürger vorhält. Das ist bundesweit ein einmaliges Angebot. Es ist ein sozialpolitisches Instrument. Es steht allen Leistungsberechtigten zur Verfügung. Wir haben hier das soziale Maß sehr genau im Blick.

Zur Inanspruchnahme des Berlin-Passes berechtigt sind Leistungsempfangende nach dem SGB II, nach dem SGB XII und dem Asylbewerberleistungsgesetz sowie die Mitglieder der Bedarfsgemeinschaften. Der Berlin-Pass ist ein zusätzliches Angebot des Landes, das zur Vereinfachung der Inanspruchnahme sozialer Vergünstigungen auf freiwilliger Basis bei Bedarf in Anspruch genommen werden kann. Für Empfänger und Empfängerinnen dieser besonderen Sozialleistungen gilt er als einfacher und einheitlicher Berechtigungsnachweis zur Inanspruchnahme von Vergünstigungen im öffentlichen Personennahverkehr und im gesamten Kultur- und Freizeitbereich.

[Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

Also steht der Berlin-Pass auch allen Opfern des DDR-Regimes vollständig zur Verfügung, die leistungsberechtigt nach dem SGB II und dem SGB XII sind. – Liebe Frau Pop! Suggestieren Sie bitte nicht, dass diesen Menschen der Berlin-Pass nicht zur Verfügung steht. Das stimmt so nicht. Liebe Kolleginnen und Kollegen der Grünen! Ihnen fehlt das Sozialprofil.

[Gelächter bei den Grünen]

Sie suchen händierend nach Themen. Dieses sensible Thema aber eignet sich nicht dazu. Sie können den Berlinerinnen und Berlinern nicht auf Kosten der Opfer des DDR-Regimes ein Sozialprofil vorgaukeln.

[Zurufe von den Grünen]

Auf der anderen Seite schreien die grünen Haushälter hier im Parlament, der Senat spare nicht genügend. Das passt nicht zusammen, liebe Grüne! Sie können nicht vielen vieles versprechen. Wir sind gespannt, wie Sie es einhalten wollen.

Also, liebe Kolleginnen und Kollegen der Bündnisgrünen, gehen Sie in Ihre Sprechstunden und sagen Sie dort, der Berlin-Pass stehe allen Leistungsberechtigten nach dem SGB II und dem SGB XII vollständig zur Verfügung! – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Zurufe von den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort zu einer Kurzintervention hat die Kollegin Pop.

Ramona Pop (Grüne):

Frau Radziwill! Es wäre vielleicht besser gewesen, einfach nichts dazu zu sagen, wie in den Ausschüssen! Was Sie von sich gegeben haben, finde ich infam.

[Beifall bei den Grünen]

Ich empöre mich wirklich selten, das wissen Sie. Aber es ist ein Unding, Menschen, die aufgrund ihres Widerstands in der DDR berufliche Benachteiligung erlitten haben, was heute zu wirtschaftlicher, sozialer und Einkommensschwäche führt, weiter dafür zu bestrafen. Dass Sie das mitmachen und so begründen, finde ich beschämend, Frau Radziwill!

[Beifall bei den Grünen und der CDU]

Und nun zu dem Vorwurf, wir würden uns auf Kosten der Menschen profilieren wollen! Sie haben offensichtlich noch nie mit diesen Menschen geredet. Nicht wir haben diesen Antrag initiiert, weil wir händeringend nach irgendwas gesucht haben, sondern sie sind mit diesem Wunsch an uns herangetreten. Wir sind gebeten worden, diesen Antrag auf den Weg zu bringen, weil bei Ihnen offensichtlich niemand Gehör dafür gefunden hat.

[Beifall bei den Grünen]

Das ist geschehen, nachdem man zum 20. Jahrestag des Mauerfalls den Regierenden Bürgermeister gehört hat, der die Opfer geehrt hat, wo man sich erhofft hat, dass er das auch ernst meint und sich das in irgendwas politisch niederschlägt. Die Menschen sind an uns herangetreten, um zu sagen: Wir wollen gern den Berlin-Pass haben, weil viele von uns aufgrund der biografischen Brüche einkommensschwach sind und von Hartz IV leben. Sie wollten diese Anerkennung eben nicht als SGB-II-Leistungsempfänger haben, sondern als Opfer des DDR-Regimes. Da ist der Status wichtig, aber für diese Feinheiten scheinen Sie von der SPD offenbar kein Gefühl mehr zu haben.

[Beifall bei den Grünen und der CDU –
Zuruf von Christian Gaebler (SPD)]

Zum Schluss ein einziger Satz zum Thema Haushalt! Vielleicht bringen Sie die Daten durcheinander, Frau Radziwill!

[Zurufe von der SPD und der Linksfraktion –
Martina Michels (Linksfraktion): Unverschämtheit!]

Der 20. Jahrestag des Mauerfalls, als die Rede von Herrn Wowereit stattgefunden hat – übrigens am Alexanderplatz, zur Eröffnung der Ausstellung, die Sie bereits wieder haben entfernen lassen –, war am 9. November, und das war gegen Ende der Haushaltsberatungen. Insofern hätten wir das gar nicht in die Haushaltsberatungen einbringen können.

Dieser Wunsch wurde an uns herangetragen. Wir haben ihn in einen Antrag gegossen. Dass Sie das so ablehnen, finde ich beschämend für Sie, aber es wird auf Sie zurückfallen und nicht auf jemand anderen.

[Beifall bei den Grünen und der CDU –
Christian Gaebler (SPD): Peinlich!]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Frau Pop! – Das Wort für die CDU-Fraktion hat der Kollege Hoffmann.

Gregor Hoffmann (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nach der Begründung, die Frau Radziwill hier abgeliefert hat, von Rot-Rot auch noch Beifall zu bekommen – das zeigt einiges und zeigt vor allem, dass Sie offenbar überhaupt kein Verständnis für diejenigen haben, die gelitten haben und die in einer Situation sind, die viel mehr Anerkennung und Würdigung verdient hätte.

[Beifall bei der CDU und den Grünen]

Es ist auch eine Schande, wie mit dem Antrag in den zuständigen Ausschüssen verfahren wurde. Er wurde ohne Aussprache durchgewinkt und abgelehnt, obwohl der Inhalt in seiner menschlichen wie politischen Dimension uns alle angehen müsste.

Um wen und was geht es? – Es geht um die Aufnahme einer Bedürftigengruppe in den Berlin-Pass, die unser aller Anerkennung und ein Stück weit auch den Dank verdient.

[Beifall bei der CDU und den Grünen]

Es sind die Opfer des DDR-Regimes, die wegen ihrer politischen Haltung mit Drangsalierung, Verfolgung, Freiheitsentzug, Einweisung in die Psychiatrie, langjährigen Haftstrafen, Zwangsarbeit und Berufsverbot belegt worden sind. Das muss man offenbar in Erinnerung rufen. Viele dieser Menschen leider auch heute noch, nach 20 Jahren deutscher Einheit, an den Spätfolgen der Repressalien des SED-Staates. Diese Menschen, meine Damen und Herren von der SPD und der Linken, leben überwiegend in bescheidenen materiellen Verhältnissen. Sie befinden sich zudem aufgrund ihrer Gewalterfahrung und ihrer vielfach gebrochenen Biografien in einem äußerst schlechten Gesundheitszustand und können nicht am Erwerbsleben teilnehmen. Eine Studie des thüringischen Sozialministeriums ergab, dass 38 Prozent aller SED-Opfer im Vergleich zu den anderen Menschen ihrer Altersgruppe über ein unterdurchschnittliches Haushaltsnettoeinkommen verfügen. 10 Prozent leben mit einem Einkommen unter 500 Euro in Armut, und nur 20 Prozent zählen zu den Normal- und Besserverdienenden.

Nun höre ich schon als erstes Gegenargument, da gebe es doch eine Opferrente. Das ist richtig, doch auch diese orientiert sich an der wirtschaftlichen Bedürftigkeit und

Gregor Hoffmann

führt nicht dazu, dass den Betroffenen mehr zur Verfügung steht als den Menschen, die von Hartz IV leben.

Das zweite Gegenargument ist der Hinweis, dass man doch gar nicht wisse, wie viele Personen es in Berlin betreffe. Darauf ist man schon eingegangen. Dem kann ich auch gern noch mal abhelfen: Das Landesamt für Gesundheit und Soziales teilte am 13. August dieses Jahres mit, dass es 7 275 Anträge genehmigt habe und noch 300 offen seien. Was bedeutet das für den Berlin-Pass? – Das bedeutet die Erweiterung eines Berechtigtenkreises von 700 000 Personen um ca. 7 500 Personen. Das ist, da bin ich ganz der Meinung von Frau Pop, eine verkraftbare Größe.

[Beifall bei der CDU und den Grünen]

Da wird als Gegenargument vorgetragen, es gebe keine finanziellen Möglichkeiten. Vor dem Hintergrund, dass die Sozialsenatorin in ihrer Presseerklärung vom 5. Januar dieses Jahres verbreiten ließ, dass es ihr persönliches Ziel sei, noch mehr Anbieter und Nutzer für das Projekt Berlin-Pass zu begeistern, verwundert das. Offensichtlich blieb die Begeisterung gerade für diesen speziellen Personenkreis der SED-Opfer aus. Das kann doch nicht Ihr Ernst sein!

Da, wo man sich bekennen kann, sollte man sich auch bekennen!

[Beifall bei der CDU und den Grünen]

Deswegen appelliere ich von dieser Stelle aus an Sie, an die Mehrheit der Abgeordneten dieses Hauses: Wenn Sie nicht wollen, dass ein völlig falsches Signal an die Öffentlichkeit geht, dann überdenken Sie Ihr Abstimmungsverhalten noch einmal! Lassen Sie nicht zu, dass die Ablehnung dieses Antrags als schäbiges Verhalten und Doppelmoral gegenüber den Opfern der SED in die Berliner Parlamentsgeschichte eingeht! Machen Sie aus den Lippenbekenntnissen Ihrer Feiertags- und Gedenkreden Taten, und stimmen Sie diesem Antrag zu! Wir werden ihm auch zustimmen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der CDU und den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Kollege Hoffmann! – Das Wort für die Linksfraktion hat Frau Dott.

Minka Dott (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Pop, Sie haben das Wort infam benutzt. Ich finde es infam, was Sie hier abziehen! Sie benutzen ein wichtiges Anliegen, um einfach auszuweichen. Da geht es Ihnen nicht um diese Opfergruppe, denn wenn Sie das wollten, dann müssten Sie als Sozialpolitikerin ganz genau wissen, wofür dieser Berlin-Pass geeignet ist. Sie wissen ganz genau, warum er und für welche berechtigten Gruppen er eingerichtet worden ist.

[Zuruf von Ramona Pop (Grüne)]

Sie hätten es wissen können, wenn Sie im Hauptausschuss gewesen wären. Frau Breitenbach ist übrigens nicht die sozialpolitische Sprecherin. Sie hat dort nicht von dieser Summe gesprochen, das kommt aus der Finanzverwaltung.

[Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

Sie hat Ihnen auch andere Argumente genannt,

[Zuruf von Ramona Pop (Grüne)]

vielleicht hätten Sie sich mal mit denen auseinandersetzen sollen!

[Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Ich finde es politisch unredlich, wenn Sie mit diesem Antrag wider besseres Wissen so tun, als sei es politische Ablehnung und Geringschätzung des Anliegens, wenn wir diesem Antrag nicht zustimmen.

[Joachim Esser (Grüne): Was ist es denn sonst?]

– Schreien Sie nicht so dazwischen, das ist ja fürchterlich! Das versteht man hier vorn sowieso nicht! – Es ist ein Akt von Transparenz, wenn wir den Berlin-Pass klar beschreiben und wenn diejenigen, die ihn haben, auch genau wissen, wie sie damit umgehen müssen.

[Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

Sie müssen ihn übrigens alle halbe Jahre oder zwölf Monate neu beantragen, denn er gilt immer nur so lange, wie Ihre Berechtigung gilt. Wollen Sie das für diese Opfer auch haben?

[Gregor Hoffmann (CDU): Schämen Sie sich!]

Wer wirklich helfen will, der sollte sich von populistischen Forderungen, die unberechtigte Hoffnungen wecken, fernhalten.

[Gregor Hoffmann (CDU): Pfui!]

Es ist doch einfach eine Gemeinheit, ihnen einzureden, dass es eine Chance wäre! Sie missbrauchen diese Forderung für Ihren billigen Wahlkampf!

Die Linksfraktion im Deutschen Bundestag hat bereits im Jahr 2007 einen Antrag gestellt, der nicht bloß eine Opferrente – und zwar eine feste und eine klare – in Höhe von 511 Euro verlangt,

[Zurufe von Ramona Pop (Grüne) und Gregor Hoffmann (CDU)]

sondern auch verlangt, dass in diese Berechtigtengruppe andere Menschen aufzunehmen sind, u. a. Schülerinnen und Schüler, deren Bildungsweg behindert worden ist.

[Ramona Pop (Grüne): Wir sind hier nicht im Bundestag!]

Ich denke, wenn man diese Opfer wirklich ernst nimmt und wenn Sie das, was Sie hier mit einer Träne im Knopfloch verkündet haben, tatsächlich wollen, diesen Menschen bessere und erträglichere Lebensbedingungen zuzubilligen, dann muss das an der Wurzel passieren, dann müssen in die Gesetze solche Regelungen hinein,

Minka Dott

[Gregor Hoffmann (CDU): Sie regieren!]

dann läuft das nicht darüber, dass man ihnen ein Almosen zuwirft,

[Zuruf von Joachim Esser (Grüne) –

Gregor Hoffmann (CDU): Sie reden sich raus!]

denn das ist über den Berlin-Pass für viele nicht mehr als das. Im Übrigen sind diejenigen, die Sie auch in Ihrem Antrag besonders benannt haben, –

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Minka Dott (Linksfraktion):

Nein, ich möchte jetzt zu Ende reden! – auch diejenigen, die sowieso berechtigt für diesen Berlin-Pass sind. Der ist nicht so angelegt, dass man einfach eine Gruppe aufgrund einer politischen Benennung oder aufgrund anderer Dinge einfach mit aufnehmen kann.

[Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

Es hat auch schon andere Anträge gegeben, das ist ja nicht der erste. Der Berlin-Pass soll offensichtlich alle Ungerechtigkeiten in der Stadt heilen. Dafür ist er nicht gemacht.

Ich will noch einmal wiederholen: Dieser Berlin-Pass ist vor allem für Hartz-IV-Empfänger,

[Ramona Pop (Grüne): Das haben Sie so beschlossen!]

für Empfänger von Sozialhilfe oder Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung nach SGB XII, er ist für Asylbewerber, und er ist für Mitglieder der Bedarfsgemeinschaft gemacht.

[Zurufe von der CDU und den Grünen]

Meine Damen und Herren! Das Typische an dieser Diskussion ist, dass Sie nicht zuhören und dass es Ihnen gar nicht darum geht, Argumente zu widerlegen,

[Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

sondern es geht Ihnen nur darum, recht zu behalten und den Opfern zu suggerieren, Sie wären diejenigen, die für ihre Rechte eintreten. Das ist mitnichten der Fall, denn Sie haben ein völlig falsches Instrument gewählt, eines, von dem Sie von vornherein wussten, alle Sozialpolitiker hier im Raum wussten,

[Joachim Esser (Grüne): Schämen Sie sich!]

dass dieses Instrument dafür gar nicht gelten kann. Sie haben nach keinem anderen Weg gesucht. Aber es gibt andere Wege, und ich fordere Sie auf, mit diesen Menschen redlich umzugehen!

[Gregor Hoffmann (CDU): Das ist unerhört!]

Sie müssen uns nicht erzählen, wer da berechtigt ist oder nicht. Dafür sorgen wir selbst, dass ihnen recht geschieht.

[Zurufe von den Grünen und von der CDU]

Lesen Sie die Reden nach, es hat gerade im Bundestag eine Diskussion zur Novellierung des strafrechtlichen Rehabilitierungsgesetzes gegeben. Lesen Sie nach, was unsere Sprecherin dort gesagt hat, schauen Sie nach, wie der Bundestag entschieden hat. Es gibt wieder nur für die Ärmsten etwas, andere Berechtigengruppen sind nicht aufgenommen worden. Da sollten sich die Grünen mal stark machen, da habe ich nichts gehört von Ihrer Fraktion, auch nichts von Frau Künast! – Schönen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD –
Zurufe von der CDU und den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort für die Fraktion der FDP hat nun die Kollegin Senftleben. – Bitte!

Mieke Senftleben (FDP):

Herr Präsident! Meine Herren, meine Damen! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ja, es ist in der Tat ein schwieriges Thema, Frau Pop! Ich finde auch, dass es keines ist, um hier populistisch groß herumzupöbeln. Dafür ist hier kein Platz!

[Beifall bei der FDP und der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion –
Joachim Esser (Grüne): Da muss man sich leise bewegen!

– Nein, Herr Esser! Man muss sich nicht leise bewegen, aber man kann sich schon ein bisschen zurückhalten, finde ich.

Viele Menschen haben bereits vor 1989 gegen die SED-Diktatur, gegen den Unrechtsstaat DDR aufgebeht. Viele von ihnen erhielten die Quittung. Sie bezahlten ihren Mut, ihr Aufbegehren mit Haft, Benachteiligung und Erniedrigung. Und – auch das wissen wir – viele bezahlen noch heute dafür, denn aufgrund von Haft und anderen Repressalien entstanden Brüche in ihrer Erwerbsbiographie. Manche haben nach wie vor mit ihrer Gesundheit zu kämpfen. Alle spüren noch heute das erlittene Unrecht, was sich eben auch auf ihre persönliche wirtschaftliche Situation auswirkt.

Blicken wir auf die Täter! Blicken wir auf diejenigen, die DDR-Opfer zu Opfern gemacht haben! Da bleibt schon ein schaler Geschmack, wenn man bedenkt, dass es gerade denen heutzutage oftmals besser geht als denjenigen, die drangsaliert wurden. Das ist zynisch.

[Beifall bei der FDP und den Grünen]

Die Täter erhalten heute anständige Renten, vereinen sich dennoch als Ewig-Gestrige, verbreiten in aller Öffentlichkeit ihre krude Sicht auf die DDR und verhöhnen so ihre Opfer. Das ist der eigentliche Gipfel der Unverfrorenheit!

Mieke Senftleben

[Beifall bei der FDP]

Die Opfer haben unseren Respekt verdient und unseren Dank, und zwar täglich.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen von den Grünen! Meinen Sie wirklich, dass Ihr Antrag das geeignete Instrument ist, genau diesen Mut zu würdigen? Ein geeignetes Instrument, ihnen unseren Respekt zu zollen? Meine Fraktion hat immer wieder Folgendes erklärt: Wir sind mit dem Instrument des Berlin-Passes nicht einverstanden. Es ist ein ungerechtes, willkürliches Instrument staatlicher Transfers, wobei die Kriterien übrigens von der Politik festgelegt werden, verehrte Frau Dott! Der Berlin-Pass führt zu ungerechten Einkommensverschiebungen, und er führt dazu, dass Menschen, die arbeiten, weniger haben als Menschen, die nicht arbeiten, Stichwort Lohnabstandsgebot. Klar ist auch, dass es gemeinsames Ziel ist, vergangenes Unrecht wiedergutzumachen. Aber auch hier gehört eine ehrliche Antwort auf die Frage: Gelingt das wirklich mit einem freien Eintritt ins Schwimmbad oder einer ermäßigten Busfahrt? – Würdigung, liebe Frau Pop, sieht anders aus, Anerkennung, verehrter Herr Hoffmann, ebenso.

[Beifall bei der FDP –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Meine Antwort ist klar: Jegliche Form von Almosen ist hier fehl am Platz, das führt eher zu einer Verharmlosung. Dieses Geschmäckle – und das ist für mich eines! – möchte ich auf alle Fälle vermeiden.

[Beifall bei der FDP]

Um die materiellen Nachteile auszugleichen oder zu lindern, erhalten die DDR-SED-Opfer Ausgleichszahlungen oder die sogenannte Opferrente. Das sind keine Almosen, sondern das steht ihnen zu. Ganz ehrlich und deutlich gesagt: Dafür mussten sie lange, viel zu lange, kämpfen! Weit geeigneter als pekuniäre Gaben sind andere Dinge, um unseren Dank auszusprechen und den Mut und das erlittene Unrecht zu würdigen. Sorgen wir zum Beispiel dafür, dass die Gedenkstätten erhalten, ausgebaut und ordentlich gepflegt werden, Stichwort Hohenschönhausen! Sorgen wir dafür, dass die DDR-Diktatur nicht nur bei den Schulen im Lehrplan auftaucht! Für die Schülerinnen und Schüler im Ost- und Westteil dieser Stadt muss dieses Thema eine herausragende Position einnehmen. Es gibt kein besseres Beispiel für die Demokratiebildung unserer Jugend.

[Beifall bei der FDP]

Nun noch einen Appell an die Regierungskoalition: Tolerieren und hofieren Sie nicht weiterhin diejenigen, die seit Jahren die Opfer des DDR-Regimes verhöhnen und das Unrecht der DDR verharmlosen und bagatellisieren!

[Beifall bei der FDP –
Gregor Hoffmann (CDU): Zum Beispiel Gysi!]

Insbesondere die Linksfraktion frage ich, ob sie der Diskussion um historische Verantwortung gerecht wird, wenn sie weiterhin dubiose Zusammenschlüsse von DDR

und Stasi-Tätern goutiert und deren krude Gedankengänge toleriert und sogar Verständnis dafür äußert.

[Beifall bei der FDP]

Das Abstimmungsergebnis der FDP ist Enthaltung. – Danke!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort zu einer Kurzintervention hat der Kollege Esser.

[Christian Gaebler (SPD): Entrüstung! Jetzt kommt die hohe moralische Entrüstungskeule!]

Joachim Esser (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Hier kommt, Herr Gaebler, überhaupt nicht die hohe moralische Entrüstungskeule! – Ich melde mich zu dem Redebeitrag der FDP. Ich will Ihnen eines sagen: Ich bin über diese ganze Debatte schon verwundert. Da kommen Betroffene aus verschiedenen Verbänden und einzelne Bürgerrechtler und haben hier im Parlament darum gebeten, ob man Ihnen die Teilnahme an dem Berlin-Pass ermöglicht, und zwar einfach wegen des Unterschiedes, dass ein großer Teil von ihnen durch ihre geknickten Biografien ohnehin zum Berechtigtenkreis gehört und es eine kleine Gruppe von anderen Leuten gibt, die vielleicht Niedrigverdiener und gerade außerhalb des Berechtigtenkreises sind. Um diese Gleichstellung ging es ihnen.

[Gregor Hoffmann (CDU): Genau!]

Das ist normalerweise eine Sache, von der ich gedacht hätte – das sage ich Ihnen ganz ehrlich –, dass man sie ziemlich geräuschlos und ohne große Debatte als eine kleine symbolische Anerkennung einfach macht.

[Beifall bei den Grünen und der CDU]

Stattdessen erleben wir eine völlige Umkehrung der Situation bis zu einer Plenardebatte, die wir in der Tat zu unser Priorität gemacht haben, nachdem wir schon im Ausschuss erlebt haben, dass man hier einen richtigen Grundsatzstreit um Haushaltssanierung führt und eine Umkehrung der ganzen Verhältnisse macht. Man wolle die Leute, die uns gebeten hätten, herabwürdigen usw.

[Christian Gaebler (SPD):
Das ist doch keine Kurzintervention!]

Vor dem Hintergrund möchte ich meine Vorrednerin fragen: Was halten Sie eigentlich von dem Satz von Herrn Jotzo, der den Hauptausschuss am Ende dieser Debatte verließ und noch schnell sagte: Die FDP sei sowieso gegen die Ausweitung von Transferleistungen, und deswegen werde sie dagegen stimmen. – Er hat sich gar nicht erst die Mühe gemacht, eine derartig verschraubte Begründung zu liefern, wie Sie, Frau Senftleben, das jetzt getan haben. Da möchte ich bitte Klarheit von Ihrer Seite.

[Beifall bei den Grünen –
Björn Jotzo (FDP): Das ist absurd,
eine solche Kurzintervention!]

ob Sie der Bitte dieser Verbände
nachkommen oder nicht?
Wir haben sie hier beantwortet! –
Zuruf von Ramona Pop (Grüne)]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort zu einer weiteren Kurzintervention hat die Abgeordnete Breitenbach.

Elke Breitenbach (Linksfraktion):

Sehr geehrte Damen und Herren! Frau Senftleben! Ich wollte darauf eingehen, was Sie eben gesagt haben. Ich gehöre einer Partei an, die eine besondere historische Schuld hat und dafür eine besondere historische Verantwortung trägt. Das hatte ich übrigens auch schon im Hauptausschuss gesagt. Diese Verantwortung macht solche Debatten sicherlich nicht einfach für uns. Diese Verantwortung tragen wir. Diese Verantwortung heißt auch für mich, als eine, die aus dem Westen kommt: In dem Moment, als ich diese PDS eingetreten bin, habe ich diese Geschichte der SED als Vorgängerpartei sozusagen mit eingekauft, und ich trage dafür eine Verantwortung.

[Gregor Hoffmann (CDU):
Hört sich sonst ganz anders an!]

Eins geht nämlich nicht: Man kann sich hier nicht anmaßen – und das passiert gerade, das haben die Grünen im Hauptausschuss und auch hier noch einmal deutlich gemacht –,

[Zuruf von Ramona Pop (Grüne)]

die Anerkennung der Opfer und ihrer Leistungen, die sie erbracht haben und die Anerkennung des Unrechts, das sie erfahren haben, daran zu messen, ob man Ihrem Antrag zustimmt, dass es einen Anspruch auf den Berlin-Pass gibt, oder nicht. Das geht nicht.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD –
Joachim Esser (Grüne): Warum geht
das nicht selbstverständlich?]

Man kann unterschiedliche Positionen haben, wer einen Anspruch auf den Berlin-Pass hat oder nicht. Ich habe es im Hauptausschuss zu begründen versucht, übrigens mit mehr als dem einen Satz von Frau Pop. Aber diese historische Verantwortung und die Anerkennung der Opfer daran festzumachen, ob man dem Antrag der Grünen zustimmt, das ist übertrieben.

Ich hoffe, Frau Senftleben, Sie haben verstanden, was ich gesagt habe, auch zu Ihrem Einwand. Wir distanzieren uns von denjenigen, die die DDR verniedlichen, und wir tragen diese historische Verantwortung, die wir haben. Das sehen Sie auch an sehr vielen Beschlüssen meiner Partei.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD –,
Michael Schäfer (Grüne): Aber wie
haben Sie die Frage beantwortet,

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort hat Frau Senftleben!

Mieke Senftleben (FDP):

Verehrte Kollegin Breitenbach! Es ist richtig, dass Sie sich im Hauptausschuss Ihrer Verantwortung gestellt haben. Ich sage das ganz offen: Ich bin gespannt, was aus dem zukünftigen Parteiprogramm Ihrer Partei herauskommt bezüglich Verantwortung in diesem Punkt.

[Elke Breitenbach (Linksfraktion): Ich erst! –
Uwe Doering (Linksfraktion): Das sind wir alle!]

Sie diskutieren immer noch.

[Elke Breitenbach (Linksfraktion): Ja!]

Da reden wir unter Umständen in einem Jahr. Angeblich soll es ja in einem Jahr fertig sein.

[Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion):
Das brauchen Sie in einem Jahr
nicht mehr, Frau Senftleben!]

– Was wir brauchen, muss Sie überhaupt nicht interessieren!

Jetzt zum Thema, Herr Esser! Sie haben das Thema heute hier in die Plenardebatte eingebracht. Sie haben es zur Priorität gemacht. Das heißt, Sie wollten ganz bewusst und gezielt dieses Thema – ich hatte es Anfang meiner Rede gesagt –, das ein heikles ist, das auch ein leises Thema ist, in dieses hohe Haus bringen.

[Zurufe von den Grünen]

Das finde ich auch in Ordnung, das wir darüber diskutieren, wenn es denn schon sein muss. Sie haben vielleicht auch bemerkt, dass ich nicht die Auffassung der Kollegin Radziwill von der SPD vertrete, dass sich die Regimegegner nicht für Freiheit und Menschenrecht eingesetzt haben, weil sie nachher eine Belohnung erwartet haben. – Das finde ich eine krude Begründung, verehrte Frau Kollegin!

[Beifall bei der FDP]

Darauf lasse ich mich überhaupt nicht ein.

Ich habe versucht, das Thema differenziert anzugehen. Wir haben als Fraktion gesagt, nein, wir wollen den Berlin-Pass als Instrument nicht. Wir halten dieses Instrument für nicht geeignet. Die Begründung will ich nicht wiederholen.

Und noch eines zu den Menschen, die Sie angesprochen haben, die Sie gebeten haben, diesen Antrag einzubringen. Auch wir wurden angerufen. Ich wurde gefragt: Frau Senftleben! Wie haben Sie sich in der Abstimmung verhalten? – Ich habe gesagt: Ich habe mich enthalten. –

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns

Warum? – Und ich habe es den Herren begründet. Komischerweise, und darüber habe ich mich sehr gefreut, haben sie diese Begründung akzeptiert. Sie haben sie verstanden. Ich habe mich nicht darum herumgedrückt und gesagt, eigentlich hätten wir ja, und die Fraktion wollte aber nicht. Nein, ich habe ganz klar gesagt, ich habe mich enthalten und habe es begründet. Und dieses fand auch Akzeptanz. Ich glaube, man kann auch ein gewisses Rückgrat zeigen, indem man nicht auf bestimmten Wellen reitet oder zumindest versucht, differenziert an bestimmte Dinge heranzugehen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Bevor wir zur Abstimmung kommen, hat der Kollege Jotzo um das Wort wegen einer persönlichen Bemerkung nach § 65 gebeten.

Björn Jotzo (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Esser! Das, was Sie hier eben gemacht haben, unterbietet noch einmal das, was vorher abgelaufen ist. Das muss ich wirklich sagen. Wenn Sie mir hier unterstellen, ich hätte bestimmte Sätze in einer Hauptausschusssitzung gesagt, dann zitieren Sie bitte auch alles, was ich gesagt habe, in einem vernünftigen Zusammenhang. Ich habe Folgendes gesagt, und zwar aus haushalterischer Sicht, weil wir uns im Hauptausschuss befanden, der sich mit Finanzen beschäftigt: Ich finde ihr Anliegen ehrenwert, das Anliegen ihrer Fraktion, diese Opfer hier zu ehren. Ich halte aber den Berlin-Pass für ein völlig falsches Instrument, um das zu tun.

[Beifall bei der FDP]

Das habe ich im Hauptausschuss gesagt.

Jetzt kommen wir zu den Transferleistungen. Ja, wie Sie wissen, lehnt die FDP-Fraktion in diesem Haus den Berlin-Pass ab, und zwar aus einem ganz einfachen Grund, weil nämlich Menschen, die mit ihrer Familie wirklich hart arbeiten – Unternehmerinnen und Unternehmer, Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer – und die wirklich wenig verdienen, gerade über der Schwelle von Hartz IV sind, und deshalb keinen Berlin-Pass bekommen, dann sehen müssen, wie Menschen mit Hartz IV diesen Berlin-Pass bekommen und mit ihrer Familie dann schön in den Zoo gehen, verbilligt.

Das halten wir für ungerecht, und deswegen lehnen wir auch dieses Instrument ab. Und, Herr Esser, das ist der Zusammenhang auch meiner Äußerung, dass wir die Ausweitung dieses Instruments genauso wie das Instrument selbst für die Gruppe, die Sie hier genannt haben, ablehnen. Und wenn Sie mir hier irgendetwas unterstellen, dann halte ich das für eine Unverfrorenheit. Wenn Sie zitieren, zitieren Sie verdammt noch mal richtig, und stellen Sie auch den Zusammenhang dar! Was Sie hier

gemacht haben, ist absolut unter aller Kanone, Herr Esser. – Vielen Dank, meine Damen und Herren!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Meine Damen und Herren! Wir kommen jetzt zur Abstimmung. Die Ausschüsse empfehlen mehrheitlich gegen CDU und Grüne und bei Enthaltung der FDP im Fachausschuss die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Grünen und die CDU. Wer ist dagegen? – Das sind die Koalitionsfraktionen. Wer enthält sich? – Bei Enthaltung der FDP-Fraktion ist der Antrag abgelehnt.

Wir kommen zur Priorität der Fraktion der Linken

lfd. Nr. 4.3:

Erste Lesung

Gesetz zur Ausführung des Zweiten Buches Sozialgesetzbuch (AG-SGB II) und zur Änderung weiterer Gesetze

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/3589

Ich eröffne die erste Lesung. Zur Beratung hat jede Fraktion eine Redezeit von bis zu fünf Minuten. Es beginnt die Linksfraktion. Das Wort hat Frau Breitenbach.

Elke Breitenbach (Linksfraktion):

Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Wir sind jetzt nach jahrelangem Chaos auf der Bundesebene endlich auf einem guten Weg bei der Neustrukturierung der Jobcenter. Wir werden dafür sorgen, dass auch nach dem 1. Januar die Jobcenter, dann gemeinsame Einrichtungen, weiter funktionieren und die Menschen ihr Geld und ihre Unterstützung erhalten. Die Entscheidung für zwölf gemeinsame Einrichtungen, also in jedem Bezirk eine, ist gefallen, und sie war richtig. Denn nur so kann die zweigliedrige Verwaltung in Berlin, einerseits Land, andererseits Bezirke, berücksichtigt werden. Und nur über diesen Weg ist die Mitsprache der Bezirke gesichert, und nur über diesen Weg können sie ihre Kompetenzen einbringen.

Der Rat der Bürgermeister fand zwar die Entscheidung, pro Bezirk eine gemeinsame Einrichtung beizubehalten, im Grundsatz richtig, hat aber letztlich dem Umsetzungsgesetz für Berlin nicht zugestimmt. Das ist bedauerlich. Der RdB hat an vielen Punkten Kritik benannt, aber vor allem hat er die Befürchtung – so ist es in der Stellungnahme zu lesen –, dass der Senat versucht, zentralistisch in die gemeinsamen Einrichtungen einzugreifen. Diese Kritik teilen wir nicht. Der Bundesgesetzgeber hat die Verantwortlichkeiten für Bund, Land und Kommunen festgelegt. Herr Prof. Finkelnburg hat es in seinem Gutachten genau dargelegt, was wir im Ausschuss diskutiert haben. Diese unterschiedlichen Verantwortlichkeiten kann man nicht einfach ignorieren.

Elke Breitenbach

Wir teilen allerdings andere Kritikpunkte und Befürchtungen, die der RdB genannt hat, z. B. die Frage, ob der erhöhte Arbeits- und Koordinierungsanfall mit dem vorhandenen Personal in den Bezirksverwaltungen zu leisten ist. Diese Frage stellt sich übrigens auch für die Hauptverwaltung. Da tragen wir eine Verantwortung, da müssen wir einfach gucken und wenn nötig muss das in der nächsten Personalbedarfsplanung berücksichtigt werden.

Trotzdem bleibt ein Dissens zwischen der Landes- und der Bezirksebene. Den kann man auch nicht schönreden. Wir als Koalition wollen vor allem die landesweiten Steuermöglichkeiten in der Arbeitsmarktpolitik erhöhen. Berlin ist ein Arbeitsmarkt, und das muss sich eben auch in der Praxis der Jobcenter widerspiegeln.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Deshalb ist es wichtig, dass die Senatsverwaltung mit der Regionaldirektion über die Ziele und Schwerpunkte der Berliner Arbeitsmarktpolitik verhandelt. Und es ist auch notwendig, dass die Senatsverwaltung mit der Regionaldirektion die grundlegenden Fragen zu einer Ausgestaltung der gemeinsamen Einrichtungen festlegt. Es geht also um einen Rahmen, der dann für ganz Berlin gilt. Und wir sagen: Darin bleibt natürlich der Spielraum für bezirkliche Besonderheiten. Und hier ist eben auch die bezirkliche Kompetenz gefragt. Deshalb begrüßen wir auch, dass der Senat dann noch mal beschlossen hat, bei der Berufung und der Abberufung von bezirklichen Mitgliedern in der Trägerversammlung die Bezirke mit einzubeziehen. Das war eine Forderung des RdB. Dem ist der Senat nachgekommen. Wir hoffen, dass dies als das Zeichen verstanden wird, als das wir es sehen. Wir wollen den Sachverstand der Bezirke und die Kompetenz von Bezirken und Senatsverwaltungen zusammenführen. Nur so sind wir gegenüber dem Bund, mit dem wir ja verhandeln müssen, stark. Und nur so können wir Verbesserungen für Langzeitarbeitslose verhandeln und weitere Verschlechterungen ablehnen.

Zum Schluss aber noch eine Bemerkung: Auch wenn die Umstrukturierung der Jobcenter im Sinne der Betroffenen gelingt und wenn wir qualitative Verbesserungen erreichen, die geplanten Einsparungen der Bundesregierung bei den Eingliederungsmitteln werden Konsequenzen für die Arbeitsmarktpolitik mit sich bringen, und sie werden vor allem bittere Einschnitte für die Arbeitslosen selbst nach sich ziehen. Das kann allerdings auch die beste gemeinsame Einrichtung nicht verhindern und kaum mildern.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die CDU-Fraktion hat die Kollegin Kroll.

Marion Kroll (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Obwohl aus meiner Sicht einiges gegen die heute zur Diskussion stehende Drucksache spricht, war mir und meiner Fraktion schon vor Bekanntgabe der Priorität der Linken klar, dass diese sich hierzu noch einmal kraftvoll in Stellung bringen wollen. Nachvollziehen kann man das ja, wir sind sozusagen im Vorwahlkampf. Aber wäre es in diesem Fall, liebe Kollegen von der Linksfraktion, nicht wirklich besser gewesen, erst die Sachdebatte im Ausschuss abzuwarten, als im Vorhinein eine Lobrede zu einem Gesetz vorzutragen, das der Rat der Bürgermeister – und ich sage in guter Erinnerung an ein ähnliches Vorkommnis vor wenigen Wochen – wieder einmal abgelehnt hat?

[Beifall bei der CDU und der FDP]

Ich frage Sie: Wird es Ihnen von den Linken nicht langsam peinlich, dass Ihre Senatorin wieder einmal mit einer Vorlage aufwartet, die keine Mehrheit bei den eigenen Leuten bekommt?

Worum geht es im vorliegenden Gesetzentwurf? – Es geht um nicht mehr und nicht weniger als die landesrechtliche Ausgestaltung der Neuordnung der Jobcenter, welche aufgrund des Urteils des Bundesverfassungsgerichts notwendig geworden ist. Damit verbunden war ein langer und schwieriger Diskussions- und Findungsprozess auf Bundesebene, der monatelang von intensiven Debatten im Abgeordnetenhaus und in den Bezirken begleitet wurde. Letztendlich waren wir uns dann über die Fraktionsgrenzen hinweg in folgenden Grundsätzen einig: Der Einfluss der Bezirke sollte umfassend gewährleistet und die Neuorganisation vor allem dazu benutzt werden, die Betreuung der vielen Langzeitarbeitslosen in Berlin zu verbessern, ohne dass die gewohnte Versorgungsstruktur von zwölf bezirklichen Jobcentern verlorengeht. Letzteres wird durch das Ausführungsgesetz bestätigt, denn es bleibt bei zwölf gemeinsamen Einrichtungen; und das begrüßen wir.

Doch alles andere ist der parlamentarischen Kontrolle entzogen, weil die inhaltlichen Festlegungen auf andere Aktivitäten verlagert werden wie z. B. den Abschluss von Zielvereinbarungen oder den Erlass von Ausführungsvorschriften. Das heißt, vom Übergang des Bezirkspersonals in die Agentur über die Qualität der Betreuung bis hin zur Festlegung zu den kommunalen Wiedereingliederungsleistungen sowie der notwendigen Datenübermittlung zwischen den beteiligten Einrichtungen – alles, alles eine riesige Blackbox. Das finde nicht nur ich sehr unbefriedigend. Auch der Hauptpersonalrat des Landes Berlin hat in seiner Presseinformation vom 28. Oktober dieses Jahres die Gewährleistung der Rechte und Interessen der Beschäftigten bei der Neuordnung der Berliner Jobcenter gefordert. Nun wird man mir sicherlich vorhalten, dass man ja nicht jede Kleinigkeit gesetzlich regeln kann und soll, und das ist ja auch richtig. Aber wenigstens die Nennung der inhaltlichen Grundpositionen hätte Auskunft darüber geben können, wohin der Senat beispielsweise in den Fragen der Organisationsoptimierung der Jobcenter

Marion Kroll

und der Verbesserung der Betreuungsqualität Langzeitarbeitsloser mit diesem Ausführungsgesetz eigentlich hin will. Doch wie gesagt, hier gibt es eine Menge an Fragezeichen.

Jedoch in einer Sache ist der Senat mit seinem Entwurf sehr klar, nämlich in der Frage, wer das Sagen haben soll, und das sind nicht die Bezirke. Hier behält sich der Senat sogar vor, die von den Bezirken vorgeschlagenen Personen für die Trägerversammlung abzubufen, wenn es ihm nicht mehr in den Kram passt. Es gibt auch andere Entmündigungsklauseln, z. B. das umfassende Weisungsrecht des Senats in grundsätzlichen Angelegenheiten, wobei mir keiner sagen konnte, was das eigentlich bedeuten soll, oder die Regelung in § 6 des Ausführungsgesetzes.

Was dem derzeitigen Senat jedoch am wichtigsten ist, steht leider im Klartext nicht im Entwurf. Ich vermute, es geht bekanntlich um viel Geld, das es zu verteilen gilt, und damit letztendlich um die Beibehaltung und Förderung bestimmter Lieblingsprojekte des rot-roten Senats. Ich frage: Sind das vielleicht die Angelegenheiten von grundsätzlicher Bedeutung?

Die CDU-Fraktion wird dem vorliegenden Entwurf jedenfalls nicht zustimmen. Wir fordern die Senatorin auf, das vorliegende Gesetz noch einmal zu überarbeiten, auch was die Lesbarkeit und Verständlichkeit des Textes angeht. – Danke!

[Beifall bei der CDU]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Frau Kroll! – Das Wort für die SPD-Fraktion hat die Kollegin Grosse.

Burgunde Grosse (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Mit dem vorgelegten Gesetzentwurf werden die zwölf Berliner Arbeitsgemeinschaften oder auch Jobcenter genannt in zwölf gemeinsame Einrichtungen überführt und werden den Namen Jobcenter auch weiter tragen. Wir haben uns in Berlin für dieses Modell entschieden und somit einen Kompromiss hinsichtlich der Organisation zwischen den Bezirken und dem Land gefunden, ich finde, einen guten Kompromiss. Die Neuordnung der Jobcenter ist infolge des Urteils des Bundesverfassungsgerichts vom 20. Dezember 2007 notwendig, aber darüber haben wir schon des Öfteren ausführlich im Plenum gesprochen.

§ 44 b Abs. 1 des Sozialgesetzbuches II sieht ab dem 1. Januar kommenden Jahres nur eine gemeinsame Einrichtung, Frau Kroll, im Gebiet jedes kommunalen Trägers vor. Berlin ist die Kommune, Frau Kroll!

[Zuruf von Marion Kroll (CDU)]

Durch den zweistufigen Verwaltungsaufbau Berlins haben wir aber die Möglichkeit, die Verteilung der Aufga-

ben z. T. auf die Bezirke zu verlagern, wenn sie nicht von gesamtstädtischer Bedeutung sind. Wir haben uns für diese Möglichkeit entschieden. Bezirkliches Know-how kann so in die Trägerversammlung einfließen. Die Hauptverwaltung ist für die Aufgaben zuständig, die von gesamtstädtischer Bedeutung sind. Dazu gehört nun einmal die Arbeitsmarktpolitik in Berlin. Denn Hauptziel der Grundsicherung für Arbeitsuchende ist die Beendigung der Hilfebedürftigkeit zum einen durch Aufnahme einer Erwerbsarbeit oder zweitens durch Verringerung von Hilfebedürftigkeit. Und das muss in allen zwölf Bezirken unter den gleichen Bedingungen gegeben sein, nicht so, wie es jetzt zurzeit ist. In jedem Jobcenter muss ein breites Angebot von arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen angeboten werden, nicht dass der eine Bezirk hauptsächlich MAE macht, der andere macht AGH mit Entgeltvariante. So geht das nicht. Es muss ein breites arbeitsmarktpolitisches Programm angeboten werden, um die Sicherung gleichwertiger Lebensverhältnisse über Bezirksgrenzen hinweg sicherzustellen. Deshalb haben wir uns für die Regelung eines Weisungsrechts der für Arbeit zuständigen Senatsverwaltung gegenüber den Vertreterinnen und Vertretern des Landes Berlin in den Trägerversammlungen entschieden, und das ist auch richtig so. Die Vertreterinnen und Vertreter des Landes Berlin in den jeweiligen zwölf Trägerversammlungen werden von der zuständigen Senatsverwaltung für Arbeit bestellt und entsandt, denn Berlin ist die Kommune. Für jede Trägerversammlung wird mindestens eine Vertreterin oder ein Vertreter auf Vorschlag des jeweiligen Bezirksamts bestellt und entsandt. In der Regel werden es höchstwahrscheinlich zwei Vertreterinnen und Vertreter sein. Ich kann mich noch gut an die Redebeiträge erinnern, liebe Kolleginnen und Kollegen der Opposition, als Sie immer wieder gefordert haben, das Land müsse mehr steuern. Jetzt haben wir die Möglichkeit durch die Neuordnung der Jobcenter, und nun werden wir sie auch nutzen. Jetzt kommt schon wieder die Kritik, dass wir jetzt zu viel Einfluss auf die Bezirke nehmen. Frau Kroll, was denn nun?

[Zuruf von Marion Kroll (CDU)]

Ich verstehe das, ehrlich gesagt, überhaupt nicht mehr.

Ich begrüße auch, dass in den gemeinsamen Einrichtungen Beauftragte für Chancengleichheit am Arbeitsmarkt und Gleichstellungsbeauftragte gesetzlich zu bestellen sind. Das ist neu und ein weiterer Schritt, gleichwertige Lebensverhältnisse sicherzustellen.

Die Stellungnahme des Rats der Bürgermeister hat dazu geführt, Frau Kroll, dass zwei Punkte im Gesetzentwurf noch einmal verändert wurden. Wir werden nicht alle Probleme der Jobcenter mit diesem Gesetz lösen können, aber wir werden entscheidende Weichen für eine einheitliche Vorgehensweise der Jobcenter in Berlin stellen. Ich sage es hier und heute noch einmal ganz deutlich: Es muss der Vergangenheit angehören, dass Hartz-IV-Empfänger und -Empfängerinnen bei einem Umzug in einen anderen Bezirk alle Unterlagen neu einreichen müssen.

Burgunde Grosse

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Und es muss der Vergangenheit angehören, dass Maßnahmen nicht angetreten oder – noch schlimmer – abgebrochen werden, weil die Jobcenter nicht miteinander korrespondieren und der Kunde, die Kundin in einen anderen Bezirk umzieht, das kann schon ein Umzug auf die andere Straßenseite sein. Das muss ein Ende haben.

Wir sind in Berlin auf einem guten Weg. Lassen Sie uns noch mal im Ausschuss darüber diskutieren und dann in der zweiten Lesung im Plenum gemeinsam verabschieden, für die Menschen in unserer Stadt, für die Hartz-IV-Empfängerinnen und -Empfänger!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Frau Grosse! – Das Wort für die Fraktion der Grünen hat die Kollegin Pop.

Ramona Pop (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir haben bereits Anfang Oktober im Rahmen der von uns beantragten Aktuellen Stunde darüber debattiert, ob die vom Bundesverfassungsgericht geforderte Reform der Jobcenter auch in Berlin am 1. Januar 2011 reibungslos in Kraft treten kann, denn eine bessere Förderung langzeitarbeitsloser Menschen, die Brücken in die Arbeitswelt baut, fällt ja wahrlich nicht vom Himmel. Dafür braucht es funktionierende Jobcenter. Davon sind wir in Berlin noch meilenweit entfernt. Es geht um rund 600 000 Menschen, die von den Jobcentern in Berlin betreut werden und die sich zu Recht bis heute fragen, ob die Neuordnung der Jobcenter mit echten Verbesserungen der Arbeit verbunden wird, sodass wir nicht weitere Tausende von Klagen an den Sozialgerichten haben, wie sich die Jobcenter auf die neue und sehr gewaltige Aufgabe vorbereiten, auf die Einführung des Bildungspakets für Kinder. Ab dem 1. Januar werden die Jobcenter knapp 120 000 minderjährige Arbeitslosengeld-II-Empfängerinnen und -Empfänger mit dem Bildungspaket, auf das ein Rechtsanspruch besteht, versorgen müssen. Niemand weiß, wie das gehen soll. Das war in der Fragestunde bereits Thema. Das droht zum Fiasko zu werden, für beide Beteiligten, Bund und Land. Frau Bluhm, da können Sie sich nicht herausreden.

[Beifall bei den Grünen]

Heute erst legt uns der Senat ein Gesetz vor, das begleitend zum Bundesgesetz für Berlin die Neuordnung der Jobcenter regeln soll. Wir werden dieses Gesetz in Windeseile beraten müssen, um nicht zuzugestehen, im Schweinsgalopp, weil es in der letzten Sitzung bereits beschlossen werden muss, wenn es zum 1. Januar 2011 überhaupt in Kraft treten soll.

[Zuruf von Burgunde Grosse (SPD)]

Bei einem Gesetz, das konsensual ist, das von allen Beteiligten mitgetragen wird, das vernünftig ist, ginge es vielleicht noch, aber Ihr Gesetz ist vor einigen Wochen ein-

stimmig im Rat der Bürgermeister durchgefallen. Obwohl es weiterhin in jedem Bezirk ein Jobcenter geben wird und es in Berlin kein zentrales Jobcenter gibt, wird die Arbeit der Jobcenter trotzdem zukünftig von Ihnen zentralistisch aus der Verwaltung geführt. Ob Ihre Verwaltung das überhaupt kann, das fragen wir uns mal lieber nicht.

[Zuruf von Burgunde Grosse (SPD)]

– Ja, Frau Grosse, nicht aufregen! Auch wir Grünen haben mehr Steuerung von der Landesebene gefordert und dass Frau Bluhm jenseits ihres Lieblingsprojekts ÖBS endlich mehr Arbeitsmarktpolitik macht, mehr Einfluss auf die Arbeitsmarktpolitik nimmt und nicht weiter den Kopf in den Sand steckt. Es ist ja auch richtig, Verantwortung zu übernehmen, die Sie von der Linkspartei lange genug gescheut haben, aber doch nicht so, kann man doch nur sagen. Es macht ja Sinn, dass die Jobcenter berlinweit eine einheitliche Struktur haben, dass der Einkauf bestimmter Dienstleistungen einheitlich geregelt ist. Aber dann grundsätzlich reinzuschreiben, dass immer eingegriffen wird, wenn mehr Service, mehr Transparenz, mehr Effizienz angesagt sind, das ist ein Freifahrtschein für einen täglichen Eingriff in die Arbeit der Jobcenter. Und den werden wir nicht mittragen, Frau Grosse!

[Beifall bei den Grünen –

Zuruf von Burgunde Grosse (SPD)]

Das finden wir nicht gut. Und wir finden ebenso wenig gut, dass die Entsendung und Abberufung von Mitgliedern der Trägerversammlung durch den Senat künftig ohne die Beteiligung der betroffenen Bezirke stattzufinden hat. Da werden Sie nachbessern müssen. An dieser Stelle kann, glaube ich, keiner von uns ernsthaft mitgehen.

[Zuruf von Christian Gaebler (SPD)]

Es wird auch nicht gehen, dass Sie über die Jobcenter die alte Fachaufsicht wieder installieren. Die gibt es in Berlin gar nicht mehr. Es gibt die Rechtsaufsicht über die Bezirke durch die Innenverwaltung. Dabei soll es auch bleiben. Aber ob diese Regelung mit der Fachaufsicht, die Sie wollen, überhaupt mit dem AZG vereinbar ist, steht in den Sternen. Der Kollege Birk schüttelt den Kopf – ich sehe das ähnlich. Das sind lauter Fragen, die wir in den nächsten Wochen klären müssen: Wie soll das zukünftig alles gestaltet werden – gesamtstädtisch und in den Bezirken? Wer ist zukünftig wofür genau zuständig? Kriegen Sie das überhaupt bis zum Jahresende noch hin? – Das steht hier wirklich in Frage. Oder wird Berlin wieder allen anderen hinterherhinken und die Neuordnung der Jobcenter nicht rechtzeitig hinbekommen, auf Kosten der Betroffenen und der Mitarbeiter der Jobcenter? Das kann nicht sein, finden wir.

Machen Sie sich an die Arbeit! Bessern Sie nach! Nehmen die Bezirkswünsche und die Bezirksanregungen ernst! Wir werden das im parlamentarischen Verfahren einbringen, und dann werden wir sehen, wofür Sie sich entscheiden. Wir brauchen aber ein Gesetz, das von allen mitgetragen wird. Ansonsten wird nicht gelingen, was wir

Ramona Pop

alle wollen, dass die Jobcenter endlich vernünftig betreuen und fördern. und das möglichst bald.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Frau Pop! – Das Wort für die FDP-Fraktion hat der Kollege Thiel.

Volker Thiel (FDP):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Geschätzte Kolleginnen und Kollegen! Ein bisschen was zur Geschichte: Das verfassungswidrige Gesetz von Rot-Grün zwingt uns heute, neue Gesetze zu verabschieden. Ich bin durchaus bei Ihnen, Frau Pop: Dass dies im Schweinsgalopp gemacht wird, ist nicht einzusehen. Natürlich soll ab dem 1. Januar entsprechend gehandelt werden können, aber – auch das zur Geschichte – die große Koalition unter CDU und SPD war nicht in der Lage, die Auflagen des Bundesverfassungsgerichts umzusetzen.

Frau Grosse! Wenn Sie uns jetzt sagen, das ist ein gutes Gesetz, was Sie uns jetzt vorlegen, dann greife ich gern auf, was mein Kollege Jotzo dazu kommentierend sagte: Das einzig Gute an diesem Gesetz ist, dass die Jobcenter ihren Namen behalten können und dadurch keine neuen Namensschilder brauchen. Das spart Geld.

[Beifall bei der FDP]

Alles andere, was Sie hier ausführen, ist noch einmal auf den Prüfstand zu stellen: Da sollen jetzt also durch die neue Regelung die Bundesagentur für Arbeit und die kommunalen Träger eine gemeinsame Einrichtung bilden. So weit so klar! Gleichzeitig gab sie die Möglichkeit, dass man auch die Zahl der Optionskommunen bundesweit erhöhte. Wir hatten Sie im Ausschuss darauf angesprochen und gefragt, was eigentlich dagegen spricht zu überlegen, ob Berlin nicht auch eine Optionskommune werden sollte.

[Burgunde Grosse (SPD): Wo soll das Geld herkommen?]

Diese Frage ist nicht beantwortet worden, sondern einfach abgelehnt worden. Ich frage mich: Warum testen Sie das nicht? Warum prüfen Sie es etwas nicht? Oder trauen Sie sich das gar nicht zu, als Kommune selbst diese Arbeit zu übernehmen?

Genauso wurde die Frage behandelt, ob wirklich zwölf Einrichtungen notwendig sind, ob es nicht vielleicht auch acht oder sechs sein könnten. Das wurde einfach vom Tisch gewischt und gesagt: Wir belassen es bei zwölf, diese Zahl hat sich bewährt, und wir werden auch weiterhin zwölf haben. Ob damit mehr Kundenservice erreicht werden kann, das wird sich in der Praxis zeigen.

Aber es gibt Umsetzungsprobleme, und einige sind schon genannt worden. Zum einen: Vertragspartner sind die Bundesagentur für Arbeit und das Land Berlin, aber mit-

beteiligen wollen Sie die Bezirke. Wie funktioniert das? Sie reden immer vom gesamtstädtischen Interesse. Arbeitsmarktpolitik ist gesamtstädtisches Interesse. Okay, soweit kann ich vielleicht noch mitgehen. Aber dann ist interessant: Auf der Seite 32 verweigern Sie dezidiert eine Definition von gesamtstädtischem Interesse. Sie schreiben dort, es macht gar keinen Sinn, das überhaupt zu definieren – aber überall taucht es in Ihrem Gesetz auf. Was meinen Sie aber damit? Hier sind Sie uns noch eine Begründung und Erklärung schuldig.

Genauso – das wurde schon angesprochen – die Rolle der Bezirke: Der Senat bestellt die Mitglieder der Trägerversammlung. Nach meinem Verständnis hat der Senat dann auch das Weisungsrecht gegenüber dem vom Bezirk Bestellten. Wo bleibt dann die Mitsprache der Bezirke? Das erklären Sie dem Rat der Bürgermeister mal oder besser gesagt auch uns! Mit diesem einen Mitglied – darauf haben Sie schon hingewiesen, dass Sie großzügig sind und es vielleicht auch zwei sein können. In der Tat, es kann sein, dass durch diese Umsetzung Mehrkosten entstehen. Wie sollen die eigentlich getragen werden? Teilen sich diese das Land und die Bezirke? Sie verweisen auf irgendeine einzurichtende Stelle, wo gebucht werden kann, aber das ist auch alles, und Sie sagen nicht, wie hoch.

Ich war sehr erfreut, denn neulich hatte Herr Senator Wolf im Ausschuss gesagt, in Zukunft werden alle Gesetze, die wir auf den Weg bringen, Folgekostenschätzungen dabei haben. Ich war sehr gespannt, wann das umgesetzt werden wird. Allerdings weiß ich nicht – vielleicht können Sie mir das im Ausschuss erklären –, was für Sie Zukunft heißt. Vielleicht erst nach der nächsten Wahl? Ich hatte hier ganz konkret erwartet, Folgekosten vorgestellt zu bekommen, damit man auch ein Gespür dafür bekommt, wie hoch die Belastungen sind.

[Christian Gaebler (SPD): Das steht auf Seite 4 der Gesetzesvorlage!]

Dieses Gesetz schafft nicht mehr Klarheit, und dieses Gesetz schafft keine Rechtssicherheit. – Herr Gaebler! Lesen Sie es mal, damit Sie wissen, worüber ich rede.

[Christian Gaebler (SPD): Gesamtkosten – soll ich es Ihnen vorlesen?]

Dieses Gesetz ist die Grundlage für neu zu schaffende Regelungen oder aber auch die Grundlage für neue Klagen. Das wäre das Allerschlimmste. Verständlich, dass wir ein solches Gesetz nicht unterstützen werden. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Thiel! – Der Ältestenrat empfiehlt die Überweisung der Gesetzesvorlage Drucksache 16/3589 an den Ausschuss für Integration, Arbeit, Berufliche Bildung und Soziales sowie an den Hauptausschuss, wozu ich keinen Widerspruch höre.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns

Ich rufe auf

lfd. Nr. 4.4:

a) Dringliche zweite Lesung

Gesetz zur Änderung des Straßenreinigungsgesetzes

Beschlussempfehlung GesUmV Drs 16/3621
Antrag der CDU Drs 16/3229

b) Dringliche Beschlussempfehlung

Mehr Objektivität bei der Straßeneingruppierungskommission

Beschlussempfehlung GesUmV Drs 16/3622
Antrag der CDU Drs 16/3231

c) Dringliche Beschlussempfehlungen

Sofortprogramm gegen Schnee und Glätte auflegen

Beschlussempfehlungen GesUmV und Haupt
Drs 16/3630
Antrag der Grünen Drs 16/2974

d) Dringliche zweite Lesung

Siebtes Gesetz zur Änderung des Straßenreinigungsgesetzes

Beschlussempfehlungen GesUmV und Haupt
Drs 16/3631

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/3460

Das ist die Priorität der Fraktion der FDP.

Den Dringlichkeiten wird offensichtlich nicht widersprochen.

Ich eröffne in Bezug auf die Drucksachen 16/3229 und 16/3460 die zweiten Lesungen und schlage vor, die Einzelberatung der jeweils zwei Artikel miteinander zu verbinden. – Ich höre hierzu keinen Widerspruch. Ich rufe also auf die Überschriften und die Einleitungen sowie die jeweiligen Artikel I und II Drucksachen 16/3229, 16/3460 und 16/3631. Für die gemeinsame Beratung steht den Fraktionen jeweils wieder eine Redezeit von fünf Minuten zur Verfügung. Das Wort für die FDP hat der Kollege Schmidt.

Henner Schmidt (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Im letzten Winter hatten wir große Zumutungen und schwere Belastungen für die Menschen in unserer Stadt durch Schnee und Eis. Man konnte an den Bushaltestellen nicht aussteigen. Behinderte kamen nicht aus dem Haus, und gehbehinderte Leute wurden in ihren Wohnungen festgehalten. Das kann man nicht kleinreden. Das ist ein echtes Problem.

Daraufhin haben im Februar insbesondere CDU und Grüne eine ganze Menge an Maximalforderungen gestellt: Das Grünen-Sofortprogramm mit 1 000 Mann Son-

dereinsatztruppe, das sie uns jetzt auch wieder vorlegen, und die CDU hatte zum Beispiel die Idee, dass die Hauseigentümer bei der Wahl ihrer Dienstleister quasi enteignet werden und das Land Berlin ihnen per Ausschreibung vorschreibt, wer bei ihnen den Schnee räumt. Heute sagen CDU und Grüne: Eigentlich muss man ja gar nichts ändern. Ich finde das erstaunlich. Da ändert sich die Meinung so schnell wie die Jahreszeiten.

[Beifall bei der FDP –
Beifall von Daniel Buchholz (SPD)]

Dass man im Winter Höchstforderungen stellt und im Sommer meint, dass alles so bleiben soll, wie es ist, das finde ich unseriös.

Wir Liberale akzeptieren durchaus kleine pragmatische Korrekturen am Gesetz, dort, wo sie nötig sind und wo der Winter gezeigt hat, dass man etwas tun muss. Das betrifft insbesondere, dass jetzt Bushaltestellen, Fußgängerzonen nicht mehr durch die Hauseigentümer geräumt werden müssen. Denn das ist unzumutbar für die Hauseigentümer, und es hat auch nicht funktioniert.

[Beifall bei der FDP]

Für diese kleinen Sachen muss man auch das Gesetz ändern, weil es nun einmal anders im bestehenden Gesetz geregelt ist. Wenn man es ändern will, ist es eine Gesetzesänderung.

Die Koalition schießt aber mit ihrem Änderungsantrag zum Gesetz weit über das Ziel hinaus. Da gibt es eine Reihe von Punkten, die mit der FDP nicht machbar sind. Das fängt an – und ist auch der wichtigste Punkt – mit der übertriebenen Regelung zur Eisbeseitigung. Ursprünglich hatten Sie vor, dass, immer wenn Schnee fällt, dieser sofort weggefeht werden muss, damit sich gar kein Eis bildet. Jetzt ist immerhin noch drin, dass man Eisbildung komplett beseitigen muss. Das ist der mit Abstand teuerste Teil der Änderung. Dagegen richten sich die meisten Beschwerden von Eigentümern und Mietern, auch von Räumfirmen. Diese Regelung kann so nicht bleiben.

[Beifall bei der FDP]

Interessanterweise will die CDU in ihrem Änderungsantrag genau das nicht ändern – dieses Problem steht in § 1, aber Sie wollen nur § 3 ändern. Offensichtlich sind Sie mit der Regelung einverstanden. Die Grünen wollen die Glätte nur vor öffentlichen Gebäuden beseitigen. Sagen Sie dies mal denen, die gehbehindert sind und nicht aus ihrem eigenen Haus herauskommen. Wir denken, pragmatisch wäre, dass normalerweise Abstreuen hilft. Wenn es wirklich gefährlich ist, den Gehweg zu begehen, dann müssen andere Maßnahmen greifen.

Wir sind nicht einverstanden damit, dass Sie jetzt alle Gehwege 1,50 Meter breit räumen lassen wollen. Im vorherigen Gesetzentwurf stand, dass in kleineren Straßen 1 Meter ausreicht. Wir halten es für richtig, den einen Meter aufrechtzuerhalten. Wir halten die 1,50 Meter für übertrieben.

Henner Schmidt

Wir halten es auch für schwierig, dass dieses Gesetz in diesem Jahr in Kraft tritt. Ja, einige Punkte haben sich verschoben, aber grundsätzlich geht die Umsetzung dieses Jahr nicht mehr. Die Verträge mit den Räumungsfirmen sind zum großen Teil abgeschlossen, und übrigens sind auch die BSR-Tarife nach dem alten Gesetz kalkuliert.

Ein Thema nach der heutigen Rekommunalisierungsdebatte ist: Im Gesetz steht, dass die BSR das dort machen soll, wo das Land zuständig ist. Das leuchtet mir nicht ein! Es würde ausreichen, wenn dort ein beliebiges, vom Land beauftragtes Unternehmen stünde, denn dann hätten wir auch beim Winterdienst Wettbewerb.

[Beifall bei der FDP]

Ohne diese Änderungen lehnen wir den Koalitionsantrag ab. Er schießt über das Ziel hinaus – das habe ich dargestellt – und belastet Hauseigentümer und Mieter zu sehr.

Der Änderungsantrag der CDU löst auch kein Problem. Sie bauen vor allem eine große Bürokratie auf. Sie wollen mehr Menschen im Amt für Regionale Ordnungsaufgaben und mehr Ordnungskräfte auf der Straße. Die schippen keine einzige Schaufel Schnee weg.

[Beifall bei der FDP und der SPD]

Sie wollen Analysen im Nachhinein, als wüssten Sie nicht, was die Probleme sind, und Sie wollen einen Notfallplan. Es ist richtig, man braucht einen Plan, aber man braucht keinen riesigen Runden Tisch. Das ist normales staatliches Handeln. Der Senat hat hier versagt, er hatte keinen Plan. Richtig ist jedoch, dass der Senat dafür zuständig ist und nicht Runde Tische. Aus dieser Pflicht möchte ich den Senat nicht entlassen, und deshalb lehnen wir den CDU-Antrag ab. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke, Herr Kollege! – Für die SPD-Fraktion hat nun der Kollege Buchholz das Wort – wenn meine Buchführung stimmt. – Bitte sehr!

Daniel Buchholz (SPD):

Vielen Dank! – Herr Präsident! Es befindet sich keine Eisfläche auf dem Weg, weshalb man gefahrlos zum Podium gelangt.

[Heiterkeit bei der SPD]

Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich bin dem Kollegen Schmidt von der FDP sehr dankbar, dass er sich hier differenziert über die Probleme des letzten Winters und über das, was wir als Antragslage im Parlament vorliegen haben, geäußert hat. Für die Koalition steht eines fest: Das Eis- und Schneechaos des letzten Winters darf sich in der Form in Berlin nicht wiederholen. Es kann nicht sein, dass Leute sieben Wochen lang nicht auf die Straße gehen können, weil vor ihrer Haustür

nur Eisflächen sind und nichts anderes. Das darf sich nicht wiederholen.

[Beifall bei der SPD –

Michael Schäfer (Grüne): Holiday on Ice!]

Es geht darum, öffentliche und private Grundstückseigentümer an ihre Verantwortung zu erinnern, dass sie für die Gehwege zu sorgen haben, damit man dort gefahrlos laufen kann. Wir werden jetzt mit diesem Gesetz an mehreren Stellen wichtige Klarstellungen machen:

Erstens: Die BSR wird zentral für die sechs großen Berliner Fußgängerzonen verantwortlich sein.

Zweitens: Die BSR wird für die zwölf großen Berliner Plätze – vom Breitscheidplatz bis zum Alexanderplatz und noch zehn weitere Plätze – die zentrale Verantwortung haben, diese zu räumen

Drittens: Alle Haltestellen der Busse und Straßenbahnen werden in Berlin zentral von der BSR gereinigt. – Erinnern Sie sich bitte an den letzten Winter und daran, dass es an den Bushaltestellen teilweise riesige Schneeberge gegeben hat, die eigentlich die Anlieger hätten entfernen müssen, aber das haben sie nicht gemacht. Wir werden das jetzt zentral von der BSR machen lassen. Allein das ist schon eine Gesetzesänderung wert. Ich kann nur appellieren: Mindestens schon dafür muss man dieser Gesetzesänderung zustimmen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Schauen wir uns die weiteren Punkte an: Wir werden die Pflicht zur Beseitigung von Schnee und Eis klarer und deutlicher fassen – völlig richtig –, weil das notwendig ist. Sie sehen aber, dass wir auf die Kritikpunkte, die von den Verbänden und Hauseigentümern – auch hier im Parlament bei der Anhörung – kamen, eingehen. Wir haben jetzt – um das klarzustellen – eine dreistufige Räumhierarchie aufgemacht. Das heißt, Schnee ist – wenn möglich – immer sofort zu beseitigen. Eis ist zunächst abzustreuen, aber wenn das Eis immer dicker wird und das Streuen nichts mehr bringt, dann ist es zu beseitigen. Das ist die dritte Stufe, und die kann man nicht missverstehen. – Viele wollten das immer so verstehen, dass man das alles sofort erledigen muss. Mit Verlaub: Das steht nicht im Gesetz. Lesen Sie richtig, was wir dort reinschreiben!

Weitere wichtige aktuelle Änderungen: Wir haben gemerkt, dass, wenn wir den Bußgeldrahmen erhöhen wollten, alle sagen, wir würden nur abzocken wollen. Nein! Es geht tatsächlich darum, die Straßen sauberer zu bekommen. Darum sagen wir: Diese Bußgelderhöhung machen wir nicht. Es bleibt bei den 10 000 Euro maximal. – Erster Punkt.

Zweiter Punkt: Kein Hauseigentümer wird gezwungen, irgendwelche Schilder an seiner Hauswand anzubringen. Entweder er macht das selbst, oder wenn kein Schild angebracht und jemand beauftragt worden ist, dann muss

Daniel Buchholz

ich beim Hauseigentümer nachfragen. Niemand muss irgendwo ein Schild anbringen.

Dritter Punkt: Es bleibt die Härtefallklausel: Dort, wo jemand körperlich und wirtschaftlich selbst nicht in der Lage ist, den Winterdienst vor seiner Haustür zu erbringen, wird das die BSR machen.

Vierter Punkt: Wir werden die Räumbreite – wie vom Senat vorgesehen – ab dem nächsten Jahr nur auf den Hauptstraßen neu regeln und sagen, dass dort nicht mehr 1 Meter, sondern mindestens 1,50 Meter zu räumen sind. – In den kleineren Straßen ist das sowieso weniger, aber das war auch bisher Bestandteil der Regelung.

Allein an diesen Änderungen sehen Sie, dass man klare Gesetzesvorgaben machen kann, wo ich mich frage: Wie kommen die Grünen und die CDU auf die Idee, man müsse da nichts weiter im Gesetz ändern? – Was die CDU angeht, kann ich mich dankenswerterweise den Äußerungen von Herrn Schmidt anschließen.

Zu dem Antrag, den die CDU vorgelegt hat: Herr Henkel! Es ist traurig. Wenn Sie demnächst bei einer Seniorenversammlung auftreten, dann ist Ihre Antwort auf das Schneechaos: Wir machen nach dem Winter eine Evolutionsphase, und das nennt sich dann „Kaffeekränzchen bei der CDU-Fraktion“. – Schönen Dank, kann ich dazu nur sagen. Die Seniorinnen und Senioren werden sich bei Ihnen herzlich dafür bedanken,

[Beifall bei der SPD und der FDP]

wie die CDU versagt, wenn es um die Schnee- und Eisbeseitigung geht.

[Zuruf]

– Herr Henkel wird dann wahrscheinlich Kekse spendieren, aber ob das die Leute besänftigt, wage ich zu bezweifeln.

Wirklich kopflos und widersinnig ist das Verhalten der Grünenfraktion bei diesem Thema. Frau Kubala! Sie müssen uns mal erklären, warum Sie vor einer Woche im Bauausschuss sagten, dass Ihr eigener Antrag fertig, erledigt und nicht mehr gültig sei, und sechs Tage später – weil Sie nichts anderes auf Ihrem Tisch haben – sagen Sie: Den Antrag wollen wir jetzt trotzdem beschließen. – Sie selbst haben diesen Antrag für erledigt erklärt, und nach sechs Tagen wollen Sie ihn wieder aufleben lassen, weil Sie vor diesem Thema völlig kapitulieren, keinen Änderungsantrag zustande gebracht haben und die Leute ausrutschen lassen wollen. Frau Kubala! Das ist unverantwortlich! Das geht nicht!

[Beifall bei der SPD]

Sie haben sich beim Thema Winter und Eisglätte komplett aus der Verantwortung gezogen. Ich kann nur sagen: So geht das nicht! Man muss Verantwortung für die gesamte Stadt übernehmen. Sie wollen doch vielleicht mal mitregieren.

[Volker Ratzmann (Grüne): Regieren, nicht mitregieren!]

Da kann ich nur sagen: Renate, hilf! Vielleicht sollten Sie auch mal ein bisschen in anderen Bundesländern und Städten nachschauen. Lernen Sie einfach mal, was es heißt, nicht nur für Einzelne Verantwortung zu tragen, sondern auch für die Bürgerinnen und Bürger in dieser Stadt! Die wollen Gehwege, die frei sind. Wer nur auf einen Notfallplan setzt, der weder durch Technik noch durch Personal noch durch eine Kostenübernahme irgendetwas regelt, sondern nur ein einfaches Blatt Papier darstellt, der verabschiedet sich von einer verantwortlichen Politik für die gesamte Stadt. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Jetzt hat der Kollege Wilke von der CDU-Fraktion das Wort. – Bitte, Herr Wilke!

Carsten Wilke (CDU):

Danke, Herr Präsident! – Sehr geschätzte Kolleginnen und Kollegen!

[Frank Henkel (CDU): Nicht übertreiben!]

Herr Kollege Buchholz! Ich denke nicht, dass wir es waren, denen man die Verantwortung für den letzten Winter geben kann, und für den nächsten Winter ganz bestimmt auch nicht. Die Berlinerinnen und Berliner sowie die Gäste unserer Stadt mussten im letzten Winter insbesondere auf den Geh- und Radwegen und auf den Nebenstraßen eine mangelnde bis gar keine Schneebeseitigung in Kauf nehmen, und nun sollen sie erneut auf das Glatteis geführt werden. Das ist das, was Sie seit der Anhörung im Stadtentwicklungsausschuss am 22. Februar dieses Jahres deutlich machen. An dieser Position hat sich nichts geändert. Mit dieser komischen Novellierung führen Sie die Menschen in Berlin erneut aufs Glatteis, Herr Kollege Buchholz.

Nicht nur zu beseitigender Schnee wird irgendwann zu Glatteis, sondern auch der neue Gesetzesentwurf ist die reinste Schlitterpartie und Augenwischerei für die Berlinerinnen und Berliner. Unter anderem soll das Aufgabengebiet der BSR auf Haltestellen, öffentliche Plätze, Fußgängerzonen und Radwege ausgeweitet werden, wofür auch eine mit der BSR getroffene Vereinbarung gelangt hätte. Die Erweiterung des Aufgabengebiets der BSR auf diese Plätze ist grundsätzlich zu begrüßen. Dem steht jedoch eine Aussage der BSR entgegen, welche sie in der Anhörung des Stadtentwicklungsausschusses vom 22. Februar für den letzten Winter traf, dass man an der Grenze der Logistik bereits schon für den letzten Winter angelangt gewesen sei. Da fragt man sich: Wie soll die BSR es schaffen, nun für die im Entwurf formulierten erweiterten Aufgabengebiete zuständig zu werden?

Präsident Walter Momper:

Herr Kollege Wilke! Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Carsten Wilke (CDU):

Wir sind heute so hinter der Zeit, dass ich keine Zwischenfrage gestatte.

Präsident Walter Momper:

Dann fahren Sie bitte fort.

Carsten Wilke (CDU):

Anstatt einen Tonnenkrieg anzuzetteln, sollte die BSR im Bereich ihrer Kernkompetenz, also im Bereich der Stadtreinigung entsprechende Investitionen tätigen, um Logistik und Kapazitäten ordentlich anzupassen.

An anderer Stelle ist das neue Gesetz nichts weiter als ein Verschiebeparkplatz von Verantwortlichkeiten. Nach der bisherigen Rechtslage können die Hauseigentümer die Verpflichtung zur Schneebeseitigung und Glättebekämpfung – samt Haftung – an eine Winterdienstfirma übertragen. Mit der nun vorliegenden Fassung soll die Haftungsübertragung nicht mehr möglich sein, und damit fällt die Senatorin Lompscher in die Zeit vor 1979 zurück. Auch damals konnten die Anlieger die Haftung nicht an Dritte übertragen, auch damals wurde man der Folgen des strengen Winters 1978/79 nicht Herr. Die Rückkehr zur alten gesetzlichen Regelung bewirkt reinweg gar nichts und beweist ein weiteres Mal die Inkompetenz dieses Senats.

[Beifall bei der CDU]

Eine weitere wesentliche Änderung besteht in der Pflicht zur Räumung, d. h. dass Glätte nicht mehr bekämpft, sondern beseitigt werden muss – aus einer Streupflicht wird eine teure Räumspflicht. Auch der Änderungsantrag der Koalition und der darauf noch einmal gelegte Änderungsantrag der Koalition trägt nichts zur Entschärfung bei. Die Grundstücksverbände und Wohnungsbauunternehmen beziffern die dadurch entstehenden Mehrkosten auf etwa 30 Millionen Euro,

[Zuruf von Daniel Buchholz (SPD)]

für welche Hauseigentümer und natürlich am Ende die Mieter zur Kasse gebeten werden. Anstatt Armut in der Stadt zu bekämpfen, belastet der Senat ein weiteres Mal gerade die Geringverdiener – das Kapitel „Rot-Rot macht arm“ findet auch hier seine Fortsetzung.

[Beifall bei der CDU –

Zuruf von Christian Gaebler (SPD)]

Für normale Winter hat sich das Straßenreinigungsgesetz bezüglich der Paragraphen für den Winterdienst in seiner bisherigen Fassung bewährt. Nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit hält ein Winter wie der letzte nur alle 30 Jahre Einzug. Für einen solchen Ausnahmefall halten wir es für geboten, eine konkrete Regelung im Sinne eines Notfallplans zu erarbeiten, was auch unser Änderungsantrag so vorsieht.

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): Vorher oder nachher?]

Effektiv wäre beispielsweise das Ausbringen von Feuchtsalz auch auf Geh- und Radwegen. Eine Regelung zu erlassen, welche sich stets an der Katastrophe orientiert, ist hingegen nicht zielführend und am Ende ein teures Unterfangen für die Berlinerinnen und Berliner. Es bleibt also dabei: Wir lehnen die Novellierung dieses Straßenreinigungsgesetzes ab!

[Beifall bei der CDU]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Wilke! – Für die Linksfraktion hat nun Kollege Dr. Albers das Wort. – Bitte schön, Herr Dr. Albers!

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen, meine Herren! Zu den einzelnen Änderungen im Straßenreinigungsgesetz hat Kollege Buchholz bereits detailliert Stellung genommen, lassen Sie mich deswegen noch etwas grundsätzlich sagen.

Den freien Wettbewerb hatten wir im letzten Jahr, Herr Schmidt, und die Ergebnisse haben Sie selbst mit Nachdruck geschildert. Es war gerade die Anwältin des Verbandes der gewerblichen Schneeräumbetriebe, die uns den politischen Handlungsbedarf in Sachen Schneeräumung noch einmal ganz deutlich gemacht hat. Die hat sich nämlich auf dem Höhepunkt der letzten Wintereiszeit öffentlich darüber empört, dass die Ordnungsbehörden von den Schneeräumbetrieben verlangten, das Eis zu beseitigen. Sie berief sich dabei auf das geltende Straßenreinigungsgesetz; dort sei in § 3 lediglich verlangt, Schnee und Eis mit Granulat zu bestreuen. Genau das war das Problem – es gab in der alten gesetzlichen Regelung Schwachstellen, die seit Jahren ein Ärgernis darstellten und die durch die Extremsituation im letzten Winter nur noch einmal besonders drastisch deutlich geworden sind. Der Mieterverein hat es auf den Punkt gebracht: Er begrüßte in seiner Stellungnahme ausdrücklich die Änderungen im Gesetz, gerade auch deshalb, weil es schon in früheren Jahren Mängel im Winterdienst gegeben hat. Deshalb wurde diese Novellierung notwendig, und die ganz einfache Botschaft lautet: Das Beseitigen der Winterglätte ist jedermanns Bürgerpflicht. Am teuersten ist es nämlich, Herr Schmidt, wenn man auf die Nase fällt. Deshalb haben wir das jetzt stringent geregelt und klar definiert, der BSR ihre Aufgaben zugewiesen und die Eigentümer sehr wohl in die Pflicht, auch in die Haftungspflicht, genommen.

Bei den Kritikern des Gesetzes wird es zum Teil ganz spitzfindig, deshalb noch einmal zur Semantik: Ja, die Entstehung von Eis ist ein physikalischer Prozess, den man auf unseren Straßen zunächst einmal nicht verhindern kann. Das gebildete Eis zu beseitigen, zeitig und

Dr. Wolfgang Albers

konsequent, das ist ein einfacher, mechanischer Prozess, der steuerbar ist und umso leichter machbar, je zeitiger und konsequenter er einsetzt – und darum geht es uns, Eis, das sich gebildet hat, schnellstmöglich zu beseitigen.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Die Erfahrung des letzten Winters hat gezeigt, dass wir durch mangelnde Konsequenz bei der anfänglichen Beseitigung vorprogrammiert in den Notfall hineinschlittern, der dann nur noch schwer zu beherrschen ist.

Präsident Walter Momper:

Herr Kollege Dr. Albers! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Schmidt?

Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion):

Im Prinzip schon, Herr Schmidt, aber das macht keinen Sinn, wir haben schon so lange darüber diskutiert. Wenn es so sehr pressiert, dann machen Sie doch eine Kurzintervention.

Wir haben nun Klarheit geschaffen. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie die Damen und Herren der Opposition im letzten Winter Regelungsbedarf angemahnt haben. Die Grünen forderten damals in einem Antrag eine kritische Evaluation der Rechtslage beim Winterdienst. Das war der Antrag 16/2974 vom 17. Februar 2010. Der aktuelle Antrag, den Sie jetzt im Ausschuss noch einmal vorgelegt haben, den haben Sie aus Ihrer großen grünen Tonne Ratlosigkeit herausgezogen, ein bisschen recycelt und uns dann noch einmal zur Entscheidung vorgelegt. Der hat aber nichts Neues enthalten. Das Konzept und die rechtlichen und organisatorischen Konsequenzen, so haben Sie damals gefordert, müssten spätestens, Frau Kubala, Anfang Oktober 2010 dem Abgeordnetenhaus vorgelegt werden. In der Begründung heißt es dann:

Mittelfristig muss der Senat alle verantwortlichen Akteure an den Tisch holen und die bisherige Gesetzeslage und Praxis des Winterdienstes evaluieren.

Genau das ist jetzt passiert: Der Schneegipfel der Senatsverwaltung mit den Beteiligten BBU, BSR, BVG und dem Verband der Schneeräumbetriebe hat am 3. März stattgefunden, und nun legen wir in der Auswertung des Geschehens als Konsequenz ein novelliertes Gesetz vor – alles im Zeitplan.

Zum Schluss kurz zu der auch im letzten Gesundheitsausschuss kolportierten Mär von den mangelnden Kontrollen und dem Vollzugsdefizit bei den Ordnungsämtern, die ja auch im CDU-Antrag enthalten ist. Insgesamt haben die Ordnungsämter an den 57 Schneetagen des letzten Winters 8 235 Fälle einer säumigen Streu- und Räumspflicht festgestellt. 112 Mitarbeiter waren dazu in den Bezirken ausschließlich zur Kontrolle der Räum- und Streupflicht unterwegs. In der Folge wurden 687 Bußgeldbescheide verschickt, 3 637 befinden sich in der Vorbereitung und 1 119 konnten bereits berlinweit abgeschlossen werden.

Die Ordnungsämter haben sehr wohl im Rahmen ihrer Möglichkeiten gute Arbeit geleistet.

[Oliver Friederici (CDU): Im Rahmen ihrer Möglichkeiten!]

Das Problem liegt nicht bei den Ordnungsämtern, und wir lösen es auch nicht mit effektiverer Überwachung, sondern durch vorbeugendes Handeln. Worauf es doch eigentlich ankommt, ist, dass das Eingreifen des Ordnungsamtes die Ausnahme sein soll, weil die Zivilgesellschaft ihre Pflicht ernst nimmt. Diese Pflicht über konkretere Vorgaben exakter zu definieren, dazu leistet dieses Gesetz seinen Beitrag. – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Dr. Albers! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat nunmehr Frau Kubala das Wort. – Bitte schön, Frau Kubala, ergreifen Sie es!

Felicita Kubala (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Das Schneechaos ist uns allen noch in guter Erinnerung.

[Zurufe von der Linksfraktion]

– Nicht in guter Erinnerung, in kalter und weniger guter Erinnerung! – Wir sind uns alle darin einig, dass wir aus diesem extremen Winterereignis lernen wollen, dass es Handlungsbedarf gibt und dass u. a. auch die BSR zusätzliche Aufgaben bekommen soll – darin gibt es Konsens: Radwege, Plätze, Haltestellen, Fußgängerzonen sollen auch vom Schnee befreit werden. Wir sind uns auch darin einig, dass private Eigentümer in die Pflicht genommen werden müssen, entweder den Schnee auf ihrem Grundstück selbst zügig zu räumen oder zuverlässige, zertifizierte Unternehmen damit zu betrauen. Die Folgen des Schneechaos haben wir gesehen – Unfälle. Das Ziel aller ist es, dass der Schnee zügig geräumt wird.

Aber, Kollege Albers, Sie haben die Bürgerpflicht angesprochen. Wir hätten uns gewünscht, dass der Regierende – statt über Haiti zu schwadronieren – mal zum Schneebesen greift, vormacht, wie man auf so ein extremes Winterereignis reagiert,

[Martina Michels (Linksfraktion): Oh, nein!]

dann hätten wir uns wahrscheinlich dieses Gesetz hier gespart.

[Beifall bei den Grünen –
Zurufe von Christian Gaebler (SPD),
Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion) und
Martina Michels (Linksfraktion)]

Das Gesetz ist keine Antwort auf das Schneechaos, das Gesetz wird seine Wirkung frühestens Ende nächsten Jahres entfalten, die Verträge für dieses Jahr sind geschlossen, und es wird wahrscheinlich Gerichte und Verwaltungen ordentlich beschäftigen.

Felicitas Kubala

Schaut man es sich im Detail an, so ist einiges Kritisches anzumerken. Das zentrale Problem ist ja die Eisglätte, die Eisbildung. Wann soll wie oft Schnee gefegt werden, wie soll der Schnee beseitigt werden, damit die Straßen eisfrei bleiben? – Unverzüglich nach dem Schneefall. Experten sind sich einig, dass das kaum zu machen ist, das wurde mehrfach vorgetragen. Gerichte werden sich damit beschäftigen können, einen Winter zum Extremereignis zu erklären. Sie werden sich damit beschäftigen, was „unverzüglich“ heißt. Das ist in seiner rechtlichen Aussage so unsicher, dass es Gerichte beschäftigen wird. Ein extremer Winter bedarf bestimmter Instrumente.

Die Höhe des Bußgeldes liegt bei Ihnen zwischen 10 000 und 25 000 Euro. Sie können sich offensichtlich nicht richtig entscheiden, ob es eine hohe, abschreckende Wirkung haben soll. Das kann man unterstützen, aber mit einem Bußgeld ist kein gebrochener Knochen repariert. Ein Bußgeld wird im Nachhinein erhoben. Wir wollen, dass Schnee geräumt wird. Die Bußgelder sind das eine, die kommen im Frühling, das andere ist die Schneebeseitigung.

[Beifall bei den Grünen]

Sie haben die zentrale Stelle in Lichtenberg abgeschafft. Das mag aus Ihrer Sicht klug sein. Sie hat sich auch nicht so gut bewährt. Sie haben aber keine Möglichkeit geschaffen, den Eigentümer zu erreichen.

[Daniel Buchholz (SPD): An der Haustür klingeln!]

Sie sagen: Keine Schilder! Man soll nicht nachfragen. Und wenn man nachfragen will, wo bitte? Die Schilder sind im Zuge der Diskussion wieder herausgefallen.

Die Menschen, die auf Behindertenparkplätze angewiesen sind, haben unter Schnee am meisten zu leiden. Behindertenparkplätze werden nur nach Bedarf und nach Kapazität der BSR geräumt. Das lehnen wir sowieso strikt ab.

[Beifall bei den Grünen –
Zuruf von Daniel Buchholz (SPD)]

Der ganze Ablauf – vier Änderungsanträge, wovon der letzte heute als Tischvorlage kam – zeigt, wie man ein Gesetz nicht machen sollte. So bringt man kein Gesetz auf den Weg, das handwerklich gut gemacht ist, Kollege Buchholz. Dieses Gesetz ist keine adäquate Antwort auf das Schneechaos.

Präsident Walter Momper:

Frau Kollegin Kubala! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Buchholz?

Felicitas Kubala (Grüne):

Nur zu!

Präsident Walter Momper:

Bitte, Herr Kollege Buchholz!

Daniel Buchholz (SPD):

Frau Kollegin Kubala! Da Sie hier vier Minuten darüber reden, was falsch gemacht wurde und wo man das Gesetz schärfer fassen müsste, frage ich Sie, warum Sie nicht bereit sind, wenigstens einzelne Paragraphen des Koalitionsantrags zu unterstützen, anstatt sich komplett zu verweigern.

[Beifall von Martina Michels (Linksfraktion)]

Präsident Walter Momper:

Bitte, Frau Kollegin Kubala, fahren Sie fort!

Felicitas Kubala (Grüne):

Kollege Buchholz! Ich leite zu dem über, was ich in meiner letzten Redeminute sagen wollte. Wir sind der Meinung, dass ein Notfallplan ausreicht.

[Ah! von der SPD und der Linksfraktion]

Das haben wir bereits im Februar in unserem Antrag festgestellt. Wir haben noch einmal einen geänderten, angepassten Vorschlag vorgelegt. Koordinierung der Beteiligten, Maschinen, Streumaterial und Personal bereitstellen, umgehende Beseitigung der Glätte, Hotline und verstärkte Kontrollen – das ist eine adäquate Antwort auf extreme Winterereignisse. Man muss aber nicht jeden Winter zum Extremwinter erklären.

Es gibt ohne Zweifel Handlungsbedarf nach dem Schneechaos, aber das uns vorliegende Gesetz ist unverhältnismäßig, übereilt und schlecht gemacht. Es ist vorauszusehen, dass es die Verwaltung und Gerichte beschäftigen wird. Für einen künftigen Extremwinter ist Berlin mit diesem Gesetz schlecht gerüstet. Deswegen lehnen wir das Gesetz ab.

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin Kubala! – Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Zum Gesetzesantrag Drucksache 16/3229 – Straßenreinigungsgesetz – empfiehlt der Fachausschuss mehrheitlich – gegen die Stimmen der CDU – die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die CDU. Die Gegenprobe! – Das sind die Regierungsfractionen, Bündnis 90 und die FDP. Das ist die Mehrheit. Enthaltungen sehe ich nicht.

Damit kommen wir zum Antrag Drucksache 16/3231 – Straßeneingruppierungskommission. Hierzu empfiehlt der Fachausschuss mehrheitlich – gegen die Stimmen der CDU und bei Enthaltung der FDP und der Grünen – die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die CDU. Die Gegenprobe! – Das sind die Regierungsfractionen und

Präsident Walter Momper

damit die Mehrheit. Bündnis 90 und die FDP enthalten sich. Damit ist der Antrag abgelehnt.

Zum Antrag der Fraktion der Grünen Drucksache 16/2974 – Stichwort: Schnee und Glätte – empfehlen die Ausschüsse mehrheitlich – gegen Grünen und bei Enthaltung der CDU – die Ablehnung auch in neuer Fassung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich nun um das Handzeichen. – Das sind die Grünen. Die Gegenprobe! – Das sind die Regierungsfractionen und die FDP. Das ist die Mehrheit, sodass der Antrag abgelehnt ist. Die CDU enthält sich.

Nun kommen wir zur Gesetzesvorlage des Senats. Zunächst stelle ich den Änderungsantrag der Fraktion der CDU Drucksache 16/3460-1 zur Abstimmung. Wer dem Antrag der CDU zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die CDU. Die Gegenprobe! – Das sind alle anderen Fraktionen. Damit ist der Antrag abgelehnt. Enthaltungen sehe ich nicht.

Nun rufe ich den Änderungsantrag der Koalitionsfraktionen Drucksache 16/3631-1 auf. Wer dem Antrag der Koalitionsfraktionen zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die SPD und die Linke. Das ist die Mehrheit. Die Gegenprobe! – Das sind die anderen drei Fraktionen. Damit ist der Antrag angenommen. Enthaltungen sehe ich nicht.

Zur Gesetzesvorlage Drucksache 16/3460 über das Siebte Gesetz zur Änderung des Straßenreinigungsgesetzes empfehlen die Ausschüsse mehrheitlich – gegen die Stimmen der Oppositionsfractionen – die Annahme mit Änderungen. Wer der Gesetzesvorlage Drucksache 16/3460 mit den Änderungen – Drucksache 16/3631 – sowie den soeben beschlossenen Änderungen zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die Regierungsfractionen. Die Gegenprobe! – Das sind die drei Oppositionsfractionen. Das erste war die Mehrheit. Damit ist der Antrag angenommen. Der fraktionslose Kollege Ueckert hatte mit der CDU gestimmt bzw. das Gesetz abgelehnt.

Damit ist das Siebte Gesetz zur Änderung des Straßenreinigungsgesetzes mit den von den Ausschüssen empfohlenen Änderungen sowie den heute beschlossenen Änderungen angenommen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Der nächste Winter kommt bestimmt.

Nun rufe ich die Priorität der SPD auf, nämlich die

1. Lesung

a) Dringliche zweite Lesung

Gesetz zur Änderung des Landesgleichstellungsgesetzes

Beschlussempfehlung WiTechFrau Drs 16/3619
Antrag der Grünen Drs 16/2438

b) Dringliche zweite Lesung

Neuntes Gesetz zur Änderung des Landesgleichstellungsgesetzes

Beschlussempfehlung WiTechFrau Drs 16/3620
Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/3267

Hierzu liegt der Änderungsantrag der CDU vor, Drucksache 16/3267-1. – Den Dringlichkeiten wird offensichtlich nicht widersprochen.

Ich eröffne die zweite Lesung und schlage vor, die Einzelberatung der zwei bzw. drei Artikel miteinander zu verbinden, wozu ich keinen Widerspruch höre. – Ich rufe also die Überschrift und die Einleitung sowie die jeweiligen Artikel I bis II und I bis III der Drucksachen 16/3428, 16/3267 und 16/3620 auf.

Für die gemeinsame Beratung steht den Fraktionen jeweils eine Redezeit von bis zu fünf Minuten zur Verfügung.

Bevor wir aber damit beginnen, bitte ich alle diejenigen, die sich hier im Saal unterhalten, nach draußen zu gehen. Hier ist zu viel Unruhe.

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):
Wollen Sie allein sein?]

– Allein nicht! Sie haben sich ja beispielsweise nicht mit Ihrem Nachbarn unterhalten. Sie beide bleiben demnach schon einmal hier und wollen zuhören. – Alle anderen sollten aber rausgehen. Das wäre hilfreich.

Jetzt spricht für die SPD-Fraktion die Kollegin Neumann. – Bitte schön!

Ulrike Neumann (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nach zügiger, jedoch intensiver und konstruktiver Beratung im Abgeordnetenhaus werden wir die jüngste und umfangreichste Novellierung unseres fast zwanzig Jahre alten Berliner Landesgleichstellungsgesetzes erfolgreich abschließen. Das erfüllt mich mit Freude, auch mit Stolz – mit Stolz auf die wichtigen Verbesserungen, die wir durchsetzen konnten. Ich kann im Folgenden nicht auf alle Einzelheiten der Gesetzesänderung eingehen. Drei Punkte möchte ich hervorheben.

Erstens: Es ist uns gelungen, den Anwendungsbereich des Gesetzes klarzustellen. Auch für alle Vorstands- und Geschäftsführungspositionen in Eigenbetrieben und Unternehmen mit mehrheitlicher Landesbeteiligung gilt der Grundsatz der paritätischen Teilhabe von Frauen. Zweifel und Streitigkeiten sind ein für allemal ausgeschlossen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Stellenbesetzungen und auch Vorstandspositionen werden in Form einer Ausschreibung öffentlich bekannt gemacht. Das schafft Transparenz. Eine Beschränkung auf innere Zirkel wird es nicht geben. Insgesamt werden dadurch

Ulrike Neumann

deutlich mehr Frauen in höhere und höchste Führungspositionen gelangen.

Zweitens: Im Bereich der öffentlichen Auftragsvergabe werden mehr Unternehmen als bisher verpflichtet, Maßnahmen der Frauenförderung einzuführen und umzusetzen. Das werden wir durch die Absenkung der Grenzwerte bei den Auftragssummen und durch die Einbeziehung von Aufträgen über Bauleistungen erreichen. Von einem Teil der betroffenen Unternehmen und – wie erstaunlich – von CDU und FDP ist zu hören: Durch diese Reform würde die Berliner Wirtschaft angeblich gefährdet, ja teilweise zerstört, wenn mehr Frauen beteiligt sind. Das wurde damals schon in grellen Farben an die Wand gemalt. Passiert ist damals nichts, und jetzt wird es auch nicht geschehen. Ganz im Gegenteil: Die Wirtschaft wird boomen mit den Frauen!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Beifall von Anja Kofbinger (Grüne) –
Ha, ha! bei der CDU]

Drittens: Die Rechte der Frauenvertreterinnen in den Verwaltungen und Unternehmen werden gestärkt. Damit wird an der bewährten Konzeption festgehalten, die Wahrnehmung der Rechte der Frauen zuallererst in die Hände der Frauen selbst und der von ihnen demokratisch gewählten Vertreterinnen zu legen. Diese Konzeption wird ausgebaut. Die Frauenvertreterinnen haben künftig noch stärkere Beanstandungsrechte – mit aufschiebender Wirkung – und sie können zur Wahrung ihrer Rechte auch gerichtlich vorgehen. Wir halten diese Regelungen für wirksamer als die von den Grünen beantragte Verbandsklage. So etwas mag bei der Geltendmachung von Vorschriften des Naturschutzes sachgerecht sein, bei der Wahrung von Frauenrechten jedoch ist es weder sinnvoll noch demokratisch, denn damit würde über die Köpfe der betroffenen Frauen hinweg agiert.

Nach den Abstimmungen im federführenden Ausschuss für Wirtschaft, Technologie und Frauen erwarte ich mir auch jetzt im Plenum eine deutliche Mehrheit, die über die Stimmen der Koalition hinausgeht. Ich begrüße das und zolle denen ausdrücklich Respekt, die in Einzelpunkten anderer Auffassung sind, aber insgesamt doch zustimmen können. Danken möchte ich auch für die konstruktiven Ausschussberatungen und für die Hinweise, die wir von den Verbänden und Einzelpersonen außerhalb des Parlaments erhalten haben. Dank gebührt dem Senat, vor allem der zuständigen Frauenverwaltung insbesondere für die Gesetzesvorlage, auf der wir aufbauend die Endfassung formulieren konnten.

Ich komme zum Schluss. – Dieses Gesetz war vor 20 Jahren eines der ersten Gleichstellungsgesetze. Wir hatten damals schon das Gefühl, dass wir etwas Besonderes auf den Weg gebracht hatten. Die, die damals dagegen gewesen sind, werden sich heute wahrscheinlich wieder verweigern. Wir haben das Gesetz bislang acht Mal den veränderten Bedingungen angepasst, weiterentwickelt und verbessert. Mit der jetzigen, der neunten Novelle, haben wir einen großen Schritt nach vorn getan. Berlin wird

nach dieser Gesetzesänderung in der Frauengleichstellung weiter führend, wird weiter Stadt der Frauen sein. Ich bitte um eine breite Zustimmung! – Danke!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Beifall von Anja Kofbinger (Grüne)]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin! – Jetzt hat für die CDU-Fraktion Frau Görsch das Wort. – Bitte schön, Frau Görsch, ergreifen Sie es!

Margit Görsch (CDU):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nun liegt es wieder vor, in überarbeiteter Fassung: das LGG. Angesichts der lang andauernden Debatten und der endlosen Vorschläge zu diesem Entwurf der rot-roten Regierung hätte ich ein Top-Gesetz erwartet.

[Evrin Baba-Sommer (Linksfraktion):
Ist ja auch ein Top-Gesetz!]

Ich bin über das magere Ergebnis maßlos enttäuscht.

[Beifall bei der CDU –
Evrin Baba-Sommer (Linksfraktion): Oh, ja!]

Warum haben der Bauindustrieverband, der Juristinnenbund, der Landesfrauenrat, die Frauenvertreterinnen und andere mehr ihre Vorstellungen und Änderungen praxisbezogen schriftlich eingebracht? – Damit Sie nicht berücksichtigt werden, Frau Baba-Sommer,

[Evrin Baba-Sommer (Linksfraktion): Die sitzen
doch da oben und unterstützen dieses Gesetz!]

und im Papierkorb landen. Nur ein paar Änderungen konnten die ASF-Frauen einbringen.

Meine Aufgabe als Mitglied der Opposition verstehe ich nun aber nicht nur im Meckern und Barmen über den kleinen Schwächling LGG, sondern ich will der hier praktizierten Politik meinen Widerstand entgegensetzen.

[Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Ich habe in der Ausschussarbeit nicht meine Zuneigung und Mitarbeit verweigert. Hier nehme ich Bezug auf meine vielen Vorschläge, nachzulesen im Wortprotokoll vom 6. September

[Gernot Klemm (Linksfraktion): Das waren
doch keine Vorschläge! Da war gar nichts!]

oder auf meinen Änderungsantrag.

[Zuruf von der Linksfraktion: Einen einzigen!]

Es gibt auch etwas Positives: Wir brauchen dieses Gesetz, weil die Frauen ohne quotierte Unterstützung in technischen oder naturwissenschaftlichen Berufen in Führungspositionen oder in der Bezahlung benachteiligt werden. Das ist leider so, aber das liegt am System dieser Gesellschaft, an den Rahmenbedingungen, die die Politik geschaffen hat, auch nach neunjähriger Regierungszeit, an

Margit Görsch

der Männerdominanz, die daraus erwächst und zum Teil liegt es auch an uns Frauen selbst.

[Jutta Leder (SPD): Ja,
das sieht man an der CDU]

Ohne Zweifel hat sich im geschützten Raum des öffentlichen Dienstes viel für die Frauen getan. Aber anstatt klare Konsequenzen bei öffentlichen Stellenausschreibungen festzuschreiben, dabei auch auf überregionalen Bekanntmachungen zu bestehen, lassen viele Bestimmungen mit ihren Modalitäten und der Berichterstattung das Monster der Bürokratie wachsen, das sich durch Dokumentationen frisst und sich dabei an der Plazenta der Berliner Verwaltung über Steuergelder gut ernährt.

Wenn schon Rechte vergeben werden, dann sollten sie auf Wichtiges begrenzt werden. Dem Gesetz fehlt die Bestimmung nach überregionaler Bekanntmachung, unabhängig davon, ob Frauen unterrepräsentiert sind oder nicht, denn es geht nicht nur um die 50-prozentige Frauenquote, sondern auch um die Möglichkeit, viele Bewerbungen zu haben. Dass die Ausbildungsplätze unmittelbar nach Bewerberlage vergeben werden und wenn sich nicht genug Mädchen beworben haben, eine zweite Bewerberrunde nötig ist, ergibt große Nachteile gegenüber der Privatwirtschaft. Dass die Frauenvertreterinnen zwingend gewählt werden müssen – Bestellung durch den Arbeitgeber –, ist nicht nur sehr fragwürdig, es wird Abhängigkeiten schaffen, die den Frauen die Arbeit unnütz erschweren. Dann der Unsinn mit den Wahlen:

[Udo Wolf (Linksfraktion): Unsinn mit Wahlen?]

Wahl der Frauenvertreterin und eine Extrawahl einer Stellvertreterin. Weshalb bleiben wir nicht bei der alten Fassung? – Die hat sich doch bewährt.

Das Gesetz scheut sich nicht, zu unsinnigen Mitteln zu greifen. Dazu gehört die Verpflichtung jeglicher Bauunternehmen zur Zwangsförderung von Frauen und die Absenkung der Wertgrenzen, der fehlende Sinn für die Realität in manchen Branchen – Unterrepräsentanzen wird es immer geben, wenn Frauen nicht Betonbauer oder Zimmermann

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion): Zimmerfrau!]

werden möchten, dann sind auch Quotierungen keine Hilfe. Da lässt sich auch nicht im Gegenzug jegliche Chance für die Männer regeln, die in manchen Frauenberufen einfach fehlen.

In § 7 Abs. 4 LGG nicht mehr nach der Qualifikation zu fragen, bedeutet, dass jede Frau nach diesem Wortlaut beschäftigt werden muss, sobald sie irgendwie ausgelernet hat, nur weil der Frauenanteil immer über 20 Prozent steigen muss. Das sind weltfremde Forderungen.

Zur Teilzeit möchte ich nichts sagen, denn meine Redezeit ist ziemlich kurz.

Wir dürfen Frauen nicht entmündigen. Meine Damen und Herren! Vergessen Sie niemals, dass die Gelder, die auch

dafür ausgegeben werden, in der Mehrheit von Steuern ins System gespült werden, die auch die Arbeitnehmerinnen und Unternehmerinnen zahlen – nicht nur die Herren –, deren Leistungsfähigkeit jeden Tag neu unter Beweis gestellt wird und die dafür Fortbildungen und Fernlehrgänge besuchen, um wettbewerbsfähig zu bleiben. Die vorhandenen Unpräzisionen können wieder 100-prozentig männerfreundlich ausgelegt werden. Das Gesetz stellt bei verschiedenen gleichstellungsrechtlichen Belangen eine Verschlechterung für die Frauen dar. Der Entwurf der Koalitionsfraktionen wird von mir, von uns aus der CDU-Fraktion keine Zustimmung erfahren.

[Beifall bei der CDU –
Gernot Klemm (Linksfraktion):
Weil er nicht verstanden wird!]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin! – Für die Linksfraktion hat jetzt Frau Baba-Sommer das Wort. Es ist aber Winter. – Bitte, Sie haben das Wort!

Evrin Baba-Sommer (Linksfraktion):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Immer wieder wird behauptet, Gesetze zur Frauenförderung seien wirtschaftsfeindlich – von der CDU insbesondere. Immer wieder wird argumentiert, dass durch Appelle an die Unternehmen Frauen zeitnah in die Führungsetagen aufsteigen werden, sofern sie über eine ausreichende Qualifikation verfügen. Immer wieder müssen wir aber feststellen, dass genau dies nicht passiert. Wie kann es sein, dass in einem hochentwickelten Land wie Deutschland 51 Prozent der Bevölkerung Frauen sind, aber nur ein Prozent Frauen in Aufsichtsräten der führenden 100 deutschen Topp-Unternehmen sitzen? Ein erhöhter Frauenanteil in Führungsetagen, welcher laut entsprechender Studien die Wirtschaftlichkeit eines Unternehmens verbessert, setzt sich leider nur schleppend durch. Bei der Geschlechtergerechtigkeit auf Führungsebene besteht nach wie vor Handlungsbedarf. Es muss verbindliche, gesetzliche Vorgaben geben.

Bereits seit 20 Jahren gibt es in Berlin ein Landesgleichstellungsgesetz, welches in den letzten Jahren immer wieder an die entsprechenden Gegebenheiten der Zeit angepasst wurde. Dieses Gesetz hat die Situation für Frauen in den Einrichtungen des öffentlichen Dienstes etwa in Bezug auf Einstellung sowie Beförderung und Vertretung ihrer Belange sehr zum Positiven verändert.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Aber nach wie vor sind Frauen in Führungspositionen im Bereich der öffentlichen Hand sowie der Unternehmen mit Mehrheitsbeteiligung des Landes gravierend unterrepräsentiert. In den Chefetagen der Unternehmen mit Landesbeteiligung lag die Frauenquote 2008 gerade einmal bei zehn Prozent. Durch die Novelle des Landesgleichstellungsgesetzes wollen wir die Chancen von Frauen zur Übernahme von Führungspositionen im Bereich der öf-

Evrin Baba-Sommer

fentlichen Hand und der Unternehmen mit Mehrheitsbeteiligung des Landes stärken.

[Margit Görsch (CDU):
Fragen Sie mal Ihre Senatoren!]

– Hören Sie zu! – Unser Änderungsantrag greift Forderungen aus dem Kreis der Frauenvertreterinnen auf. Die wichtigsten Änderungen betreffen Klarstellungen im Geltungsbereich, der – nebenbei gesagt – der weitgehendste Geltungsbereich aller bundesdeutschen Gleichstellungsgesetze ist, sowie die Besetzung von Führungspositionen, den gesetzlichen Gestaltungsspielraum bei den Vorschriften zur öffentlichen Auftragsvergabe sowie die Ausgestaltung der Rechte der Frauenvertreterinnen. Hier haben wir die Frauenvertreterinnen mit weitergehenden Beteiligungs- und Klagerechten ausgestattet.

Das novellierte Landesgleichstellungsgesetz ist im Vergleich mit Gleichstellungsgesetzen anderer Bundesländer besonders fortschrittlich. Wieder einmal nimmt Berlin eine Vorreiterrolle ein.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Ich möchte an dieser Stelle noch einige Worte über die Polemik der Opposition – der CDU und der Grünen – verlieren. Liebe Damen und Herren von der CDU! Sie kritisieren unsere Änderungsanträge und behaupten, dass eine überdeutliche Anzahl von Stellen bereits heute nach Kriterien der Qualifikation und Eignung und nicht nach Geschlecht vergeben werden. Frau Görsch! Eine solche Aussage zeugt einmal mehr von Ihrer eigenen Realitätsferne.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Wolfgang Brauer (Linksfraktion): Genau!]

Vielleicht wissen Sie es noch nicht, aber wir beobachten gerade eine Generation, in der Frauen hochqualifiziert sind, es jedoch nicht in die Führungsetagen schaffen. Die gläserne Decke ist mittlerweile zu Panzerglas geworden.

[Margit Görsch (CDU):
Sie regieren doch!]

Auch Ihre Meinung, dass unsere Verpflichtung für den Bausektor eine Zwangsförderung sei, weil die Beschäftigungsquote von Frauen in diesem Bereich nur bei 0,27 Prozent liegt, zeigt, dass Sie sich nicht wirklich mit den Gegebenheiten des Baugewerbes auseinandergesetzt haben. Sie vergessen, dass ein besonderer Bereich des Bausektors der kaufmännische Bereich ist. Frau Görsch! Nicht jeder Bauarbeiter schiebt eine Schubkarre.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Heiterkeit bei der Linksfraktion]

Liebe Frau Kofbinger! Sie unterstellen uns in bester Wahlkampfpoetik, wir hätten ein Gesetz geschaffen, das einem zahnlosen Tiger gleicht, und fordern die Implementierung eines Verbandsklagerechts, wie es im Umwelt- und Tierschutz bereits existiert. Was für ein Vergleich, Frau Kofbinger! Vielleicht sollte ich es Ihnen noch einmal erklären. Frauen sind keine Tiere. Tiere und Bäume können sich nicht selbst vertreten, Frauen schon.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Martina Michels (Linksfraktion): Jawohl! –
Heiterkeit]

Frau Görsch und Frau Kofbinger! Wir haben die Beteiligungs- und Klagerechte der Frauenvertreterinnen und -beauftragten im Landesgleichstellungsgesetz erweitert. Deswegen erachten wir es nicht als dringend, das Verbandsklagerecht in das Gesetz aufzunehmen. Für die Zukunft behalten wir uns jedoch vor, die Verhängung spezifischer Sanktionen im Rahmen der Haushaltsberatungen zu regeln.

Ich möchte an dieser Stelle auf die Worte von Senator Wolf verweisen, der sagte: Das Land braucht noch mehr Frau. – Ich meine, wir brauchen mehr Frauen in Spitzenpositionen. Deshalb bitte ich Sie, unseren Änderungsanträgen zuzustimmen. – Vielen Dank!

[Beifall bei der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Vielen Dank, Frau Baba!

[Dr. Gabriele Hiller (Linksfraktion):
Baba-Sommer! So viel Zeit muss sein!]

Frau Baba-Sommer! Das nächste Mal dann auch.

Für die Fraktion der Grünen hat nun Frau Kofbinger das Wort. – Bitte schön!

Anja Kofbinger (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich heute zur zweiten Lesung des LGG erst einmal meinen Dank sagen! Ich weiß, dass da oben Leute aus der Verwaltung sitzen. Ich bedanke mich deshalb auch ganz herzlich bei der mit der Aufgabe betrauten Senatsverwaltung für Frauen. Sie haben einen schwierigen Job, der durch das ständige Hin und Her auch nicht gerade leichter wurde und viele Nerven gekostet hat, erfolgreich abgeschlossen. Da dürfen Sie sich ruhig noch ein paar Mal auf die Schultern klopfen. Meinen allerherzlichsten Dank – auch im Namen meiner Fraktion! Das war eine gute Leistung.

Außerdem beglückwünsche ich die Koalition zu dem nun vorgelegten Neunten Gesetz zur Änderung des LGG. Ihr Entwurf ist um Klassen besser als das, was Sie uns vor der Sommerpause in der ersten Lesung vorgelegt haben. Das freut uns natürlich, weil auch die These von Herrn Müntefering: „Opposition ist Mist!“ widerlegt wurde. Wie wir an diesem Beispiel sehen können, war grüne Opposition sehr notwendig, und meine Fraktion und ich konnten mit Freude konstatieren, dass viele unserer Änderungswünsche von Ihnen übernommen wurden. Dafür an dieser Stelle auch meinen herzlichen Dank!

[Beifall bei den Grünen]

Anja Kofbinger

Aber warum Sie dafür nun sage und schreibe anderthalb Jahre gebraucht haben, ist nicht nachvollziehbar – auch nicht nach Ihren Redebeiträgen. Wir hatten im Mai letzten Jahres den ersten Aufschlag gemacht, und wenn man sich die konkreten Änderungen in diesem Gesetz anschaut, ist Ihr Zeitmanagement wirklich sehr traurig. Außerdem krankt es nach wie vor an einem entscheidenden Manko – Frau Baba hat es schon benannt –: Sie haben es wohl wieder des lieben Friedens willen versäumt, in diesem Gleichstellungsgesetz wirksame Instrumente zu verankern und Sanktionen festzuschreiben.

Damit komme ich auch schon auf unseren eigenen Antrag vom Mai letzten Jahres zu sprechen. Hier haben wir einen guten Vorschlag zur Implementierung eines Instrumentes gemacht, nämlich unseren Vorschlag zu § 17 LGG, ein Verbandsklagerecht einzuführen. Dies hätte den Vorteil gehabt, dass Frauen, die rechtswidrig benachteiligt wurden, sich an einen Verein oder Verband wenden könnten, der sie bei ihrer Klage gegen den Arbeitgeber unterstützt. Das ist alles. Damit hätte man die bestehende strukturelle Benachteiligung, die Sie gar nicht bestreiten, wenigstens abmildern können. Darum ging es in diesem Punkt.

Wir haben auch gute Beispiele für positive Auswirkungen beispielsweise im Umweltschutz und in drei Bundesländern mittlerweile – auch unter Beteiligung der Linken – im Tierschutz. Was uns die Tiere wert sind, sollte uns die Gleichberechtigung allemal wert sein. Das ist unser Argument. Deshalb verstehen wir auch diese Blockade gar nicht. Ihr Argument, die Frauenvertreterinnen werden das schon richten, lehnen wir ab. Sie festigen glücklicherweise hier die Position der Frauenvertreterin, behandeln das Ganze aber intern. Das ist – offen gesagt – keine sehr gute Idee. Unser Argument ist, dass man besser von außen draufguckt, weil man so dem internen Druck nicht ausgesetzt ist. Das ist der Kern unserer Idee von einem Verbandsklagerecht gewesen. Der Antrag steht heute auch zur Abstimmung. Wir hoffen, dass Sie sich jetzt doch noch eines Besseren besinnen und dem zustimmen.

Zum 20. Jahrestag des LGG, der am 29. November zu begehen sein wird, machen Sie viele, leider nur kleinere Geschenke. Das ist schade. Wir haben gehofft, dass Sie sich zu einem runden Geburtstag etwas spendabler zeigen würden. Ich bin sicher, dass sich auch das LGG etwas anderes gewünscht hätte. Es hätte auf seinem Wunschzettel bestimmt noch eine Sanktion oder ein wirksames Instrument stehen gehabt. Aber da müssen wir noch in die nächste Runde gehen – vielleicht in der nächsten Legislaturperiode. Nun machen Sie wenigstens eines, das wir hier nicht abstimmen müssen: Setzen Sie sich endlich für eine flächendeckende Gleichstellung ein! Dafür braucht man kein Gesetz und keine Ausführungsverordnungen, dafür braucht man nur das schlichte Interesse an Fairness und Gerechtigkeit. Setzen Sie dieses Neunte Gesetz zur Änderung des LGG jetzt auch wirklich durch! Unsere Unterstützung wird Ihnen dabei sicher sein.

[Beifall bei den Grünen–
Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin Kofbinger! – Herr Thiel hat jetzt für die FDP-Fraktion das Wort. – Bitte schön, Herr Thiel!

Volker Thiel (FDP):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine sehr geehrten Damen und Herren! Geschätzte Kolleginnen und Kollegen! Mehr Frauen in Führungspositionen – volle Unterstützung von uns! Ich würde es noch erweitern: Mehr Frauen in die Aufsichtsräte – auch da volle Unterstützung von uns! Die Frage bleibt – die habe ich im Ausschuss gestellt, ich stelle sie hier auch noch mal –: Was trägt die Novelle dazu bei, dass mehr Frauen in Führungspositionen kommen?

[Zuruf von Uwe Doering (Linksfraktion)]

Als Erstes hätte ich mir gewünscht, dass auch die Frage beantwortet wird: Was für Erfolge hat das Landesgleichstellungsgesetz, das es nun beinahe 20 Jahre lang gibt, aufzuzeigen?

[Zuruf von Evrim Baba-Sommer (Linksfraktion)]

– Ja, Frau Baba, die Antwort kenne ich, aber das, was ich wissen möchte, steht da nicht drin, nämlich: Welche Zusammenhänge gibt es zwischen gesetzlichen Regelungen und der Verbesserung von Frauenanteilen? Wie kann man das zueinanderbringen? Wenn ich das wüsste, oder wenn gerade Sie als Einbringende das wüssten, dann könnten Sie eines vernünftig machen: Sie könnten dann nämlich eine vernünftige Novelle vorlegen, die begründet, warum Sie bestimmte Sachen verschärfen und bestimmte Sachen vielleicht auch rausnehmen, weil sie durch Zeitablauf gar nicht mehr notwendig sind, oder wo Sie das Gesetz sinnvollerweise auch erweitern, weil man vor 20 Jahren noch nicht wissen konnte, wie heute die Entwicklung ist. Dann wäre das eine Novelle, über die wir sehr gern diskutieren würden.

Aber all das haben Sie nicht gemacht. Was haben Sie gemacht? – Ohne Informationen zu haben, haben Sie schlicht und einfach gesagt: Wir senken erst mal die Schwellenwerte. Damit ist der Kreis der betroffenen Unternehmen vergrößert. – Dann haben Sie ohne Sinn und Verstand an dieser Stelle gesagt: Wir werden auch die Bauleistungen miteinbeziehen –, wissend, dass Sie das nicht umsetzen können, dass das Gewerbe das gar nicht hergibt. Also vollkommen unspezifische Regelungen!

Auch die rechtlichen Bedenken – Umsetzung des Rüffert-Urteils – bleiben bestehen. Ist das, was Sie jetzt vorlegen, mit dem EuGH-Urteil vereinbar, oder führt es zu neuen Klagen? – Ich weiß es nicht. Was mich in der ganzen Diskussion aber sehr nachdenklich stimmte, ist, dass wir von dem mitberatenden Rechtsausschuss keine Stellungnahme bekommen haben. Der Rechtsausschuss hat sich auf die Änderungen der Koalition gar nicht eingelassen, er hat sie gar nicht behandelt. Das heißt, ich kann jetzt nicht einschätzen, ob es Bedenken dagegen gibt und ob

Volker Thiel

die Bedenken ausgeräumt sind. Ich kann nicht einschätzen, ob das, was Sie uns jetzt zur Abstimmung vorlegen, auch Rechtssicherheit schafft oder gegebenenfalls wieder die Grundlage für neue Rechtsstreitigkeiten ist.

Zwei Sachen sind aber vorhersehbar. Die eine ist: Wenn sich aufgrund von Vorgaben weniger Unternehmen an Ausschreibungen beteiligen, weil sie die Vorgaben nicht erfüllen können, dann führt das zu weniger Wettbewerb und tendenziell zu höheren Preisen. Das muss man wissen. Das haben wir bei anderen Gesetzen auch diskutiert.

Die zweite ist – da bin ich vollkommen fantasielos, aber Sie werden das vielleicht beantworten können –: Sie wollen die Vergabestellen auch mit der Kontrolle der Vorgaben beauftragen. Wie soll das geschehen? Wollen Sie mehr Personal in die Vergabestellen setzen? Wollen Sie neue Instrumente, neue Stellen schaffen? – Was Sie da reingeschrieben haben, ist vollkommen realitätsfern.

Das Ziel, mehr Frauen in Führungspositionen zu bringen, unterstützen wir, unterschreiben wir und fördern wir. Aber wir sind nach wie vor nicht davon überzeugt, dass diese Novelle dazu einen Beitrag leistet, und deswegen lehnen wir die Novellierung in der Form, wie sie uns vorliegt, ab, und wir lehnen auch alle Änderungsanträge, die eingebracht worden sind, insgesamt ab, weil sie das Grundproblem, nämlich eine Novelle zu begründen, gar nicht lösen. – Ich danke Ihnen!

[Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Thiel! – Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Zum Gesetzesantrag der Fraktion der Grünen Drucksache 16/2438 empfiehlt der Fachausschuss – mehrheitlich gegen CDU – die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Grünen. Danke! Die Gegenprobe! – Das sind alle anderen Fraktionen. Letzteres ist die Mehrheit. Dann ist der Antrag damit abgelehnt. Enthaltungen sehe ich nicht.

Dann kommen wir zur Gesetzesvorlage des Senats. Zunächst lasse ich über den Änderungsantrag der Fraktion der CDU Drucksache 16/3267-1 abstimmen. Wer dem Änderungsantrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die CDU und der fraktionslose Abgeordnete Ueckert. Danke! Die Gegenprobe! – Das sind die anderen Fraktionen. Letzteres ist die Mehrheit. Dann ist der Antrag abgelehnt. Enthaltungen sehe ich nicht.

Zur Gesetzesvorlage Drucksache 16/3267 empfiehlt der Fachausschuss mehrheitlich – gegen CDU und FDP – die Annahme in der neuen Fassung. Wer dem Gesetz in der Fassung der Beschlussempfehlung Drucksache 16/3620 zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind SPD, Grüne und Die Linke. Danke! Die Gegenprobe! – Das sind CDU und FDP. Ersteres war die

Mehrheit. Dann ist das so beschlossen. Enthaltungen sehe ich nicht. Der fraktionslose Kollege Ueckert hat so gestimmt, wie auch die CDU gestimmt hat, das heißt also, dagegen. – Damit ist das Neunte Gesetz zur Änderung des Landesgleichstellungsgesetzes in der vom Ausschuss empfohlenen Fassung angenommen worden.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Der Tagesordnungspunkt 5 war Priorität der Fraktion Die Linke unter dem Tagesordnungspunkt 4.3. Der Tagesordnungspunkt 6 steht auf der Konsensliste.

Lfd. Nr. 6 A:

Dringliche erste Lesung

Gesetz zur Änderung des Vergütungssteuergesetzes

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/3616

Die Fraktionen haben sich heute darauf verständigt, die Gesetzesvorlage in der nächsten Sitzung aufzurufen. Ich werde die Vorlage vorab an den Hauptausschuss überweisen.

Dann komme ich zur

Lfd. Nr. 7:

a) Bericht gemäß § 19 Abs. 1 UntAG des 1. Untersuchungsausschusses

Aufklärung der Vermögens- und Baupolitik am Spreadreieck und den umliegenden Grundstücken, insbesondere Friedrichstraße 100 - 103

Bericht des 1. UntA Drs 16/3600

b) Antrag

Spreadreieck-Skandal ist aufgeklärt – Senat muss jetzt die nötigen Konsequenzen ziehen!

Antrag der CDU, der Grünen und der FDP
Drs 16/3592

c) Antrag

Konsequenzen aus dem UA Spreadreieck (I) – Änderung des Verwaltungshandelns

Antrag der FDP Drs 16/3601

d) Antrag

Konsequenzen aus dem UA Spreadreieck (II) – professionelles Vertragsmanagement bei Immobilien

Antrag der FDP Drs 16/3602

Zunächst erteile ich dem Vorsitzenden des Untersuchungsausschusses, dem Kollegen Dr. Köhler, das Wort. Hier ist er schon. – Zehn Minuten Redezeit! Bitte schön, Herr Dr. Köhler!

Dr. Andreas Köhler (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Nach zwei Jahren Tätigkeit legt heute der 1. Untersuchungsausschuss der 16. Wahlperiode des Abgeordnetenhauses mit der Kurzbezeichnung „Spreedreieck“ seinen Abschlussbericht – wenngleich zu später Stunde, so um 20 Uhr – vor. Dieser Ausschuss war wie auch die anderen Untersuchungsausschüsse sehr fleißig. Wir tagten 38 Mal, insgesamt 157 Stunden, darunter fünf reine Beratungssitzungen. Die längste Sitzung dauerte sieben Stunden 15 Minuten, die kürzeste, eine Beratungssitzung, etwas mehr als eine Stunde. Fast jeden Freitag, mit Ausnahme der Parlamentsferien, tagten wir im Durchschnitt viereinhalb Stunden. 68 Zeugen wurden, teilweise wiederholt, vernommen. Der stenografische Dienst dieses Hauses fertigte 2 163 Seiten Wortprotokoll. Der Abschlussbericht hat insgesamt 500 Seiten Stärke. Starke Zahlen, meine Damen und Herren!

Vorab gehört der Dank des gesamten Ausschusses, denke ich, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dieses Hauses, allen voran Herrn Bosenius, Frau Beyler, Frau Littau, Frau Preuß und Frau Kürwitz, die jetzt auf der Besuchertribüne sitzen.

[Allgemeiner Beifall]

Ich denke, diesen Beifall haben sich die Kolleginnen und Kollegen dieses Hauses verdient. In diesem Zusammenhang darf ich auch meinen Dank auf die anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieses Hauses ausdehnen, die zur Arbeit des Ausschusses beigetragen haben. – Herr Präsident! Herr Direktor Blum! Würden alle Behörden des Landes Berlin, aber auch des Bundes so arbeiten wie die Verwaltung des Abgeordnetenhauses, mir wäre nicht bange um das Land Berlin. Wir haben während unserer Untersuchungstätigkeit manchen Mitarbeiter und manche Mitarbeiterin von Behörden dieses Landes erlebt, die sich durch Dienst nach Vorschrift, Erledigung durch Lieg lassen und Risikoarmut hervortaten. Ich habe als Ausschussvorsitzender immer die notwendige fachliche, juristische und intellektuelle Unterstützung

[Christian Goiny (CDU): ... vermissen lassen!]

durch die Verwaltung des Abgeordnetenhauses, sehr häufig auch außerhalb der Dienstzeiten, erhalten. Dafür nochmals herzlichen Dank an das Abgeordnetenhaus!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Christian Goiny (CDU): War ja auch nötig!]

Gestatten Sie mir einige generelle Bemerkungen „vor der Klammer“!

[Lars Oberg (SPD): Wo sind denn eigentlich die Grünen?]

Erstens: Es war ein ganz normaler Untersuchungsausschuss, wie ihn das Untersuchungsausschussgesetz vorsieht. Er war nicht von staatsanwaltschaftlichen Untersuchungen begleitet oder beeinträchtigt, wie es bei den Untersuchungsausschüssen zum Tempodrom oder zum Bankenskandal der Fall war. Alle wesentlichen Beweis-

mittel standen zur Verfügung, keine Akten waren beschlagnahmt. Und bis auf zwei berufsbedingte Ausnahmen konnten sich keine Zeugen auf strafprozessuale Aussageverweigerungsrechte berufen.

Zweitens: Bei der Einsetzung des Untersuchungsausschusses wurde erstmalig eine zeitliche Befristung verbunden mit einer zusätzlichen Ausstattung mit Mitarbeiterinnen dieses Hauses beschlossen. Dieses hat sich meines Erachtens nicht bewährt. Verfassungsrechte, und dazu gehört auch das fundamentale Recht des Parlaments auf Einsetzen eines Untersuchungsausschusses, können aus guten Gründen nicht zeitlich limitiert werden. Darüber hinaus ist das Junktim „zeitliche Limitierung bei gleichzeitiger und zusätzlicher Bezahlung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Untersuchungsausschusses“ gescheitert, da diese Mitarbeiterinnen meiner Erfahrung nach auch in anderen Ausschüssen dieses Hauses eingesetzt wurden. Dieses war uns von allen, die die Einsetzung des Untersuchungsausschusses am 11. September 2008 beschlossen haben, von Anfang an anders gewollt.

Drittens – Beweismittel: Alle Beweismittel der Strafprozessordnung, auf die das Untersuchungsausschussgesetz rekurriert, stehen gleichrangig nebeneinander. Der Zeugenbeweis ist jedoch der schwächste Beweis, da Zeugen sehr häufig irren und subjektiv einen Sachverhalt anders beurteilen oder einfach schon verdrängt oder vergessen haben. Hätte sich der Ausschuss darauf zu Recht bezogen oder die Arbeit vor diesem Hintergrund effektiver gestaltet, hätte man mit der Hälfte der Zeit auskommen können. Der heute vorgelegte Bericht belegt dieses auch eindrucksvoll.

[Christian Goiny (CDU): Die einen sagen so,
die anderen so!]

Nur sehr wenige wörtliche Zitate von Zeugen wurden zur Feststellung des Berichtes benötigt.

Viertens: Die Mitarbeit im Untersuchungsausschuss war zusätzliche Parlamentarierarbeit, die nicht zusätzlich vergütet wurde. Meine Achtung gehört dafür ausdrücklich den kleineren Oppositionsfraktionen, deren Abgeordnete in noch größerem Umfang extremen zeitlichen Belastungen ausgesetzt waren als diejenigen aus den größeren Koalitionsfraktionen.

[Christian Goiny (CDU): Das sagen die
Regierungsfraktionen aber auch!]

Bei einer Neuregelung des Untersuchungsausschussgesetzes sollte überlegt werden, ob die Mitglieder von Untersuchungsausschüssen für ihre Sitzungstätigkeit nicht eine zusätzliche Vergütung erhalten sollten. Auf jeden Fall sollte die unsinnige Regelung abgeschafft werden, dass sie bei Nichtteilnahme an Sitzungen mit 25 Euro quasi bestraft werden.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Vereinzelter Beifall bei der CDU]

Gestatten Sie mir nachfolgend einen kurzen Abriss der wesentlichen Ergebnisse unserer Untersuchungstätigkeit!

Dr. Andreas Köhler

Erstens: Worum ging es im Ausschuss eigentlich? – Anfang der 90er Jahre sollte das Deutsche Theater, das den Erben nach Max Reinhardt gehörte, an diese restituiert werden, mit der Folge, dass dann der Spielbetrieb eingestellt worden wäre, da die Erben nicht in der Lage gewesen wären, diesen aufrechtzuerhalten. Der Diepgen-Senat hätte an die Erben ca. 60 bis 120 Millionen DM zahlen müssen, um sie abzufinden – Geld, das in der Staatskasse nicht vorhanden war, damals wie heute. Stattdessen verfiel der damalige Finanzsenator Peter Kurth auf den Gedanken eines Tausches: Erhalt des Deutschen Theaters gegen Befriedigung der Erben durch einen Investor, der dafür ein Landesgrundstück am S-Bahnhof Friedrichstraße, das sogenannte Spreadreieck erhielt. So weit, so gut, aber wenn man zwei unterschiedliche Lebenssachverhalte miteinander zu verknüpfen versucht, dann beginnen die Probleme.

Der Untersuchungsausschuss ist zu dem Ergebnis gekommen, dass kein Schaden für das Land Berlin entstanden ist. Unter Berücksichtigung der finanz-, kultur- und stadtentwicklungspolitischen Belange einschließlich der Ablösung von unbestreitbar existierenden Restitutionsansprüchen der Erben nach Max Reinhardt am Deutschen Theater ist die Entwicklung am Spreadreieck ein für das Land Berlin insgesamt vorteilhaftes Geschäft gewesen. Im Ergebnis verbleibt ein positiver Saldo in Höhe von mindestens 4,277 Millionen Euro für das Land Berlin. In dieser Bilanz sind sowohl die Restitutionsansprüche am Deutschen Theater in Höhe von – angenommen – 63 Millionen DM berücksichtigt als auch der Grundstückswert des Spreadreiecks, die dem Investor zugestandene Kaufpreisminderung und weitere Grundstücksübertragungen sowie die Ausgleichszahlung an die Anrainer.

Zweitens: Der Kardinalfehler liegt darin, dass am 19. Dezember 2000 unter der Federführung des damaligen Finanzsenators Peter Kurth und seines Staatssekretärs Hugo Holzinger ein Kaufvertrag abgeschlossen wurde, der Mängel aufwies. Unter großem Verhandlungsdruck wurde kurz vor Weihnachten 2000 verhandelt und ein Vertrag abgeschlossen. Der damalige Finanzsenator Peter Kurth erwartete eine zusätzliche Einnahme von 3 Millionen DM. Deswegen wurde der Vertrag entsprechend schnell abgeschlossen, ohne richtige juristische Überprüfung. Ein weiteres Versäumnis war, dass dieser Vertrag nicht dem Abgeordnetenhaus zur Zustimmung vorgelegt wurde.

Drittens: Wir haben grobe Fehler bei der Vermögenszuordnung durch die Oberfinanzdirektion festgestellt, die dann auch in der Folgezeit geheilt werden mussten.

Viertens – etwas Erfreuliches: Es war parteiübergreifender Konsens, dass die große kulturelle Institution Deutsches Theater zu erhalten war. Dieses ist auch gelungen. Ich bitte, diesen so wichtigen kulturellen Aspekt in der weiteren Debatte zu berücksichtigen und angemessen zu bewerten. Dieses gilt auch für den Tränenpalast, der bis

auf den nicht denkmalgeschützten Eingangsbereich für eine zukünftige kulturelle Nutzung erhalten blieb.

Fünftens hat der Ausschuss sich mit der Rolle der Deutschen Bahn AG beschäftigt und kein Verständnis dafür aufgebracht, dass für ein 45 Quadratmeter großes Grundstück ein Kaufpreis von 1,3 Millionen Euro hätte gezahlt werden müssen. Dieses führte dazu, dass der gesamte Kaufvertrag aus dem Jahre 2000 im November 2004 geheilt werden musste, was mit weiteren Problemen verbunden war, auch mit der Aufstellung des Bebauungsplans I-50 und deren Nichtigkeit, in deren Folge mit Grundstückseigentümern auf der gegenüberliegenden Seite nachverhandelt werden musste.

Es ist mir noch wichtig zu sagen, dass das Parlament im Hauptausschuss einschließlich Unterausschuss Vermögensverwaltung und anderer entsprechender Ausschüsse umfangreich beteiligt war. Dieses gilt für den Zeitraum ab 2001. Davor wurde der Vertrag vom 19. Dezember 2000 leider nicht den entsprechenden Gremien vorgelegt, was die Probleme auslöste.

Letztlich – und damit möchte ich enden – gehört mein Dank den Kolleginnen und Kollegen aller Fraktionen des Untersuchungsausschusses. Wir haben heftig gestritten, aber auch gearbeitet und manchmal über die eine oder andere Situation kräftig geschmunzelt. Mein besonderer Dank geht an unseren Koalitionspartner, insbesondere an den Kollegen Uwe Doering. Wir haben vorbildlich und mit großem gegenseitigen Vertrauen zusammengearbeitet. Und endlich gehört mein Dank unseren Kolleginnen Ellen Haußdörfer und Liane Ollech. Sie waren die einzigen Frauen in unserem Ausschuss und noch dazu von der SPD-Fraktion. – Herzlichen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Christian Goiny (CDU): Sie sind doch der Vorsitzende
und nicht der Sprecher!]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Dr. Köhler! – Wir setzen die Beratung fort. Für die SPD-Fraktion hat jetzt der Abgeordnete Schneider das Wort.

Torsten Schneider (SPD):

Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Reden wir nicht drumherum! Am Spreadreieck haben vor allem die Investoren ihren Schnitt gemacht, der eine brutal clever, der andere als politischer Wegelagerer, alle auf Kosten der Allgemeinheit. Das eigentliche Bauvorhaben Spreadreieck hat eine erhöhte Bruttogeschossfläche zu einem geringeren Kaufpreis, als bei einem fehlerfreien Verhandlungserfolg möglich gewesen wäre. Die Schwierigkeiten am Spreadreieck verursachen sich nahezu ausschließlich aus einem Umstand: Berlin verpflichtete sich kaufvertraglich, Grundstückseigentum frei von rechtlichen Lasten und frei von tatsächlichen Nutzungen zu verschaffen, ohne dazu in der Lage zu sein. Ein über-

Torsten Schneider

sehener S-Bahntunnel untendrunter und der Eingang obendrauf, ein verbummeltes Urteil, ein gebrochenes Wort des zuständigen Senators hier im Plenum, eine offene Missachtung dieses Parlaments. Für diese Umstände ist politisch Herr Kurth von der CDU verantwortlich, der seinerzeit hier Finanzsenator war. Den berechenbaren Regeln politischer Zuschreibung folgend soll jedoch eine amtierende Senatorin kritisiert werden. Wir kennen das alle, ich brauch Sie da nicht zu belehren. Die Bürgermeisterin von Berlin, Senatorin Junge-Reyer, habe zu investorenfreundlich 3 000 Quadratmeter verschenkt. Dabei soll das Wort „verschenkt“ den unzutreffenden Eindruck erwecken, es gebe zugleich einen Vermögensabfluss zulasten Berlins. Man kann diese sogenannte baurechtliche Lösung kritisieren, also die Gestaltung einer umfassenderen Bebauung ablehnen, aber wer das tut, der muss dann den Nachweis führen, wie er es anders zahlen möchte, statt die kostenlose Bebauung zu erlauben, also Geld auszukehren, das dann anderswo fehlt.

Zudem blenden viele unserer Kolleginnen und Kollegen, auch welche hier im Saal, die seinerzeitigen politischen Realitäten aus. Fraktionsübergreifend wurde ein noch erheblicheres Bauvolumen gefordert: höher, schneller, besser. Insoweit lobe ich ausdrücklich das umsichtige und besonnene Agieren der Senatorin, dem zu widerstehen.

Es wird vertreten, das Abgeordnetenhaus habe für das Spreadreieck einen rechtswidrigen Bebauungsplan beschlossen. Die entsprechende gerichtliche Auseinandersetzung wurde nach zwei Instanzen durch Klagerücknahme erledigt. Allerdings mussten wir 4 Millionen Euro an die hinter der Klägerin stehenden Herren zahlen. Die Opposition hat sich hier verweigert und ist ihrer Verantwortung für unser Land nicht gerecht geworden. Ich frage Sie jetzt: Was ist der größere Fehler: ein möglicherweise fehlerhafter Bebauungsplan, einer von über 200? Oder ist der größere Fehler nicht die Haltung der Grünen, die sich in dieser Frage als Stillstandspartei profilieren und in den letzten Jahren über 200 Bebauungsplänen die Zustimmung verweigerten? Das mag im Einzelfall eine vertretbare Handlung sein und zu einem ländlichen Raum passen; zu einer lebendigen Stadt wie Berlin passt diese Wirtschaftsfeindlichkeit nicht.

[Beifall bei der SPD –

Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion –
Beifall von Michael Dietmann (CDU)]

Das Agieren der Gesellschafter, der Grundstücksverwaltungsgesellschaft am Weidendamm GVG, das ist die, die das Melia-Hotel errichtete, nicht diejenige, die es betreibt, und die Berlin Millionenbeträge politisch abpresste, finde ich hochgradig anstößig. Wer die Verschattung eines Gebäudes rügt und die gesunden Arbeitsverhältnisse von Mitarbeitern einfordert und zugleich auf der abgewandten Gebäudeseite viel engere Baubestände und Bauabstände zu verantworten hat, der ist moralisch nicht integer. Dies gilt umso mehr, als Berlin dieser Truppe zuvor durch fraktionsübergreifenden einstimmigen politischen Abwägungsprozess weitere 4 Millionen Euro nachließ, um eine drohende Insolvenz abzuwenden. An den Arbeitsverhält-

nissen im Melia-Hotel hat sich nichts geändert. Ich habe hier eine ganz klare Erwartungshaltung: Mit solchen Leuten darf unser Land keine Geschäfte mehr machen.

Es trifft allerdings auch zu, dass die GVG zunächst die Errichtung eines Bürogebäudes statt eines Hotels plante und das Genehmigungsverfahren von dem stadtbekannten Investorenschreck Dubrau verschleppt wurde. Wenn sich diese robuste, geschätzte, hochbezahlte Kollegin dann auch noch im Ausschuss hinstellt und erklärt, sie fühle sich durch berechnete Ermahnungen des Senats unter Druck gesetzt, dann frage ich mich, liebe Grüne: Wie wollen Sie denn dem Druck täglicher Regierungsgeschäfte gewachsen sein?

[Beifall bei der SPD –

Joachim Esser (Grüne): Ihre Mitarbeiter!]

Die grüne Vision für das Spreadreieck war Wiese.

[Joachim Esser (Grüne): Ja, genau!]

Das kann man sich politisch wünschen, man darf es sogar politisch versprechen. Aber diese Wiese sollten andere mit bis zu 120 Millionen bezahlen.

[Joachim Esser (Grüne): Nein!]

Das ist systemimmanent für Ihre derzeitige Politik.

Fahren wir und blicken wir wenige Kilometer flussaufwärts zur Mediaspree. Da wollen die Grünen aufgrund einer eigenen politischen Entscheidung einen dreistelligen Millionenbetrag versenken. Den sollen erneut andere bezahlen. Hier feilschen Sie mit uns um jedes Komma.

[Oliver Schruoffeneger (Grüne): Können Sie uns sagen, welche Rolle die SPD in Kreuzberg dabei spielt?]

– Stellen Sie gern eine Zwischenfrage, Herr Kollege Schruoffeneger, Sie sind es mir wert, darauf zu antworten!

[Heiterkeit –

Christian Gaebler (SPD): Weil ihr sie doch unter Druck gesetzt habt, weil ihr doch die Mehrheit habt!]

Noch schwerwiegender ist aber der Umstand, dass sich dem Ausschuss neben der Feststellung von vielen kleinen Fahrlässigkeiten in einem Fall sogar Vorsatz aufdrängte. Es ist aufgrund höchstrichterlicher Rechtsprechung ausgeurteilt und geklärt, und zwar ausgerechnet am Beispiel einer Wiese, dass man keine reinen Verhinderungsbebauungspläne erlassen darf. Für den Bezirk Mitte erklärte der seinerzeitige Bürgermeister Zeller, der heute für die CDU im Europaparlament sitzt, ausdrücklich, dass es sich bei dem bezirklichen Bebauungsplan zur Freifläche Spree-dreieck um einen B-Plan zur Verhinderung einer Bebauung handele.

[Zuruf von Joachim Esser (Grüne)]

Dieses offenerzogene Eingeständnis mag in Unkenntnis der ausgeurteilten Rechtslage erfolgt sein, die Zeugin Dubrau allerdings musste einräumen, diese Rechtslage gekannt zu haben.

[Lars Oberg (SPD): Aha!]

Torsten Schneider

Es sei dem Bezirk jedoch um eine planerische Absicherung von Fahrradständern und dergleichen mehr gegangen.

[Heiterkeit von Lars Oberg (SPD)]

Werte Damen und Herren und Kollegen und mit Erlaubnis dieses Floskelurhebers, Herr Esser: „Ich lasse das mal so stehen.“

Die SPD-Fraktion ist sicher und erwartet, dass die Berliner Landesverwaltung die geänderten Tendenzen der Rechtsprechung zu nachbarrechtlichen Abwägungsprozessen umsetzt und auf diese Umsetzung auch in den Bezirksverwaltungen sensibilisiert. Die beiden Charlottenburger Fälle – ich sage das ausdrücklich – sind auch ärgerlich, aber hatten ihre Abwägungsprozesse vor dieser geänderten Rechtsprechung, insoweit von mir keine Zuweisungen.

[Christian Gaebler (SPD):
CDU-Baustadtrat verantwortlich!]

Sicher sind wir auch, dass die Verwaltung die Ausschussergebnisse zum Anlass nimmt, die geltenden zureichenden Rechts- und Weisungsvorschriften zu Prozessen von Aktenführungen und Informationsverarbeitung umzusetzen. Was einer einvernehmlichen Justierung der Gesetzeslage entgegenstehen können sollte mit Bezug auf Wahlen des Vorsitzenden etc., vermag ich auch nicht zu erkennen. Wertanpassungsklauseln sind für uns grundsätzlich selbstverständlich. Diese Selbstverständlichkeiten bedürfen keines separaten Antrags.

Sie jedoch legen einen Antrag vor und erklären, dass also Geschäfte, bei denen die Kaufpreisforderungen durch Forderungsverzichte substituiert werden, zu kompliziert seien. Auch Verträge zwischen mehr als zwei Parteien würden Sie, insbesondere die Grünen, überfordern. – Das wird im Schuldrecht, allgemeiner Teil, en passant gelehrt. Ich frage Sie erneut: Wie wollen Sie Staatsgeschäfte führen, wenn Sie der Lehrstoff des zweiten Semesters überfordert?

[Beifall und Heiterkeit bei der SPD]

Im Übrigen bilanzieren Sie zwar den Wert des Spreadreiecks, aber die Gegenleistung nicht oder unzureichend. Sie bilanzieren die politisch einvernehmlich verabredeten Abwendungserlasse wegen der Insolvenzvermeidung. Der Höhepunkt grüner Dialektik ist aber die Einpreisung eines Preisnachlasses aus einer Wertanpassungsklausel in Ihre Schadensparolen. Sie kommen ernsthaft hierher und beantragen gleich zwei Mal, nur mit Wertanpassungsklauseln zu veräußern. Zugleich erklären Sie aber die Anwendung einer solchen Klausel zum skandalösen Millionenschaden. Ihre Zahlen sind reine Propagandaenten.

Die CDU hat's verzapft. Der Rest ist unabweisbarer Reparaturbetrieb. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herzlichen Dank, Herr Abgeordneter Schneider! – Jetzt hat für die CDU-Fraktion der Herr Abgeordnete Graf das Wort. – Bitte sehr!

Florian Graf (CDU):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Meine Rede wird wahrscheinlich etwas anders ausfallen als die widersprüchlichen Ausführungen der Koalitionsvertreter. Der Ausschussvorsitzende aus den Reihen der Koalition sagt, es ist kein Schaden entstanden; Herr Schneider, der Sprecher der SPD-Fraktion, sagt, die CDU hat es verzapft. Diesen Widerspruch müssen Sie mir erklären. Es kann ja keiner nachvollziehen.

[Beifall bei der CDU]

Trotz zahlreicher Sondersitzungen des Hauptausschusses und des Vermögensausschusses im Jahr 2008 konnten Zusagen in Bezug auf Zahlungen am Spreadreieck im Parlament nicht aufgeklärt werden. Finanzsenator Sarrazin hat sich seinerzeit der Aufklärung verweigert, deshalb haben die Oppositionsfraktionen gemeinsam einen Untersuchungsausschuss durchgesetzt.

Heute können wir feststellen: Die zweijährige intensive Arbeit des Ausschusses hat einen immensen Millionenschaden aufgedeckt. Das sehen nicht nur die Oppositionsfraktionen so, nein, es sehen auch unabhängige Dritte wie der Rechnungshof, Transparency International und der Bund der Steuerzahler so. Und meine Fraktion hat eine große Sympathie dafür – wir haben ja heute viel über Bürgerbeteiligung gesprochen –, dass man nach Abschluss des Ausschusses nun die Protokolle diesen Institutionen wie Transparency auch zur Verfügung stellt.

[Beifall bei der CDU und der FDP –
Vereinzelter Beifall bei den Grünen –

Andreas Gram (CDU): Die haben auch die Zeit, sie zu lesen!]

Ich denke, das wäre ein guter Stil und Umgang des Parlaments.

Allein dieser Schaden rechtfertigt im Nachhinein noch die Einsetzung des Untersuchungsausschusses. Lieber Kollege Schneider! All die rot-roten Nebelkerzen, die wir in diesen zahlreichen Sitzungen von Ihnen erlebt haben, oder die Verzögerungs- und Verschleierungstaktiken des Ausschussvorsitzenden – sie können auch darüber nicht hinwegtäuschen. Und wer hier davon spricht, es gebe einen positiven wirtschaftlichen Saldo, der verkennet entweder die Wahrheit, oder er täuscht bewusst den Berliner Steuerzahler.

Der mit den Stimmen der Koalitionsfraktionen vorgelegte Bericht ist aus unserer Sicht ein Dokument der Schönfärberei. Deshalb haben die Oppositionsfraktionen auch allesamt von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, ein abweichendes Votum vorzulegen. Es ist eine Kette von Problemen. Die beginnt bei widrigen Umständen bei der

Florian Graf

Übertragung am Spreadreieck und geht über einen misslungenen Reparaturbetrieb bis hin zu Unzulänglichkeiten bei der Aufstellung des Bebauungsplans, die zu diesem finanziellen Schaden in Höhe von 20 Millionen Euro geführt haben.

Zu den widrigen Umständen des Dreiecksgeschäfts gehören vor allem drei Aspekte: An erster Stelle einmal ein grandioses Versagen der Bundesbehörde Oberfinanzdirektion bei der Zuordnung des Flurstücks Spreadreieck Mitte der Neunzigerjahre. Zum einen wurde ein konkurrierender Antrag auf Zuordnung der Deutschen Bahn nicht beachtet, zum anderen wurden offensichtliche Bahnanlagen – S-Bahntunnel, Fußgängertunnel, Zugänge – nicht wie bereits vor 1933 in die Grundbücher eingetragen. Auch wurde eine notwendige Eintragung überhaupt nicht in Betracht gezogen, es wurde nicht darauf hingewiesen. Es war also zum Zeitpunkt der Übertragung zweifelsfrei, dass das Spreadreieck dem Land Berlin zugeordnet war. Daher lässt sich die Behauptung, hier sei etwas verkauft worden, das dem Land nicht gehört hat, auch nicht aufrechterhalten.

[Beifall bei der CDU]

Der zweite Aspekt ist ein heillos überfordertes Landesamt zur Regelung offener Vermögensfragen. Denn da hat der Ausschussvorsitzende recht, der Restitutionsanspruch wurde von keinem bestritten, sondern er wurde parteiübergreifend gebilligt. Das war auch nicht der Auftrag unseres Untersuchungsausschusses. Aber bereits bei der Wertermittlung der Restitution hat sich gezeigt, dass das Landesamt zur Regelung offener Vermögensfragen heillos überfordert war. Es gab keine Erfahrungswerte im Hinblick auf eine Unternehmensinvestition. Zum Schluss verwarf man die Zahlen. Wer davon Gebrauch macht, 120 Millionen DM als Restitutionsanspruch zu nehmen, der vergisst zu erwähnen, dass das LARoV diesen Betrag relativ schnell um die Hälfte reduziert und anschließend komplett verworfen hat. Es war ja auch nicht nötig, weil ein Vergleich gefunden wurde.

Der dritte Aspekt, der Vergleichsvertrag mit den reinhardtschen Erben: Das Spreadreieck sollte ursprünglich im Rahmen eines Bieterverfahrens veräußert werden. Dies wäre ein besserer und transparenterer Weg gewesen. Doch durch den zuvor erfolgten Verkauf des Spreadreiecks durch die reinhardtschen Erben an den Investor, einen sogenannten Erstvertrag im März 2000, wurde dieser Weg verbaut und stattdessen ein Druck aufgebaut. Anstatt am Bieterverfahren festzuhalten, hatte das Land wenig Möglichkeiten, als diesen von den reinhardtschen Erben vorgeschlagenen Vergleich einzugehen, wenn es die Restitution nicht vermeiden und insbesondere einen gütlichen Ausgang der jahrelangen Verhandlungen mit den Erben herbeiführen wollte. Diese widrigen Umstände des Dreiecksgeschäfts und damit eines eilig herbeigeführten Vergleichs sind ein Grund für eine im Ergebnis fehlerhafte Übertragung. Es war doch allen Beteiligten klar, dass die Tunnelanlagen der Deutschen Bahn existieren. Und dennoch wurde in dem Vergleichsvertrag keine unmissverständliche Regelung diesbezüglich getroffen.

Darüber hinaus wurde sie später vom Investor, aber auch vom rot-roten Senat falsch interpretiert. Dennoch war der Vergleich juristisch eindeutig und nach Angaben mehrerer Rechtsgutachten haltbar; und allein darauf kommt es im Streitfall an. Da halten wir es mit dem ehemaligen Bausenator Strieder: Wenn ein Schaden entsteht, dann soll man klagen und nicht als Erstes auf Vergleichsmöglichkeiten abstellen.

Der wesentliche inhaltliche Fehler – da stimme ich dem Ausschussvorsitzenden zu – ist der Verzicht auf eine Nachzahlungsverpflichtung gewesen. Die Vernehmungen haben deutlich gemacht, dass das klar auf die Initiative des ehemaligen SPD-Senatsbaudirektors Stimmann zurückzuführen ist. Ich kann seine Motive nachvollziehen. Das kann man gar nicht bestreiten. Er wusste, dass der Investor höher bauen will als das, was im Bebauungsplan vorgesehen ist, und er wollte damit dieses „Höher-hinaus“ verhindern. Ein Trugschluss, wie sich im Nachhinein gezeigt hat, denn er hat den Steuerzahler am Ende viel Geld gekostet. Und es gehört eben auch zu dem Teil der Wahrheit, liebe Kollegen von der SPD, dass Sie das Verfahren am Spreadreieck von der ersten Minute an mitgetragen, nie beanstandet haben und dass der von Ihnen als Kardinalfehler bezeichnete Vergleich eben in dem wesentlichen Fehler der Wertanpassungsklausel die Handschrift Ihres ehemaligen Senatsbaudirektors Stimmann trägt.

[Beifall bei der CDU]

Nun kommen wir aber mal zu dem, was Sie als Reparaturbetrieb bezeichnen, der gründlich schiefgegangen ist unter Herrn Sarrazins Führung. Der erste Fehler, der im Reparaturbetrieb gemacht worden ist: Es gab keine Klärung der eigenen Rechtsposition. Hätte der damalige Finanzsenator Sarrazin rechtzeitig und nicht erst Jahre später unabhängige Rechtsgutachten eingeholt, dann wäre es nicht zu diesem immensen Schaden gekommen. Man könnte jetzt ein Zitat aus den Mitschriften bringen, in dem er sagt, es hätten ihm zehn Anwälte schreiben können, der Investor hat keine gute Position, aber er brauche keine Anwälte, weil er es besser weiß. Aber das von ihm beauftragte Gutachten, das sein SPD-Genosse Riebschläger dann vorlegte, war fehlerhaft und ergebnisorientiert und ja erst kurzfristig und viel zu spät auf Druck der Opposition entstanden. Die zweite Fehlersituation ist der Verzicht, eine Einigung mit der Bahn zu ergreifen. Sarrazin hat diese Chance vergeben, die Rechtslage relativ kostengünstig durch eine Einigung mit der Deutschen Bahn, welche die rechtlichen Probleme gelöst hätte, herbeizuführen.

Der letzte Punkt, aus unserer Sicht der kostspieligste für des Steuerzahler, ist der Abschluss einer teuren Zusatzvereinbarung mit dem Investor, die 8,7 Millionen Euro Kaufpreinsnachlass, de facto zwei Grundstücke, die kostenlos übertragen wurden und zusätzlich höheres Baurecht beinhalten. Der sogenannte Reparaturbetrieb von Herrn Sarrazin ging gründlich schief und kostete um die 12 Millionen Euro.

Florian Graf

Man kann aber keinen Zusammenhang herstellen, wie es der Ausschussvorsitzende gemacht hat, auf die Folgen des Bebauungsplansverfahrens I-50. Sarrazin trägt nicht allein die Schuld. Auch Bausenatorin Junge-Reyer ist für einen Schaden verantwortlich, der durch die Unzulänglichkeiten ihres Hauses bei der Aufstellung des Bebauungsplans geschehen ist. Das von SPD und Linken im Bericht als Paukschlag bezeichnete Urteil des OVG kam aber keineswegs unvorhergesehen, denn die eigene Rechtsabteilung von SenStadt hat auf das fehlerhafte Vorgehen bei der Vorlage des Bebauungsplans hingewiesen. Selbst im Handbuch der Senatsverwaltung „Verbindliche Bauleitplanung“ wird vor dem gewählten Vorgehen gewarnt. Zusätzlich machte Frau Bausenatorin Junge-Reyer dem Investor weitere Geschenke. Sie hielt sich nicht an die schon in der Zusatzvereinbarung höhere Baugeschossfläche von 17 500 Quadratmetern, sondern gab ihm unbegründet 3 000 Quadratmeter hinzu. Bis heute sind die Motive, Frau Junge-Reyer, nicht klar. Im Ausschuss haben Sie sich ähnlich in Widersprüche verwickelt, wie wir das aktuell gestern im Hauptausschuss bei der HOWOGE-Affäre erlebt haben. Und nach den Berechnungen der Finanzverwaltung ist das ein Geschenk in Höhe von 3,9 Millionen Euro.

Entscheidend ist am Ende dieses Untersuchungsausschusses aber, dass nunmehr Konsequenzen gezogen werden. Die Opposition hat hier gemeinsam einen Katalog von Maßnahmen zur Vermeidung der beim Spreadreieck gemachten Fehler vorgelegt. Er reicht davon, die Liegenschaftspolitik neu zu fassen; er geht darüber hinaus, und da sind wir ausdrücklich – Herr Schneider, das habe ich sehr wohlwollend aufgenommen – – Er geht ausdrücklich darauf ein, dass das Urteil des OVG vom 18. Dezember 2007 in Zukunft genauestens beachtet wird. Wir werden uns sehr genau ansehen müssen, wie die Bebauungspläne in Zukunft aufgestellt werden.

Er geht letzters auch auf eine Novellierung des Untersuchungsausschussgesetzes, denn, Herr Ausschussvorsitzender, es war ja auch eine Besonderheit des Ausschusses, dass der Vorsitzende als Person derartig umstritten war. Sie haben den Anspruch gehabt, als „Vorsitzender Richter“ zu starten. Aus meiner Sicht sind Sie am Ende etwas wie der „Dorfrichter Adam“ gelandet. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der CDU –
Beifall von Klaus-Peter von Lüdeke (FDP)]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Graf! – Für die Linksfraktion hat jetzt Herr Abgeordneter Doering das Wort.

Uwe Doering (Linksfraktion):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Heute liegt das Ergebnis einer sehr umfassenden Ermittlung zur Aufklärung der Problematik der Vermögens- und Baupolitik am Spreadreieck und den umliegenden Grundstücken,

insbesondere der Friedrichstraße 100-103, vor. Erwartungsgemäß gibt es bei einer derart umfassenden Untersuchung neben einer Vielzahl von Erkenntnissen immer auch eine Vielzahl von Bewertungsmöglichkeiten der Vorgänge. Das wird auch anhand des vorliegenden Abschlussberichts und der drei abweichenden Stellungnahmen der Oppositionsfraktionen deutlich, die sich auch nicht auf eine gemeinsame Stellungnahme verständigen konnten.

Mit dem Abschluss eines juristisch nicht wasserdichten Vertrages im Dezember 2000 über das heute als Spreadreieck bekannte Grundstück öffneten der damalige Finanzsenator Kurth und dessen Staatssekretär Holzinger, beide CDU, die Büchse der Pandora.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Was folgte, war der Reparaturbetrieb des rot-roten Senats, der gezwungen war, das Übel, das aus diesem Vertrag entstand, wieder aus der Welt zu schaffen. Nicht immer gelang dies sofort und optimal. Wir haben zur Kenntnis genommen, dass die CDU in ihrem Bericht die grundsätzliche Einschätzung teilt, die Ursächlichkeit am Anfang des Vorgangs Spreadreieck zu verorten. Wenn die CDU allerdings der Meinung ist, dass man die Verantwortlichkeit der OFD aufbürden kann, dann verkennt die CDU einen wesentlichen Umstand: Der Investor hat keine Ansprüche aus der Arbeit der OFD abgeleitet, sondern letztendlich immer aus dem Vertrag vom Dezember 2000.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Auch im späteren Verlauf der Entwicklung wäre im Problemfall der Dezembervvertrag immer ein Rettungsschirm für den Investor gewesen, völlig unabhängig von den späteren Zusatzvereinbarungen und den daraus resultierenden Baurechten. Und diesen Vertrag hat der damalige Finanzsenator Kurth zu verantworten und niemand sonst.

Die Ausgangssituation auf dem Papier war der Verkauf eines unbelasteten Grundstücks. In der Realität gab es dieses unbelastete Grundstück nicht. Damit hatte das Land von Anfang an Lieferschwierigkeiten. Der Vertrag vom Dezember 2000 hat jedoch nicht nur schwere inhaltliche Mängel, sondern ist auch selbst schon ein Problem. Man muss die Frage stellen, warum bei einer derart anspruchsvollen Ausgangssituation ein dreiseitiger Vertrag abgeschlossen worden ist. Das Land hätte durchaus auch die Möglichkeit gehabt, ausschließlich mit dem Inhaber des Restitutionsanspruchs zu verhandeln. Das war aber gerade nicht der Investor, sondern die Erbengemeinschaft nach Max Reinhardt. Das Land Berlin hätte so nicht das Problem gehabt, dass ausgerechnet der Bauherr auf dem Spreadreieck auch noch der Vertragspartner in einem schlecht gemachten Vertrag zum Spreadreieck ist. Im Ergebnis eine fehlerträchtige Gemengelage, die ohne Not in zweiseitige Verträge aufspaltbar gewesen wäre. Auch dies ist ein Makel, den sich der damalige Finanzsenator Kurth ankreiden lassen muss.

Uwe Doering

In der Folge kam es zu verschiedenen langwierigen Lösungsversuchen mit dem Investor. Leider rangierte sich dabei die Bahn nicht unerheblich auf das Abstellgleis. Sie trug nichts zur Befriedigung der Problemlage auf dem Spreedreieck bei. Auch im Falle von Zahlungen an die Deutsche Bahn AG durch das Land hätte man immer noch die Lastenproblematik gehabt. Insoweit hatte der Investor eine kristallklare ablehnende Position. Es war also eine Einigung nicht möglich, der Handlungsspielraum des Landes sehr überschaubar. Warum die CDU in ihrer abweichenden Stellungnahme ausgerechnet das Bahnthema anspricht und versucht, den ehemaligen Finanzsenator Dr. Sarrazin für das Scheitern der Verhandlungen – Zitat: uneinsichtiges Verhalten – verantwortlich zu machen, kann ich nur als Ablenkungsmanöver werten.

[Andreas Gram (CDU): Furchtbar!]

Aus den Reihen der Opposition wurde des Öfteren die Frage aufgeworfen und gerade ja wieder, warum Finanzsenator Sarrazin den einen oder anderen Punkt nicht gerichtlich habe prüfen lassen oder mit dem Investor und Vertragspartner die gerichtliche Auseinandersetzung gesucht hat. Es ist kein Geheimnis, dass man vor Gericht immer genauso ausgeliefert sein kann wie auf hoher See. Insoweit ist es nachvollziehbar, dass versucht wurde, gewissermaßen in ruhigen Gewässern auf den Konflikt durch Verhandlungen und Gespräche Einfluss zu nehmen. Infolge der jahrelangen Heilungsphase des Ausgangsvertrags durch den rot-roten Senat wurde dann ja auch in der Zusatzvereinbarung von 2004 ein zweiseitiger Kompromiss zwischen dem Land und dem Investor gefunden. Natürlich kann nicht ausgeschlossen werden, dass auch andere Lösungsansätze verfolgbar gewesen wären. Konsens zwischen allen Fraktionen war jedoch im Jahr 2004 die abgeschlossene Zusatzvereinbarung. Gut, die Grünen waren nicht für diese Zusatzvereinbarung. Der Aussagewert dieses Umstandes hält sich jedoch in Grenzen, denn die Grünen übernehmen ja bekanntlich selten Verantwortung.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Zuruf von den Grünen]

Wer aber heute behauptet, man habe fehlerhaft geheilt, der stellt sich insoweit selbst ein mangelndes Zeugnis aus und verkennet die damalige Vertragssituation. Danach war auch ein Rücktritt vom Kaufvertrag durch den Investor mit katastrophalen wirtschaftlichen Folgen für das Land möglich.

Der Zusatzvereinbarung folgten zwei wesentliche Reaktionen, die der Untersuchungsausschuss analysierte. Auf der einen Seite wurde das konkrete Projekt entwickelt, auf der anderen Seite der Bebauungsplan. Der abschließende Bebauungsplanentwurf des Investors fiel dabei 3 000 Quadratmeter größer aus als auf den ersten Blick in der Zusatzvereinbarung 2004 mit dem Investor vereinbart. Wie es dazu kommen konnte, war im Untersuchungsausschuss nicht abschließend geklärt worden. Von der Opposition und gerade ja wieder wird hier von einem Geschenk der Senatorin Junge-Reyer an den Investor gesprochen. Aber im Untersuchungsausschuss wurde deutlich, dass es

in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung die rechtliche Einschätzung gab, dass dem Investor gemäß der Zusatzvereinbarung von 2004 zugestanden wurde, abweichend von Planungsentwürfen in Kubatur und Bruttogeschossfläche je nach Entwurf und Wirtschaftlichkeit zu variieren. Zugegeben, eine großzügige Auslegung! Die FDP und die CDU jedoch mussten sich an dieser Stelle eigentlich wohlwollend zurücklehnen, denn in den Parlamentsdebatten zum Bebauungsplan forderten sie lautstark eine völlig unangemessene Wolkenkratzerbebauung. Es war vorhersehbar, dass davon nichts in den abweichenden Stellungnahmen dieser Fraktionen steht. Feststellen möchte ich an dieser Stelle, dass im Gegensatz zur Vereinbarung von 2000 die rot-rote Koalition ab 2001 dafür Sorge getragen hat, dass das Abgeordnetenhaus über alle Vorgänge zum Spreedreieck informiert und beteiligt wurde. Dies ist durch Protokolle der Debatten im Plenum, im Hauptausschuss und in Fachausschüssen belegt.

Im Dezember 2007 erklärte überraschend das Oberverwaltungsgericht den Bebauungsplan für nichtig. Das Gericht bemängelte einen formalen Fehler und den verbesserungswürdigen Abwägungsprozess. Geklagt hatten Nachbarn des Spreedreiecks. Es ging um die Ermittlung von Abstandsflächen, um die Festsetzung des Maßes der baulichen Nutzung und um Anforderungen an gesunde Arbeitsplätze und Wohnverhältnisse – Stichwort Verschattung. Nachdem der Senat mit dem klagenden Nachbarn einen Kompromiss aushandeln konnte, hatte der beklagte B-Plan weiterhin Bestand. Somit konnte auch hier größerer Schaden für das Land Berlin abgewendet werden. Im Untersuchungsausschuss haben uns entsprechende Zeugen mitgeteilt, dass die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung bereits entsprechende Lehren aus dem OVG-Urteil gezogen hat. Ich meine aber, dass bei zukünftigen B-Planverfahren mit den Belangen der Nachbarn noch sensibler umgegangen werden muss und dem Abgeordnetenhaus mehr Raum für die entsprechende Beratung eingeräumt werden muss.

Abschließend stellt sich die Frage, was am Ende des Tages für das Land Berlin und die Bürger bilanziert werden muss. Im Zusammenhang mit dem Bericht des Untersuchungsausschusses werden die unterschiedlichsten Zahlen genannt, die belegen sollen, wie groß der Schaden sein soll, der für das Land Berlin entstanden ist. Dabei wird mit verschiedenen Zahlen operiert, die auf unterschiedlichen Annahmen beruhen. Mal werden wahlweise 8 Millionen, 12 Millionen, 20 Millionen, aktuell 30 Millionen und auch schon mal 100 Millionen Euro genannt. Mal geht es um mögliche Werte eines Grundstücks, mal um tatsächliche Zahlungen, mal um virtuelle Zahlen, um Schätzungen und Vermutungen. Für mich steht fest, dass es dem Senat gelungen ist, Schaden von Berlin abzuwenden. Man muss sich nur einmal vorstellen, wäre es nicht zu der Zusatzvereinbarung und zu einer gütlichen Regelung mit den Nachbarn des Spreedreiecks gekommen, die Folgen für das Land Berlin wären unüberschaubar gewesen. Das Land Berlin wäre bei einem Rücktritt des Investors nicht nur auf dem Grundstück sitzengeblieben, son-

Uwe Doering

dern es hätten zusätzlich auch mit einer Bauruine und immensen Schadensersatzansprüchen zu tun gehabt. Dies in Rechnung stellend hat der rot-rote Senat im Nachgang des mangelhaften Kaufvertrages aus dem Jahr 2000 Schaden von Berlin abwenden können.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Doering! – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt der Herr Abgeordnete Esser das Wort.

Joachim Esser (Grüne):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Angelegenheit Spreadreieck ist öffentlich breitest erörtert worden. Ich glaube, die Öffentlichkeit hat sich über die Grundzüge dieses Geschäftes eine Meinung gebildet. Die ist für den Senat von SPD und CDU, aber auch den Senat aus SPD und PDS – heute Linkspartei – nicht besonders schmeichelhaft. Wer eine ausgewogenen Kurzdarstellung dazu lesen will, dem empfehle ich, sich die „Berliner Zeitung“ von heute zu kaufen,

[Beifall bei der FDP]

wo die wesentlichen Dinge sehr kurz durch Herrn Paul zusammengefasst sind, der sich die Mühe gemacht hat, den Untersuchungsausschuss sehr intensiv zu verfolgen.

[Beifall bei den Grünen]

Dann erledigt sich meiner Ansicht nach so manches, was hier gesagt worden ist, wenn man eine objektive Sicht von draußen zur Kenntnis nimmt.

[Gelächter von Dr. Wolfgang Albers (Linksfraktion)]

Ich möchte mich deshalb an diesem Reigen der Gesamtdarstellungen auch überhaupt nicht beteiligen, sondern durchaus in medias res gehen und mir zum Beispiel wie Herr Schneider vorstellen, das Bezirksamt Mitte mit der geschätzten Frau Dubrau und dem geschätzten Herrn Zeller hätte das Sagen gehabt. Die Frage haben Sie ja aufgeworfen, Herr Schneider! Dann hätten wir in der Tat

[Christian Gaebler (SPD): Das teuerste Hundeklo der Welt!]

keine Bebauung auf dem Spreadreieck. Wir hätten städtebaulich eine Öffnung dieser Schlucht der Friedrichstraße zur Spree hin und von der anderen Spreeseite, von der Weidendammbrücke her einen ungehinderten Blick auf den heute verstellten und dadurch irgendwo auch zusammengestauchten Bahnhof. Ich stelle erst einmal fest: Auch dieses ist eine städtebauliche Lösung, für die es gute Gründe gibt. Und jeder, der heute an die Ecke geht und das Gebäude anschaut, was dort steht, in seiner Dunkelheit und wie es den Tränenpalast und den Bahnhof erdrückt, kann beurteilen, ob das nicht sehr wohl eine gute Alternative gewesen wäre.

[Beifall bei den Grünen]

Dann hätte man – anders als der Senat aus CDU und SPD – in der Tat auf ein Tauschgeschäft, Naturaltauschgeschäft mit den Erben verzichtet und stattdessen zum Erhalt des Deutschen Theaters Geld in die Hand nehmen müssen. Das wäre das Unproblematischste gewesen. Die Erben hatten seit März 2000 einen Vertrag mit dem Investor Müller-Spreer, weil sie den Grundstückstausch, den Berlin andachte, schließlich in Geld umrubeln wollten, um sich selbst in dieser Erbgemeinschaft aus Banken und Privatpersonen auseinandersetzen zu können. Und dort haben sie ihren Restitutionsanspruch praktisch auch beziffert – 15,7 Millionen Euro oder 31 Millionen DM. Das war ihre Forderung.

Da sage ich Ihnen, auf der Dubrau-Zeller-Linie hätten wir 15,7 Millionen Euro aus dem Haushalt an die Erben als Entschädigungsanspruch gezahlt und durch Einsparungen an anderer Stelle oder durch andere Vermögensaktivierungen gegenfinanziert. Das wäre die Handlungsalternative gewesen. Dann haben Sie folgendes Ergebnis: Sie haben einerseits ein Deutsches Theater, das Ihnen nicht wirklich gehörte, erworben und andererseits die 15,7 Millionen Euro, die dafür verlangt wurden, gezahlt. Da ist der Saldo null. Sie haben keinen Gewinn und keinen Verlust, und Sie haben Ihren politischen Zweck erfüllt. Wenn Sie so vorgegangen wären, meine Damen und Herren von CDU und SPD, dann hätte es die Folgeschicht nicht gegeben.

Dann hätten Sie nicht 8,7 Millionen Euro Barentschädigung aufgrund der vertraglichen Konstruktionen, die im Untersuchungsbericht benannt worden sind, an Herrn Müller-Spreer zahlen müssen. Dann hätten Sie ihm nicht 3 Millionen Euro in Form von zusätzlichen Baurechten als Teil des Vergleichs geben müssen. Dann hätten Sie ihm nicht zwei zusätzliche Flurstücke entlang der Friedrichstraße 242 und 243 kostenlos geben müssen. Dann hätten Sie nicht später noch einmal 3 000 Quadratmeter im Wert von 3,6 Millionen Euro durch die Bausenatorin verschenken können. Dann hätten Sie keinen rechtswidrigen Bebauungsplan aufgestellt und nicht der GVG, die Herr Schneider in ihrem Charakter beschrieben hat, 4 Millionen Euro zur Klageabwendung geben müssen. Dann hätten Sie nicht 20 Millionen Euro des Steuerzahlers in den Sand setzen müssen. So schlau wäre der Bezirk Mitte gewesen, wenn er das Sagen gehabt hätte, statt der Herren, die von Diepgen bis Wowereit Senate geführt haben.

[Beifall bei den Grünen]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Entschuldigung, Herr Abgeordneter Esser! Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Herrn Abgeordneten Dr. Köhler?

Joachim Esser (Grüne):

Nein! An der Stelle wirklich nicht, weil ich finde, Herr Dr. Köhler sollte dann seinerseits vielleicht mal nachbessern am Bericht, den Sie tragen und wir nicht, und voll-

Joachim Esser

ständig die angeblich sinnlosen – wie Sie gesagt haben – Zeugenerhebungen zur Darstellung bringen. Es sind nur so wenig Zitate in Ihrem Bericht enthalten, weil Sie nur diejenigen gebracht haben, die Ihnen gepasst, und alles, was kritisch ist und für die SPD ein Problem darstellt, weggelassen haben. Deswegen sind es so wenige. Wenn andere Leute diesen Bericht schreiben würden und könnten, dann sähe das ganz anders aus. Ich finde, der Untersuchungsbericht war keine gute Leistung und ist kein guter Grund für Zwischenfragen. – Entschuldigen Sie bitte!

Nun zur östlichen Seite der Friedrichstraße – weil Sie sagten, wie kann man da eine Wertminderung als Schaden annehmen: Da hätte man nicht, wie die damalige Finanzsenatorin Fugmann-Heesing, die wir heute bei den Wasserbetrieben bereits hatten, mit dem Bund im Jahr 1999, Festpreise für Grundstücke, die zwischen dem Bund und dem Land strittig waren, vereinbaren, dem Bund sein Geld auszahlen und selber dann auf den Wertminderungen sitzen bleiben dürfen. Wenn ich sage, dass man auf diese Weise hinter dem, was 1999 zwischen Ihnen, Frau Fugmann-Heesing, und Herrn Eichel ausgemacht war, im Endeffekt um knapp 10 Millionen Euro zurückgeblieben ist, dann hat man sich da verspekuliert und einen finanziellen Schaden von 10 Millionen Euro auf der anderen Straßenseite gemacht.

Was ist meine politische Zusammenfassung aus einer solchen Sache? – Herr Schneider! Sie haben die Leute, ob nun Müller-Spreer oder GVG, mit denen wir zu tun hatten – von mir aus auch den abgezockten Bund –, richtig beschrieben. Es hat sich gezeigt, dass dieser Senat und seine Verwaltungen der geänderten Situation nach der Wiedervereinigung und den viel abgezockteren und größeren Akteuren, mit denen eine Metropole wie Berlin seitdem zu tun hat, nicht gewachsen war. Deswegen, sage ich, ist es Zeit, dass das Land Berlin, das neue Berlin eine Regierung kriegt, die dem gewachsen ist,

[Uwe Doering (Linksfraktion): Die abgezockt ist!]

und wir alle miteinander lernen und besser werden.

[Christian Gaebler (SPD): Ihr seid doch schon so gut!]

Der Ärger, den ich bei der Abwehr von vergangenen Fehlern durch Rot-Rot habe, ist, dass jedes Lernen mit dem ehrlichen Zugeben von Fehlern, mit Selbstkritik beginnt, weil anderenfalls Fehler überhaupt nicht korrigiert werden können

[Beifall bei den Grünen]

und man dann die von Herrn Graf vorgetragenen oder in unserem Antrag niedergelegten Lehren nicht wirklich zieht.

Das wird heute zur Folge haben, dass das, was wir wenigstens als Kernbestandteile in unserem Beschluss niedergelegt haben, nachher keine Zustimmung findet. Damit gibt Rot-Rot aber das Signal auch in die Verwaltung hin-

ein: Das ist alles nicht so schlimm. Macht weiter wie bisher!

Deshalb komme ich zum Schluss noch einmal zu Senatorin Junge-Reyer: Sie hat einen rechtswidrigen Bebauungsplan aufgestellt. Dafür trägt sie politisch und fachlich die Verantwortung. Das darf und sollte nicht passieren. Dieser Fehler hat uns 4 Millionen Euro gekostet. Die Bezirksverwaltungen haben teilweise immer noch nichts dazugelernt.

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Herr Abgeordneter Esser! Kommen Sie zum Schluss!

Joachim Esser (Grüne):

Denn durch die gleichen Fehler sind – Sie können es in der Presse nachlesen – in der Zwischenzeit wieder drei Bebauungspläne für rechtswidrig erklärt worden. Wir möchten erreichen, dass wir uns alle zusammen auf den Weg machen und diese Dinge künftig besser handhaben. – Danke!

[Beifall bei den Grünen –
Beifall von Florian Graf (CDU) und
von Jutta Matuschek (Linksfraktion)]

Vizepräsidentin Karin Seidel-Kalmutzki:

Vielen Dank, Herr Abgeordneter Esser! – Für die FDP-Fraktion hat jetzt Herr Abgeordneter von Lüdeke das Wort. – Bitte!

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Alle, die das begleitet haben, haben eine zweijährige Arbeits- und Leidenszeit hinter sich. Deshalb möchte ich mich zunächst bei den Mitarbeitern des Hauses, aber auch der Fraktionen bedanken. Sie haben eine gewaltige Arbeitsleistung hinter sich gebracht.

[Allgemeiner Beifall]

Wenn Sie nach dem Ergebnis dieser Leistung fragen, kann ich zusammenfassend sagen: Wir haben in diesem Untersuchungsausschuss alle sehr viel gelernt. Die Hoffnung, die sich daran anschließt, ist, dass wir aus den Lehren auch die entsprechenden Konsequenzen ziehen. Da fehlt mir leider momentan noch ein wenig der Glaube. Ich hoffe, dass die Koalitionsfraktionen sich besinnen und tatsächlich das Gelernte konsequent umsetzt.

[Beifall bei der FDP]

Es wurde eine Vielzahl von Fehlern begangen. Wir brauchen es nicht zu vertiefen. Jeder, der sich ernsthaft dafür interessiert, darf gerne die Berichte darüber lesen. Ich habe gestern schon in der Pressekonferenz gesagt, dass der Kollege Esser zu Anfang eine Schadenstabelle aufgestellt hat, die Bestandteil der ersten von uns gegebenen Pressekonferenz war. Der Koalition ist es nicht gelungen,

Klaus-Peter von Lüdeke

uns davon zu überzeugen, dass diese Schadenstabelle keine Gültigkeit hat. Ich habe bis heute den Eindruck, dass das, was Herr Esser damals ausgerechnet hat, mit dem Ergebnis des Untersuchungsausschusses übereinstimmt. Das haben bereits meine Vorredner von der Opposition betont.

[Uwe Doering (Linksfraktion): So ein Zufall!
Das heißt, das Ergebnis stand vorher schon fest.
Besser kann man es nicht ausdrücken!]

– Herr Doering! Sie durften vorhin reden. Jetzt rede ich. Sie brauchen sich nicht aufzuregen. Sie können aber auch nicht leugnen, dass andere, wie der Landesrechnungshof und Transparency International, auch gerechnet haben und zu Schäden gekommen sind. Tun Sie also nicht so –

[Zuruf von Uwe Doering (Linksfraktion)]

– Hören Sie auf zu blöken!

[Beifall bei der FDP –
Uwe Doering (Linksfraktion): Das
ist im Parlament erlaubt!]

Tun Sie nicht so, als sei hier kein Schaden für das Land entstanden und als sei das – wie Herr Sarrazin einmal gesagt hat – ein gutes Geschäft für das Land gewesen. Das ist dummes Zeug.

[Beifall bei der FDP]

Kommen wir zu den einzelnen Konsequenzen, die sich aus dem Untersuchungsausschuss ergeben: Wir mussten feststellen, dass jegliche Prüfung von Chancen und Risiken bei den Liegenschaften fehlte. Das haben wir an der Bewertung des Deutschen Theaters gesehen. Diese Unternehmensbewertung wurde von einem Mitarbeiter ausgeführt, der zum ersten Mal in seiner beruflichen Praxis eine Unternehmenswertermittlung vornehmen musste. Dass dieser Wert in die Diskussion einging und sich wie ein roter Faden durch die gesamte Geschichte des Spree-dreiecks zog, ist erstaunlich.

[Beifall bei der FDP]

Darüber hinaus hat uns die Frage nach dem S-Bahneingang und den Tunnelanlagen immens beschäftigt. Jeder Blinde hätte sehen müssen, dass sich dort ein S-Bahneingang befindet und damit der Kaufvertrag nichtig ist, weil der Verkäufer nicht das Versprochene liefern konnte. So viele juristische Kenntnisse bringt wohl jeder mit, um das von vornherein zu wissen. Deshalb fordern wir eine Due-Diligence-Prüfung für alle Verkaufsobjekte des Landes. Wir können darüber diskutieren, ab welcher Höhe man das tut, aber wir brauchen eine Offenlegung der möglichen Chancen und Risiken. Ohne das geht es nicht. Die mangelnde Sorgfalt, die in den Verwaltungen herrschte, die fehlende Kommunikation und Leitung dürfen sich keinesfalls wiederholen. Das muss die Schlussfolgerung aus diesem Untersuchungsausschuss sein.

[Beifall bei der FDP]

Eine weitere Schlussfolgerung muss sein, dass sich das Land nie wieder derartig selbst unter Druck setzen darf: Ein dreiseitiger Vertrag wurde geschlossen, Baurecht im

Übertragungsvertrag zugesichert, die S-Bahntunnel nicht ausreichend formuliert, Baurecht im Zusatzvertrag zugesichert, Zeitdruck durch eine Terminierung mit einer bestandkräftigen Baugenehmigung bis zu einem bestimmten Zeitpunkt – in diesem Fall der 30. September 2006 – aufgebaut. Durch diesen Druck, bestimmte Vereinbarungen einhalten zu müssen, konnte das Land gewissermaßen nur noch heilend arbeiten. Zur Vermeidung unnötiger Rechtsrisiken für das Land bei der Vertragsgestaltung brauchen wir klare Vereinbarungen, die jede Art der Risikoübernahme ausschließen.

[Beifall bei der FDP]

Zum Punkt Bauleitplanung: Es fehlte von Beginn an eine sichtbare Vision. Herr Esser sagte, wie das heute aussieht. Wir haben sicher alle ähnliche Eindrücke. Die Planung wurde ohne eine Gegenkontrolle an die BSM übertragen. Das darf es künftig ebenfalls nicht mehr geben. Natürlich kann man so etwas extern vergeben, aber man muss es auch kontrollieren. Wenn es Aufwüchse bei der Aufstellung des B-Plans von 12 000 Quadratmetern ursprünglich auf 20 860 Quadratmeter im realisierten Zustand gibt, dann muss man daraus den Schluss ziehen, dass das nie mehr vorkommen darf. Deshalb fordern wir, dass die Bebaubarkeit vor der Vermarktung von Grundstücken definiert werden muss. Wir brauchen vorher und nicht hinterher Angaben zur Bebaubarkeit. Wir dürfen uns nicht mehr diesem Zugzwang aussetzen, Baugenehmigungen zu erteilen und Bebaubarkeiten durchzusetzen, nur weil eine Institution einen Verkauf getätigt hat und Verpflichtungen für das Land eingegangen ist.

[Beifall bei der FDP]

Wir brauchen bezüglich der Bauleitplanung auch eine Abwägung der Bauhöhen nach den Verhandlungen mit den tatsächlichen Gestalten vor Ort, z. B. über versetzte Baukörper. Das darf nicht hinterher wieder abgeräumt werden. Stetig gewachsene Baudichte wurde nirgendwo hinreichend begründet. Die nach wie vor bestehende öffentliche Straße wurde zwischendurch als Geh-, Fahr- und Leitungsrecht zugunsten der Allgemeinheit umgewidmet. Das war klarer Etikettenschwindel.

[Beifall bei der FDP]

Wir brauchen bei den Abwägungen künftig auch die Unterstützung externer Kanzleien. Es muss eine Art Waffen-gleichheit geben. Die Überforderung der Verwaltungen mit dem, was ihnen gegenüberstand, zieht sich durch. Es gibt externe Kanzleien, die können das besser.

[Beifall bei der FDP]

Noch kurz zur Legende der Hochhäuser: Sie stricken da eine Legende, Herr Doering. Sie kennen das noch aus dem Unterausschuss Bebauungspläne. Damals waren alle von der Ursprungsbebauung der 20er-Jahre mit dem Gebäude von Mies van der Rohe beeindruckt. Ich kann mich erinnern, dass – ich glaube, es war der Kollege Niedergesäß – sagte: Wenn nicht dort, wo denn sonst. – So war der Gesprächsverlauf.

[Zuruf von Uwe Doering (Linksfraktion)]

Klaus-Peter von Lüdeke

Was Sie unterschlagen, Herr Doering, ist der Umstand, dass Sie sich auf eine Protokollnotiz berufen, die die SPD am Tag der Beschlussfassung verfasst hat. Die haben nicht den Bebauungsplan infrage gestellt,

[Uwe Doering (Linksfraktion): Herr Niedergesäß wollte 25 Stockwerke haben!]

sondern gesagt: Wir möchten gern zum Protokoll etwas dazu geben. Aus welchem Grund auch immer, hat sich bis heute nicht erschlossen. Die SPD wollte es als Protokollnotiz haben, um weitere Spielräume für die Erhöhung der Baudichte zu erhalten. So war die Geschichte und nicht so, wie Sie sie erzählen.

[Beifall bei der FDP]

Kommen wir zur Verwaltungsstruktur: Bei den ganzen Fehlern, die unterlaufen sind, kann es nur die Forderung nach einer zentralen Anlaufstelle für Investoren geben. Diese zentrale Anlaufstelle für Investoren muss so ausgestaltet sein, dass sie kompetent ist und Eingriffsrechte hat. Das kann man nicht beim Liegenschaftsfonds ansiedeln, dann muss man sich Gedanken darüber machen, wie man diese Stelle einrichtet. Auf jeden Fall ist eine der Schlussfolgerungen aufgrund des Untersuchungsausschusses, dass darüber nachgedacht werden muss, andernfalls laufen Sie Gefahr, dass das wieder passiert, so, wie Sie bei den Bebauungsplänen beziehungsweise bei den Verkäufen von Baurecht immer wieder ins Messer laufen, wie man jetzt wieder beim Wertheim-Areal am Leipziger Platz gesehen hat. Sie müssen dafür sorgen, dass das ein Ende findet.

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege! Sie müssen auch ein Ende finden. Ihre Redezeit ist abgelaufen!

[Andreas Gram (CDU): Ha, ha! Das war gut!]

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Ich finde jetzt ein Ende, Herr Präsident! – Ich möchte nur noch hinzufügen, dass wir natürlich auch etwas im Abgeordnetenhaus für die Untersuchungsausschüsse tun müssen. Wir brauchen eine Stärkung der Minderheitenrechte. Wir brauchen einen neutralen Bericht. Wir hätten gern gemeinsam mit Ihnen einen Bericht erstellt. Wir mussten wieder Minderheitsvoten abgeben, nicht zum ersten Mal.

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr Kollege!

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Ich hätte gern, Herr Präsident, einen Verhaltenskodex über das Verhalten im Ausschuss. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank, Herr Kollege von Lüdeke!

Meine Damen und Herren! Der Bericht des 1. Untersuchungsausschusses des Abgeordnetenhauses von Berlin – 16. Wahlperiode – zur Aufklärung der Vermögens- und Baupolitik am Spreedreieck und den umliegenden Grundstücken, insbesondere Friedrichsstraße 100 – 103 – Drucksachennummer 16/3600 – ist damit besprochen.

Ich möchte mich im Namen des Hauses bei allen Beteiligten des Untersuchungsausschusses einschließlich der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Verwaltung für die geleistete Arbeit herzlich bedanken.

[Beifall]

Zu allen drei Anträgen ist die sofortige Abstimmung beantragt worden. Wer dem Antrag der Fraktion der CDU, der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen und der Fraktion der FDP mit der Drucksachennummer 16/3592 – Stichwort: Spreedreieck-Skandal – zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Fraktionen von FDP, CDU und Grüne. Wer ist dagegen? – Das sind die Koalitionsfraktionen. Wer enthält sich? – Keine Enthaltungen. Dann ist dieser Antrag abgelehnt.

Wer dem Antrag der Fraktion der FDP mit der Drucksachennummer 16/3601 – Stichworte: Änderung des Verwaltungshandelns – zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die FDP. Wer ist dagegen? – Das sind die Koalitionsfraktionen. Wer enthält sich? – Das sind die Fraktionen der Grünen und der CDU und der fraktionslose Abgeordnete, Herr Ueckert.

Wer dem Antrag der Fraktion der FDP mit der Drucksachennummer 16/3602 – Stichwort Vertragsmanagement – zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist wiederum die FDP-Fraktion. Wer ist dagegen? – Das sind die Koalitionsfraktionen. Wer enthält sich? – Die CDU-Fraktion und die Grünen. Und der Fraktionslose.

[Zurufe von der Linksfraktion: Er hat einen Namen und heißt Ueckert!]

– Das ist doch zutreffend, oder hat er sich inzwischen einer anderen Fraktion angeschlossen?

[Zurufe]

Der fraktionslose Abgeordnete Herr Ueckert.

[Beifall]

Ich dachte, Sie wollten mitteilen, dass er sich einer anderen Fraktion angeschlossen hat.

Wir kommen zur

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns**Ifd. Nr. 8:**

Große Anfrage

**Flugrouten über Berlin –
Berliner Bürger fragen den Senat**

Große Anfrage der FDP Drs 16/3598

Zur Begründung der Großen Anfrage erteile ich zunächst der anfragenden Fraktion der FDP mit einer Redezeit von bis zu fünf Minuten das Wort. – Bitte schön, Herr von Lüdeke!

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Jetzt stehe ich schon wieder hier vorn. Deshalb habe ich gesagt, es sei zu Ende bis dahin. Nun kommen wir zu den Flugrouten.

Ich hätte gern meine Begründung damit angefangen zu rügen, dass der Regierende Bürgermeister es vorgezogen hat, zur Bambi-Verleihung zu fahren und ihm deshalb die Flugrouten nicht so wichtig sind. Nun hören wir aber gerade, dass unser ehemaliger FDP-Außenminister Hans-Dietrich Genscher den Millennium-Bambi bekommen hat,

[Andreas Gram (CDU): Hat er auch verdient!]

deshalb halte ich mich etwas zurück und rüge den Regierenden Bürgermeister nicht.

[Beifall bei der FDP]

Trotzdem rüge ich den Senat und muss sagen: Die Zeit des Herumlavierens ist wirklich vorbei. Der Senat muss jetzt dafür sorgen, dass es sofort ein transparentes Verfahren in Sachen Flugrouten gibt.

[Beifall bei der FDP]

Am 6. September veröffentlichte die DFS neue Flugrouten für den Flughafen BBI. Seit diesem Tag toben die Debatten nicht nur in der Berlin, sondern auch in Brandenburg. Es werden Bürgerinitiativen gegründet, die Bürgerinnen und Bürger recherchieren Fakten, demonstrieren Woche für Woche und dies tun sie aus Sicht meiner Fraktion zu Recht.

[Beifall bei der FDP]

Die Berliner FDP unterstützt diese öffentlichen Meinungsäußerungen ausdrücklich!

Am 18. Oktober hat die FDP in Zehlendorf eine Veranstaltung für die Berlinerinnen und Berliner gemacht, die von den Flugrouten im Südwesten betroffen sind. Daraus ist ein Dialog mit den Bürgern entstanden, dessen Ergebnis die heute vorgelegte Große Anfrage ist, deren Titel lautet: „Flugrouten über Berlin – Berliner Bürger fragen den Senat“. Fazit dieser erwähnten Veranstaltung ist, dass die Berlinerinnen und Berliner einen Anspruch auf klare Fakten haben. Sie wünschen ein transparentes Verfahren. Ich muss noch einmal deutlich sagen: Die Berliner, die bei uns waren, fordern keinen Baustopp für BBI, verlangen aber eine Optimierung der Flugrouten. Das gilt übrigens für den Westen und den Osten der Stadt. Wir brau-

chen optimale Flugrouten und keine vernachlässigten oder oktroyierte, so, wie es vorgesehen ist.

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Herr von Lüdeke! Darf ich Sie einen Moment unterbrechen. – Darf ich die Herren am Rand des Plenarsaales bitten, ihre Unterhaltungen nicht fortzusetzen und dem Redner zuzuhören! – Bitte schön, Herr von Lüdeke!

[Beifall bei der FDP]

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Zu klären sind in diesem Zusammenhang aber auch die Verantwortlichkeiten. Da behauptet der Regierende Bürgermeister auf der letzten Demo in Lichtenrade, er habe nichts gewusst. Und auch die CDU will mit ihrer Vergangenheit – das haben wir heute schon an mancher Stelle gehört – nichts mehr zu tun haben.

[Andreas Gram (CDU): Es nutzt sich auch langsam ab!]

Da tut der CDU-Vertreter – ich weiß nicht, der Regierende Bürgermeister sprach von Herrn Lunatschek, ich glaube aber, dass er Luczak heißt – so, als habe ausgerechnet die CDU mit den Flugrouten überhaupt nichts zu tun gehabt. Vielleicht klären Sie den einmal auf, Herr Braun! Er verschweigt, dass der CDU-Regierende-Bürgermeister Diepgen und CDU-Minister Wissmann für die Entscheidung Schönefeld die Verantwortung tragen.

[Beifall bei der FDP]

Hier versucht sich nun die CDU einen schlanken Fuß zu machen.

[Michael Dietmann (CDU): „Schlanker Fuß“ ist genau das richtige Stichwort für die FDP!]

Hier muss der Regierende Bürgermeister zu seiner Verantwortung stehen, und hier muss auch die CDU zu ihrer Verantwortung stehen.

Ich zitiere aus einem Leserbrief aus der heutigen „Berliner Morgenpost“:

Die Herren der CDU, die damals in Gutsherrenmanier entgegen allen wissenschaftlichen, geografischen, umweltrelevanten und wirtschaftlichen Empfehlungen einfach den Standort Schönefeld festlegten, gehören ins Niemandsland.

[Beifall bei der FDP]

Seit 2000 sitzt Wowereit dem Aufsichtsrat der Flughafenholding vor, und Platzeck ist sein Stellvertreter.

[Zuruf von Andreas Gram (CDU)]

Die Herren sind persönlich dafür verantwortlich, dass bereits vor der rechtskräftigen Baugenehmigung 800 Millionen Euro verbaut, ein Dorf um-

Klaus-Peter von Lüdeke

gesiedelt, 120 000 Einwendungen gegen das Projekt im Wesentlichen ignoriert und uneingeschränkter Nachtflug genehmigt wurde; dass Schallschutzzonen bewusst falsch ausgewiesen wurden, betroffene Bürger keinerlei finanzielle oder organisatorische Hilfe bei der Wahrung ihrer Rechte erhalten haben und das Bundesverwaltungsgericht eigentlich vor vollendete Tatsachen gesetzt wurde.

Das ist die Sache, die jetzt aufzuarbeiten ist, und die möchten wir mit unserer heutigen Großen Anfrage aufarbeiten. – Vielen Dank!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort zur Beantwortung der Großen Anfrage hat nunmehr Frau Senatorin Junge-Reyer. – Bitte schön!

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer
(Senatsverwaltung für Stadtentwicklung):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich zunächst auf eine grundsätzliche Vorbemerkung eingehen, die schon häufig gemacht worden ist und schon häufig aus anderem Anlass diskutiert worden ist. Planungen von großen Infrastrukturprojekten sind zu Recht insbesondere dann eine Herausforderung in einer Gesellschaft, wenn wir uns – so wie hier – der Partizipation verschrieben haben und die Bürgerinnen und Bürger mit ihren Anregungen, mit ihren Bedenken und mit ihrer Betroffenheit ernst nehmen. Umso dringlicher ist es allerdings dann auch, dass die Verfahrensgrundlagen für solche Entscheidungen in sich logisch, nachvollziehbar und transparent gestaltet werden. Die Darstellung der Deutschen Flugsicherung vom 9. September zu den Flugrouten am BBI entspricht diesen Anforderungen in keiner Weise.

An einem Beispiel wird sehr schnell deutlich, wie nachvollziehbar wenig nachgedacht wurde. Der Vorschlag, der seit Anfang September auf dem Tisch liegt und sich eigentlich an den inzwischen bekannten Vorgaben einer Spreizung von 15 Grad orientieren soll, enthält eine Spreizung der Flugrouten für parallele Abflüge von 40 Grad – völlig unnötigerweise und unmotiviert, es sei denn, es steckt ein Motiv dahinter, das wir weder beurteilen noch vermuten können. Eine solche Routenführung würde völlig neue Gebiete mit ganz anderen Einwohnerzahlen belasten. Sie würden die vom Planfeststellungsverfahren angenommenen Schutzzonen erheblich infrage stellen. Weder vom Verfahren noch vom Ergebnis her ist dies hinzunehmen.

Sie haben sehr ausführliche Fragen gestellt, die ich jetzt nicht einfach abarbeiten will, sondern ich will mich auf die Blöcke beziehen, die Sie gebildet haben. Sie gehen zunächst auf die Geschichte der Entscheidung für den Standort Schönefeld ein. Viele erinnern sich. Es gab eine

intensive Debatte um den richtigen Standort, und vieles sprach damals für den Standort Sperenberg – vor allem vor dem Hintergrund von prognostizierten Passagierzahlen von 60 Millionen im Jahr. Danach war mit dem Raumordnungsverfahren 1994 ein Suchverfahren vorausgegangen, das die Berlin Brandenburg Flughafen Holding in den Jahren 1992 bis 1993 durchgeführt hatte, mit dem Ergebnis, dass von allen potenziellen Standortflächen im Umkreis von 60 km um Berlin Sperenberg und Jüterbog-Ost die am besten geeigneten waren. Schönefeld-Süd wurde in der Endauswahlphase zusätzlich in das Verfahren eingeführt.

Das vergleichende Raumordnungsverfahren – auch danach haben Sie gefragt – brachte das Ergebnis, dass sich die Standorte Jüterbog-Ost und Sperenberg als geeignet erwiesen hatten. Schönefeld-Süd wurde als nicht geeignet bewertet. Federführend für die Erarbeitung der landesplanerischen Beurteilung als Ergebnis des Raumordnungsverfahrens war damals das Ministerium für Umwelt, Naturschutz und Raumordnung des Landes Brandenburg.

Auf dem Weg zum Konsensbeschluss wurde dann allerdings die Zielstellung für den Flughafen reduziert. Es wurde zunächst als Grundlage die Kapazität der drei vorhandenen Flughäfen zugrunde gelegt. Etwa 20 Millionen Flugreisende pro Jahr waren die Grundlage. Der Konsensbeschluss – auf wesentliches Betreiben des damaligen Regierenden Bürgermeisters – sah dann eine qualifizierte Ertüchtigung von Schönefeld als künftigen Single-Standort unter weitestgehendem Einsatz von privatem Risiko- bzw. Beteiligungskapital und die Schließung von Tempelhof und Tegel vor. Bei dem Konsensbeschluss, einer politischen Richtungsentscheidung des damaligen Regierenden Bürgermeisters, wurde die gesetzlich vorgeschriebene Verfahrensweise einschließlich der erforderlichen Bürgerbeteiligung erst im Nachhinein durchgeführt. Dazu gehört das Planfeststellungsverfahren, zu dem Sie ebenfalls nachgefragt haben.

Im Rahmen der Erstellung der Planfeststellungsunterlagen wurden Prognosewerte für den BBI ermittelt. Die Passagierentwicklung würde sich auf der Basis der damaligen Annahmen in einer Breite von etwa 19 bis 30 Millionen bewegen, und die Flugbewegungen würden demnach bis auf etwa über 300 000 innerhalb von 14 Jahren steigen. Heute wissen wir, dass die Zahl der Passagiere zum Start des BBI auf etwa 27 Millionen angesetzt werden kann.

Sie haben auch danach gefragt, wie es mit der Planfeststellung weiterging. Inzwischen hat sich zu diesen Fragen das zuständige Ministerium in Brandenburg öffentlich erklärt. Ich will hier nicht umfangreich zitieren, aber Ihnen wenige Absätze aus den Darstellungen des Brandenburger Ministeriums zur Verfügung stellen. Die Ministerienvertretung des MIL in Brandenburg stellt in etwa Folgendes dar: Das zeitlich vorgelagerte Planfeststellungsverfahren in der Zuständigkeit der Landesplanfeststellungsbehörde entscheidet, und zwar auch damals bereits – danach hatten Sie ebenfalls gefragt – über die Zu-

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

lässigkeit des Bauwerks einschließlich der Start- und Landebahnen. Vielfältige Aspekte der Raumordnung, des Natur- und Umweltschutzes, des Bedarfs, der Lärmauswirkungen sind geprüft worden. Grundlage dafür war eine vorläufige Planung der An- und Abflugverfahren. Die endgültigen An- und Abflugverfahren sind nach den Vorarbeiten der Deutschen Flugsicherung durch eine Rechtsverordnung des Bundes festzulegen. Auch dies noch einmal zu den Basisinformationen, die anlässlich der Darstellung des Planfeststellungsverfahrens zur Verfügung gestellt wurden.

Im Einzelnen – und Sie haben danach gefragt, wie sich die Situation damals dargestellt hat – hatte mit einem Schreiben vom Oktober 1997 die Planfeststellungsbehörde das Bundesverkehrsministerium darum gebeten, einen ersten Planungsentwurf für die Flugrouten vorzulegen und die notwendigen Fluglärmrechnungen durchzuführen. Die ersten Planungen der Deutschen Flugsicherung wurden im Dezember 1997 vom Bundesministerium für Verkehr vorgelegt. Sie sahen ausdrücklich keine Divergenz der Abflugrouten und kein Überfliegen Berlins vor. Mit Schreiben vom Mai 1998 wurde dann von der Deutschen Flugsicherung eine überarbeitete Grobplanung vorgelegt, die wiederum einen Divergenzaspekt nicht enthielt.

Erstmals mit dem Schreiben vom 20. August 1998 wies die Flugsicherung darauf hin, dass es in Verkehrsspitzenzeiten für das gleichzeitige, parallele Abfliegen erforderlich sein könnte, eine Divergenz von 15 Grad einzuführen. Mit dem Schreiben, das Sie zitiert haben, bestätigte dann die Deutsche Flugsicherung gegenüber der Planfeststellungsbehörde, dass die den Flughafenplanungen zugrunde liegenden Flugstrecken grundsätzlich den Planungen der Deutschen Flugsicherung entsprächen. Ein Hinweis auf mögliche Abflugverzögerungen bei Spitzenzeiten bei fehlender Divergenz war enthalten. Außerdem wurde darauf hingewiesen, dass die Festlegung des für die Inbetriebnahme des neuen Bahnsystems notwendigen Flugverfahrens erst kurz vor Betriebsaufnahme unter Berücksichtigung der aktuellen Verkehrssituation, des Umweltschutzes und der sich ändernden navigatorischen Möglichkeiten erfolgen könnte.

Ich habe hier nicht wörtlich das MIL zitiert, aber das Schreiben, auf das Sie sich ebenfalls beziehen, hat damals den Mitgliedern der Arbeitsgruppe „An- und Abflugrouten“ – auch den Berliner Mitgliedern dieser Arbeitsgruppe – vorgelegen.

In das Planfeststellungsverfahren ist dann die Grobplanung des Bundesministeriums für Verkehr inklusive der Ergänzungen der Deutschen Flugsicherung in der Fassung der Antragstellung der Flughafengesellschaft vom 17. Dezember 1999 eingegangen. Zwischenzeitliche Umplanungen wurden nicht vorgelegt. Das mit dem Antrag eingereichte Flughafenkonzept ist daher im Planfeststellungsbeschluss unverändert übernommen worden. Er griff die Problematik des nachgeschalteten Flugroutenverfahrens auf und wies ausdrücklich auf die unterschiedlichen

Zuständigkeiten hin. Inzwischen sind die Formulierungen häufig veröffentlicht worden, sodass ich auf ein ausführliches Zitat der Formulierung im Planfeststellungsbeschluss verzichten. Nur so viel soll gesagt werden: Es wurde dargestellt, dass die verbindliche Festlegung der An- und Abflugverfahren durch Rechtsverordnung vor Inbetriebnahme der neuen Start- und Landebahn erfolgen sollte.

Die Beteiligung der Berlinerinnen und Berliner, nach der Sie gefragt haben, war selbstverständlich möglich. Im Jahr 2000 fand ein Anhörungsverfahren für die beiden Vorhaben, Ausbau Flughafen Schönefeld und Flughafenerschließung durch Fern- und S-Bahn, statt. Vom 15. Mai bis zum 15. Juni 2000 lagen die Planfeststellungsunterlagen in Berlin und Brandenburg aus, in Berlin in den Bezirken Treptow-Köpenick, Neukölln und Tempelhof. Dem war eine entsprechende Bekanntmachung vorausgegangen.

Zu weiteren Fragen, die Sie zu diesem Verfahren gestellt haben. Zu dem Stellenwert des gemeinsamen Landesentwicklungsplans und der Flughafenstandortentwicklung antworte ich wie folgt: Ja, im Planfeststellungsverfahren waren maßgebliche Kennzahlen definiert, die auch Grundlage des Landesentwicklungsplans, des LEP FS, geworden sind. Darüber hinaus kann ich Ihnen sagen, dass dieser Bauhöhenbereich von der endgültigen Richtung der Flugrouten unabhängig ist. Der Bauhöhenbereich spielt immer dann eine Rolle, wenn im unmittelbaren Abflugbereich – und in diesem Abflugbereich ist zunächst geradeaus zu fliegen – Bauhöhenbegrenzungen definiert werden müssen –, was nur in den ersten wenigen hundert Metern beim Abflug der Fall ist.

Sie haben nach vielen technischen Einzelheiten und nach der Vergangenheit gefragt. Ich bitte Sie herzlich, zur Kenntnis zu nehmen, dass ich mich leider nicht mehr an jede Jahreszahl erinnere, in der wer auch immer Senator, Senatorin, Abgeordneter, Fraktionsvorsitzender oder Ähnliches im Land Berlin gewesen ist. Ich bin ganz sicher, dass Sie über ein entsprechendes Archiv verfügen und sich die Namen schon selbst herausgesucht haben.

Lassen Sie uns gelegentlich mit rhetorischen Fragestellungen spielen, aber lassen Sie mich dann auch ganz ernsthaft sagen: Ich nehme mit großem Interesse zur Kenntnis, dass Ihre Große Anfrage offensichtlich zum Ziel hat, insbesondere die CDU in diesem Hause für ihre Vergangenheit zu desavouieren – etwas, was in den derzeitigen politischen Diskussionen und bei der Nähe, die Sie sonst zueinander haben, interessant ist.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Erst in den Fragen 19 bis 21, meine Damen und Herren von der FDP, kommen Sie zu den Perspektiven in der derzeitigen Diskussion. Deshalb noch einmal ganz grundsätzlich: Bei der Festlegung der Flugrouten zum BBI, aber auch überall woanders in der Welt muss Folgendes gelten: Sicherheit und die weitgehende Minimierung von Lärmbelastung sind Maßstab für die Entscheidung über die Flugrouten. Erst danach geht es um den Gesichtspunkt

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

der Wirtschaftlichkeit für alle Beteiligten. Um Missverständnisse zu vermeiden, will ich sehr deutlich sagen: Wir wollen einen wirtschaftlich erfolgreichen, leistungsfähigen Flughafen, der seine Kapazitäten voll ausnutzt. Wenn es allerdings um Sicherheit und Lärmschutz geht, sind diese Interessen der Sicherheit und des Lärmschutzes vorrangig.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Kenndaten für den Flugbetrieb im Vergleich der bisherigen Planungen und des Vorschlags der Flugsicherung vom 6. September sind von der Flugsicherung bisher nicht ermittelt worden. Zu einer solchen Bewertung und zu einem solchen Vergleich würde zunächst die grundsätzliche Frage gehören, ob man sich überhaupt mit den hier definierten Flugrouten, die am 6. September vorgestellt worden sind, auseinandersetzen muss. Ich stelle sie grundsätzlich infrage. Deshalb gehört vor die Definition der Kennziffern zum Vergleich zum Beispiel der Wirtschaftlichkeit und Auslastung des Flughafens die Beantwortung verschiedener Fragen, die der Senat bereits im September und Oktober für die Fluglärmkommission definiert hatte. Unter anderem muss geklärt werden, in welchem Umfang und bei welcher Auslastung ein Parallelbetrieb tatsächlich nötig ist. Inzwischen hat die Flughafengesellschaft im Rahmen einer Presseerklärung, ich glaube, zum Beginn dieser Woche, geantwortet, allerdings ist dieses noch nicht in eine nähere Betrachtung der Deutschen Flugsicherung eingegangen. Es muss geklärt werden, wie Alternativen aussehen, die sich bei Parallelbetrieben auf die vorgesehenen 15 Grad beschränken müssen. Solche Alternativen sind ebenfalls noch nicht von der Deutschen Flugsicherung vorgelegt worden.

Welche anderen Routen führen zu einer möglicherweise wesentlich geringeren Belastung von Siedlungsgebieten, ohne die Flugsicherheit zu beeinträchtigen? – Auch diese Frage hat die Deutsche Flugsicherung mitgenommen.

Muss es überhaupt eine Neuausrichtung der nördlichen Abflugrichtung nach Westen geben? – Wir erwarten von der Deutschen Flugsicherung hierzu abgewogene Stellungnahmen. Selbstverständlich muss die Deutsche Flugsicherung ihre Vorschläge rechtfertigen. Wenn sie dies nicht schlüssig tun kann, werden wir gegebenenfalls eigene Bewertungen beauftragen. Ich bin sicher, dass es sich hier lohnt, sich nicht nur auf das zu verlassen, was uns vorgerechnet wird. Deshalb haben wir als Senat beschlossen, gegebenenfalls Geld in die Hand zu nehmen, um Gegengutachten oder andere Bewertungen in die Lärmkommission einbringen zu können, und auch, um die Vorschläge aus den vielen Bürgerinitiativen prüfen und aufgreifen und die Frage stellen zu können, ob man sich in hinreichendem Umfang mit diesen Vorschlägen auch von Fachleuten auseinandersetzt.

Darüber hinaus hat der Senat am letzten Montag eigene Anträge in die Fluglärmkommission eingebracht. Wir haben der Fluglärmkommission folgende Anträge übergeben: Erstens wird die Deutsche Flugsicherung beauftragt, für Alternativrouten zum Vorschlag der Deutschen

Flugsicherung eine vergleichende Bewertung im Hinblick auf die technische Realisierbarkeit, die Lärmbelastung und die Effizienz vorzunehmen. Abflugverfahren gemäß Planfeststellung mit parallelen Abflugrouten sollen zunächst geprüft werden, Zuordnung aller Startvorgänge zu einer Start- und Landebahn und aller Landevorgänge zu einer anderen Start- und Landebahn.

Für wesentlich halte ich vor allen Dingen den zweiten Auftrag, nämlich zu prüfen, ob die Abflugstrecke der Nordbahn als Westabflugroute gemäß Planfeststellung bei gleichzeitiger Divergenz von der Südbahn um 15 Grad nach dem Vorschlag der Deutschen Flugsicherung gestaltet werden kann und wie im weiteren Routenverlauf eine weitestmögliche Umliegung dicht besiedelter Gebiete erfolgen kann. Der Regierende Bürgermeister hat heute in der Beantwortung einer mündlichen Anfrage bereits auf diese Möglichkeit hingewiesen und dargestellt, dass es hier nicht darum geht, einfach andere Betroffenheiten zu erzeugen, sondern darum, eine Belastung, die nach den neuen Vorschlägen absehbar eintreten soll, so weit wie möglich zu reduzieren. Es müssen Alternativen für ein Abflugroutenkonzept gefunden werden, die die Lärmbelastung gegenüber dem vorgestellten Entwurf deutlich reduzieren.

Ein weiterer Antrag des Landes Berlin gemeinsam mit den obersten Immissionsschutzbehörden des Landes Brandenburg sieht vor, dass die Deutsche Flugsicherung gebeten wird zu prüfen, ob die lärmrelevante Höhe der sogenannten En-Route Clearance, also der Entlassung eines Flugzeugs auf einer vorgegebenen Flugroute und der Freigabe in den freien Luftraum, grundsätzlich erhöht werden kann. Damit soll erreicht werden, dass eine verbindliche Einhaltung der vorgegebenen Flugrouten ab einer bestimmten Höhe nicht schon mit der Folge verlassen werden kann, dass frühzeitig Lärm unkontrolliert, ungesteuert und nicht nach der vorgegebenen Route zu der Bevölkerung hinabsinkt.

Der Senat setzt sich für die außerordentlich ernsthafte Prüfung durch die Deutsche Flugsicherung ein und wirbt in der Fluglärmkommission für die Mehrheit für die Berliner Anträge. Ich appelliere deshalb auch an die Mitglieder der Fluglärmkommission, sich gemeinsam an übergeordneten Gesichtspunkten, wie zum Beispiel dem Gesichtspunkt der geringsten Belastung der Bevölkerung, zu orientieren und sich für Anträge zu entscheiden, die dann die Deutsche Flugsicherung zwingen, sich ernsthaft mit ihnen auseinanderzusetzen. Wenn es in der Fluglärmkommission nicht erreicht werden kann, dass man ein einheitliches Bild mindestens bei den Prüfaufträgen und den Anträgen abgibt, dann hat die Deutsche Flugsicherung mehr Möglichkeiten, solche Anträge, solche Vorschläge nicht ernst zu nehmen. Ich glaube, dass auch die Flughafengesellschaft sehr deutlich darauf hingewiesen hat, dass die Deutsche Flugsicherung an anderen großen Flughäfen die Vorschriften mit einem ganzen Bündel maßgeschneiderter Routenführungen ausführt, um die spezifischen Anforderungen vor Ort zu berücksichtigen.

Bürgermeisterin Ingeborg Junge-Reyer

So gibt es andere und individuell gestaltete Abflugrouten an den Flughäfen in Frankfurt, München und Düsseldorf. Denselben Anspruch auf die individuelle Gestaltung solcher Routen erheben wir für den Flughafen BBI.

Die Deutsche Flugsicherung, aber auch das Bundesministerium sind aufgefordert, sich ernsthaft mit den Vorschlägen auseinanderzusetzen, die wir gemacht haben. Es kommt hier darauf an, Menschen von der drohenden Lärmbelastung wieder zu befreien. Deshalb gilt für die Vorschläge der Deutschen Flugsicherung vom 6. September dieses Jahres: Alles zurück auf Anfang! Bitte noch einmal neu nachdenken! – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort hat jetzt mit einer Redezeit von bis zu zehn Minuten der Herr Abgeordnete von Lüdeke von der FDP-Fraktion.

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Senatorin! Ich hatte eigentlich eine längere ausführlichere Rede vorbereitet, weil ich zumindest davon ausgegangen bin, dass Sie wenigstens auf einen Teil der von uns gestellten Fragen, die mit Zahlen verbunden sind, eingehen werden.

[Christian Gaebler (SPD): Wenn Sie die Zahlen schon kennen, wieso fragen Sie dann?]

Ich muss sagen, ich bin mehr als enttäuscht. Wir haben nun hier keine Fleißarbeit gemacht, um allgemeine Antworten zu bekommen, sondern wir wollten einiges konkret von Ihnen wissen. Das bleiben Sie uns schuldig. Ich kann Ihnen ankündigen: Wir werden dieses Protokoll mit der heutigen Antwort auf unsere Große Anfrage publizieren.

[Heiterkeit bei der SPD –
Zuruf von Michael Dietmann (CDU)]

Sie lachen, Herr Gaebler! Da gibt es gar nichts zu lachen. Ich glaube, die Bürgerinitiativen werden sich wundern, was Sie da auf die Fragen antworten. Ich habe Ihnen gesagt, dass wir das, was bei uns angelandet ist, und es ist eine Menge angelandet, in die Große Anfrage eingebracht haben. Wir werden das publizieren, wie ernst Sie die Fragen der Bürger in diesem Zusammenhang nehmen.

[Beifall bei der FDP]

Wenn man es verfolgt, sieht man, dass jede Tageszeitung mehr veröffentlicht, als Sie zu der Großen Anfrage zu sagen hatten. Allein eine kompetente Journalistin der „Berliner Morgenpost“, Frau Schoelkopf, hat mehr über die einzelnen Bereiche zu berichten, als Sie es gerade hier getan haben. Ich habe ja nichts dagegen, dass Sie allgemein gestellte Fragen allgemein irgendwie zu beantworten und wegzuräumen versuchen. Aber wenn hier bei der Entscheidung für Schönefeld 1996 die Frage gestellt wird:

Welche Kenndaten (Anzahl Start- und Landebahnen, maximale Flugbewegungen pro Stunde und Jahr (bei abhängigem und unabhängigem Betrieb der Start- und Landebahnen)) wiesen die drei Berliner Flughäfen bis zur Schließung Tempelhofs insgesamt auf?

dann kann man doch wohl von Ihrem Senat eine Antwort darauf und vernünftige Zahlen bekommen. Oder ist Ihnen das auch nicht möglich?

[Beifall bei der FDP]

Das ist doch enttäuschend, wenn Sie nicht einmal das wissen. Ich kann Ihnen schildern, da gab es 1998 einmal eine Einladung der Berliner Flughafengesellschaft. Der sind die Chefs der damaligen Flughafengesellschaften gefolgt. Dort hat der damalige Vorsitzende der Flughafengesellschaft, Herr Dr. Herberg, geschildert, wie man sich vorstellt, wie das dann mit BBI so laufen soll. Und im Rahmen dieser Sitzung im Sommer 1998 ist die Frage von einem kompetenten Chef einer Fluggesellschaft hier in Berlin gestellt worden. Der hat dem ganz klar gesagt: Ihre drei, vier, fünf Start- und Landebahnen, die wir zurzeit im System haben, bringen soundso viele Flugbewegungen in der Spitze. Ihre zwei Start- und Landebahnen, die Sie in BBI produzieren, bringen knapp über die Hälfte. Jetzt stellen Sie uns doch bitte dar, wie Sie diesen Kapazitätsengpass, der damals schon ersichtlich war, ausfüllen werden! – Da kriegte er zur Antwort – Sommer 1998: Das machen wir ganz einfach, das machen wir mit Parallelstarts und abknickenden Flugrouten. Dafür gibt es Zeugen, dass das damals thematisiert wurde. Jetzt frage ich mich natürlich, nachdem die CDU zu dem Zeitpunkt auch schon Wahrnehmungsstörungen hat – immerhin waren Sie damals im Aufsichtsrat, ich glaube, das war Herr Senator Klemann von der CDU, der im Aufsichtsrat war,

[Andreas Gram (CDU): Sehe ich aus wie Klemann?
Er spricht mich die ganze Zeit an!]

ich glaube, auch Frau Fugmann-Heesing von der SPD war im Aufsichtsrat –, es muss sich doch herumgesprochen haben, dass dieses thematisiert wurde.

Übrigens zur Erinnerungsnachhilfe noch: Moderiert wurde diese ganze Veranstaltung von keinem Geringeren als Herrn Burkhard Kieker, heute BTM. Vielleicht fragen Sie einmal nach, er kann sich bestimmt an diese Diskussion noch gut erinnern, weil alle erschrocken waren, dass plötzlich über die Kapazität geredet wurde; das nur nebenbei.

[Beifall bei der FDP]

Das zieht sich hier wie ein roter Faden durch, auch die Flugrouten 1998: Welche Kenndaten hatten Sie denn? Oder bei der Planfeststellung 2004:

Welche Kenndaten (Anzahl Start- und Landebahnen, maximale Flugbewegungen pro Stunde und Jahr (bei abhängigem und unabhängigem Betrieb der Start- und Landebahnen)) wurden im Planfeststellungsbeschluss berücksichtigt?

Klaus-Peter von Lüdeke

Was sind denn das für welche? Das geht bis zu Ihrer Finanzierung. Wie haben Sie denn den Flughafen überhaupt finanziert, wenn Sie keine Kennzahlen dafür hatten? Sie machen uns hier wirklich etwas vor. Das sind wir hier als Opposition nicht bereit zu akzeptieren, was uns hier vorgemacht wird.

Ich ende mit meiner Sache, dass ich Ihnen sage: Wir setzen Ihnen eine Nachfrist von zwei Wochen, unsere Fragen hier ordentlich zu beantworten. Wir gehen davon aus, in zwei Wochen bekommen wir hier ordentliche Antworten. Ich kann Ihnen sagen, wir werden sonst andere Schritte gehen, bis zum Berliner Verfassungsgericht,

[Beifall und Heiterkeit von Sven Kohlmeier (SPD)]

und lassen das klären. Das drohe ich Ihnen hier an. Ich bitte, diese Sache nachzuarbeiten. Mehr will ich hier heute nicht sagen. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die SPD-Fraktion hat der Kollege Gaebler.

Christian Gaebler (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nach dem relativ trockenen Vortrag der Senatorin dachte ich, jetzt kommen wir doch langsam in den Karnevalsbeginn mit dem 11. 11., Herr von Lüdeke. Das hatte schon solche Züge. Es war ein bisschen wirr für eine Büttenrede, aber dicht dran. Denn das, was Sie hier behaupten, dass Sie hier mit dieser Anfrage die Interessen der Bürgerinnen und Bürger vertreten, ist doch hochgradig lächerlich.

Erstens machen Sie hier zu einer Uhrzeit, wo die Öffentlichkeit in der Regel nicht mehr da ist, diese Anfrage. Wie Sie mir vorhin gesagt haben: Sie müssten das unbedingt machen, weil Sie nämlich Bürger eingeladen hätten, die das alle sehen wollten. Nun zählen wir einmal durch: Eins, zwei, drei – nein, Entschuldigung, Sie sind ja Mitarbeiter des Hauses –

[Andreas Gram (CDU): Das sind auch Bürger!]

also: eins, zwei Bürger. Das entspricht zwar ungefähr Ihren Umfrageprozenten bei den Wahlen, aber das sind doch nicht die Bürger, die alle unter den Flugrouten leiden, das wäre schön, wenn das nur zwei Leute wären. Insofern ist es doch ein Hokusfokus, den Sie hier betreiben, lächerlich! Gehen Sie doch mit Ihrer Anfrage nach Hause, und lesen Sie sie noch einmal selbst durch!

[Björn Jotzo (FDP): Unglaublich! Was erzählen Sie eigentlich für einen Schrott?

Es geht um Flugrouten, Herr Gaebler!]

– Entschuldigen Sie, Herr Jotzo! Ich versuche zu verstehen, was Sie eigentlich wollen.

[Beifall bei der SPD]

Das ist mir in den letzten 15 Minuten nicht gelungen. Sie stellen hier verwirrte Fragen. Sie fragen den Senat ernsthaft:

Welche Kenndaten

– das haben Sie ja selbst vorgelesen –

Anzahl Start- und Landebahnen, maximale Flugbewegungen pro Stunde und Jahr ...

– Jahreszahlen nennen Sie nicht. Meinen Sie jetzt seit Beginn der Flugbewegungen in Berlin, seit 1928? Oder was wollen Sie da wissen?

wiesen die drei Berliner Flughäfen bis zur Schließung Tempelhofs insgesamt auf?

Was hat das mit den Flugrouten zu tun, lieber Herr von Lüdeke? Das verstehe ich nicht, das müssen Sie mir einmal erklären.

[Beifall bei der SPD –

Björn Jotzo (FDP): Vielleicht, welche Flugbewegungen man braucht!]

Vielleicht hätten Sie lieber die Frage stellen sollen, wo zu Ihrem geliebten Flughafen Tempelhof die Flugzeuge entlanggeflogen sind, in welcher Höhe, mit welcher Lärmbelastung.

[Beifall bei der SPD]

Das fragt hier niemand. Das interessiert die Bürger aber.

[Björn Jotzo (FDP): Dann sagen Sie es ihnen doch!]

– Herr Jotzo! Bleiben Sie doch ganz ruhig! Ich habe Herrn von Lüdeke auch ganz entspannt zugehört, jetzt müssen Sie das bei mir auch machen. So ist das hier.

[Zurufe]

Weiter mit Ihren Fragen: Ich frage mich – der Bürger Gaebler fragt jetzt hier einmal –,

[Heiterkeit bei der SPD]

was macht eigentlich ein gewisser Peter R., Hauptberuf Bundesverkehrsminister, in einer übrigens nicht nur von der CDU getragenen Bundesregierung, nein, auch die FDP soll dem Vernehmen nach immer noch an dieser Regierung beteiligt sein, Herr von Lüdeke?

[Dr. Fritz Felgentreu (SPD): Nur ein Gerücht!]

Was ich mich dann auch frage: Es gibt drei Herren, einen gewissen Holger Krestel, vielleicht einigen noch bekannt, einen gewissen Lars Lindemann, eher unbekannt,

[Martina Michels (Linksfraktion): Bauer Lindemann!]

und vielen hier bekannt, Dr. Martin Lindner, die sitzen im Deutschen Bundestag für die FDP. Da hätten sie die Chance, die Fragen der Bürger direkt an den zuständigen Bundesverkehrsminister zu stellen, Herrn Peter Ramsauer. Warum machen Sie das denn nicht? Warum langweilen Sie uns hier mit einem Fragekonvolut, das überhaupt nichts mit dem Thema zu tun hat, das Sie an jemanden stellen, der gar nicht zuständig ist für die Flugrouten, Herr von Lüdeke?

Christian Gaebler

[Beifall bei der SPD –
Vereinzelter Beifall bei der Linksfraktion]

Zuständig ist nämlich, wenn ich Ihnen mal so viel Nachhilfeunterricht geben darf, nach § 27a der Luftverkehrsordnung – lesen Sie sie durch, kann man im Internet aufrufen – das Luftfahrtbundesamt – und sonst niemand. Dort steht es im Absatz 2. Die ist in der Lage, durch Rechtsverordnung Flugrouten festzusetzen, nicht der Berliner Senat, nicht die Landesregierung von Brandenburg, auch nicht die Flughafengesellschaft, auch nicht der Bürgermeister von Steglitz-Zehlendorf oder von Schönefeld – nein! Die Deutsche Flugsicherung arbeitet das dem Luftfahrtbundesamt zu;

[Björn Jotzo (FDP): Sie bauen den Flughafen einfach so!]

und da wird es dann festgelegt, und die Verordnung wird vom Bundesverkehrsminister festgesetzt, Herrn Peter Ramsauer, CSU, von Ihnen mit ins Amt gebracht und deswegen doch eigentlich als Erster von Ihnen zu befragen.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion –
Christoph Meyer (FDP): Warum gibt Berlin eigentlich Geld aus für den Flughafen?]

Jetzt noch weiter zu diesem Peter Ramsauer, wie gesagt von Ihnen mit ins Amt gebracht und offensichtlich nicht gefragt. Dieser Peter Ramsauer hat nun ein Machtwort gesprochen. Nach sechs Wochen Flugroutendiskussion in der Stadt hat Ramsauer festgestellt, da gibt es eine Diskussion. Und in dieser Diskussion will er jetzt auch mitreden. Deshalb meldet er sich zu Wort und sagt: Das ist ja alles ganz unglaublich, was ich da lese. Das ist erst mal katastrophale Öffentlichkeitsarbeit der Deutschen Flugsicherung, die wie gesagt dem Bundesverkehrsminister Ramsauer untersteht. Dann ist es sowieso nicht nachzuvollziehen, warum man denn einen Parallelverkehr auf diesem Flughafen machen will. – Peter Ramsauer bzw. sein Staatssekretär sitzt im Aufsichtsrat dieser Flughafengesellschaft, die Bauherr, Antragsteller und alles für diesen Flughafen ist, wo das eigentlich auch immer einer der Hauptgründe für die Neuinvestition war. Gut, Parallelverkehr muss man sich noch mal angucken. Was passiert denn jetzt nach diesem Machtwort?

[Lars Oberg (SPD): Nix!]

Nach diesem Machtwort folgt erst mal ganz konsequent: Die Deutsche Flugsicherung stellt sämtliche Kommunikation ein und die Arbeit auch. Sie geht nicht mehr in die Lärmschutzkommission, sie sagt gar nichts mehr, sondern sie sagt: Das ist mir jetzt egal, soll der Minister alleine machen – vielleicht, ich weiß es nicht.

Die Bürgerproteste sind nachvollziehbar, aber die Zielperson ist doch eindeutig verfehlt. Und was ich auch merkwürdig finde, ist diese seltsame Wandlung, das merkt man teilweise auch bei den Demonstrationen, dass dort sehr viele Tempelhof-Freunde jetzt auf einmal zu Flugroutengegnern werden. Darüber, denke ich, muss

auch vor Ort mal diskutiert werden, wie das denn zusammenpasst. Ich glaube, hier gehört insgesamt ein bisschen mehr Ehrlichkeit in die Diskussion. Und ich glaube, es gibt auch keine Berlinerinnen und Berliner erster und zweiter Klasse. Dass die Berliner CDU jetzt auf einmal aufwacht, wo sich in Wannsee Bürgerinitiativen gründen, das ist bezeichnend. Es geht nicht darum, dass die doofen Ossis froh sein sollen, dass sie jetzt auch reisen dürfen und sich deshalb nicht über Fluglärm beschweren dürfen. Und wenn die schlaunen Wessis dabei ertappt werden, dass sie den Fluglärm in den Osten abschieben, dann ist das ganz schlimm. So kann es nicht sein, sondern wir müssen sehen, dass wir für alle Berlinerinnen und Berliner und auch für alle Bewohnerinnen und Bewohner des Umlandes die bestmögliche Lösung finden. Dafür müssen die Flugrouten gemacht werden.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

An der ersten Stelle steht natürlich die Sicherheit, an zweiter Stelle der Lärmschutz, und zwar für alle, egal, ob sie in Wannsee, Kleinmachnow, Mahlow, Schönefeld, Köpenick oder Müggelheim wohnen.

[Zuruf von der SPD: Lichtenrade!]

– Oder in Lichtenrade. Das muss hier auch noch mal deutlich festgehalten werden. Das kommt mir in der ganzen Diskussion viel zu kurz, übrigens gerade vonseiten der Parteien, ich kann es nicht oft genug sagen, die diesen Bundesverkehrsminister ins Amt gebracht haben, nämlich CDU und FDP.

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Jetzt fragt Bürger Gaebler weiter: Was macht eigentlich Ex-Bürgermeister Diepgen? Er erklärt in der Zeitung, die neuen Sicherheitsbestimmungen seien entweder verschlafen worden, oder die Verantwortlichen steckten den Kopf bewusst in den Sand. Es hätte noch umgeplant werden können. – Ich weiß nicht, worauf er sich da bezieht. Falls es das Schreiben der Flugsicherung von 1998 ist, in dem die Problematik der Parallelstarts angesprochen wird: Erstens ergeben sich daraus nicht die heutigen Flugrouten. Zweitens: Das Schreiben ist vom 26. Oktober 1998. Wer war denn damals eigentlich Regierender Bürgermeister und Aufsichtsratsvorsitzender? – Ich glaube, es war ein gewisser Eberhard Diepgen. Insofern, es gibt ja im Moment eine gewisse Mode der Selbstkritik, aber dass das so deutlich und öffentlich gemacht wird, ehrt Herrn Diepgen fast schon wieder. Er hat bloß leider den Namen dessen nicht ausgesprochen, der im Zweifelsfall zu der Zeit etwas verschlafen haben könnte.

Aber ich will Ihnen doch so weit noch helfen, dass ich sage: In diesem berühmten § 27a Luftverkehrsordnung, den Sie mal in Ruhe lesen sollten, steht, dass vom Luftfahrtbundesamt per Rechtsverordnung diese Flugverfahren festgelegt werden. Das kann nicht Gegenstand einer Planfeststellung oder Flugplatzgenehmigung sein, sondern muss jederzeit optimiert werden können. Das stand übrigens auch im Planfeststellungsbeschluss auf Seite 631 unter dem Punkt 10.1.8.1.5 Festlegung der An- und Abflugwege:

Christian Gaebler

Die verbindliche Festlegung der An- und Abflugwege geschieht durch Rechtsverordnung und wird erst kurz vor Betriebsbeginn der neuen Start- und Landebahn erfolgen. Zuständig sind das Luftfahrtbundesamt und bei Eilbedürftigkeit die Flugsicherung.

Nicht der Berliner Senat, nicht die Landesregierung von Brandenburg und schon gar nicht die Flughafengesellschaft. Übrigens auch nicht Herr Eberhard Diepgen, so viel zu seiner Ehrenrettung.

Liebe Kolleginnen und Kollegen von der FDP! Ihre Fragen helfen den Bürgern nicht viel weiter, uns helfen sie auch nicht viel weiter. Was uns weiterhelfen würde, wäre tatsächlich, wenn die Deutsche Flugsicherung endlich zu dem bewährten Verfahren zurückkehrt, dass sie auf Grundlage der ursprünglich geplanten Flugrouten guckt, was es an Optimierungsbedarf gibt, was muss man mehr an Parallelverkehr machen, z. B. 15 Grad nach Süden abknicken, was übrigens relativ wenig Leute belastet; wie kann ich die Routen noch optimieren, sodass vorhandene Belastungen reduziert werden, aber nicht neue geschaffen oder gar erhöht werden.

Wir glauben, der neue Flughafen in Schönefeld ist das wichtigste Infrastrukturprojekt in Ostdeutschland. Schon heute sind seine positiven Auswirkungen auf Wirtschaft und Arbeitsmarkt in der Region spürbar. Die Fertigstellung im Jahr 2012 steht für uns außer Frage. Wir sollten jetzt daran arbeiten, dass dieser Flughafen durch eine gute Planung auch dieser Flugrouten, durch eine schnelle Fertigstellung eine größtmögliche Akzeptanz bekommen kann, damit auf dem Flughafen dann auch alles funktioniert. Der Regierende Bürgermeister Wowereit hat seit seinem Amtsantritt dieses ganze Projekt Flughafen in geordnete Bahnen gelenkt und konsequent vorangetrieben.

[Christoph Meyer (FDP): Genau deswegen auch die Verzögerung!]

Er wird das auch weiterhin machen, auch hinsichtlich dieser Flugrouten. Da wird er sich auch von einzelnen Buhrufen und dummen Fragen von der FDP nicht abhalten lassen. Die wichtige Frage für die Bürger ist: Wie sehen die Flugrouten aus? Hier muss schnell von der Flugsicherung etwas auf den Tisch. Und das muss dann tatsächlich bestmögliche Lärmschutzanforderungen erfüllen. Alles andere ist Theaterdonner in einem heraufziehenden Wahlkampf. Aber das wird Ihre drei Prozent nicht mehr. – Vielen Dank!

[Beifall bei der SPD und der Linksfraktion]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Das Wort für eine Kurzintervention hat der Kollege von Lüdeke.

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Herr Gaebler! Das war ja nun wahrhaft unterirdisch. Aber ich will auf Ihre Unflätigkeiten hier überhaupt nicht eingehen. Es ist einfach unflätig. Da werden ordentliche und seriöse Fragen aufbereitet und gestellt, und die werden nicht beantwortet. Das ist Fakt. Wir haben uns vorhin unterhalten, da hatten Sie komischerweise damit gar keine Probleme. Aber plötzlich machen Sie da ein Problem, weil Ihre Senatorin die Fragen nicht beantwortet. Das finde ich ein bisschen eigenartig, was Sie da bringen.

[Beifall bei der FDP]

Auch den Minister Ramsauer hier zu beschimpfen, ist auch nicht gerade –

[Christian Gaebler (SPD): Habe ich gar nicht beschimpft!]

– Natürlich! Sie haben gesagt, hier – Da ist der Herr Wellmann hingegangen, hat sich bemüht – muss man ja mal sagen –, mit der Bürgerinitiative mit Herrn Ramsauer ins Gespräch zu kommen. Wir selbst sind mit dem Parlamentarischen Staatssekretär Mücke in Verbindung getreten, haben uns mit dem getroffen, also das nur zu der Frage, was denn eigentlich unsere Bundestagsabgeordneten oder Leute, die da Zugang haben, was die denn getan haben.

[Lars Oberg (SPD): Nix!]

Die haben auch was getan. Wir sind nicht gleich an die Presse damit gegangen, aber letztlich gibt es in allen Richtungen Initiativen, weil wir uns im Gegensatz zu Ihnen über die Bürger Gedanken machen. So ist die Geschichte.

[Beifall bei der FDP]

Aber Sie haben ja scheinbar sogar vergessen, dass Sie Gesellschafter von BBI sind. Dass Sie in Ihrer Gesellschafterstellung von all diesen Fragen keine Ahnung haben, das ist wirklich erschreckend und lässt befürchten, dass Sie da einen gigantischen Flop in den märkischen Sand mitfinanzieren. Denn ich kann das überhaupt nicht verstehen, dass Sie ohne Grundlage von Zahlen, das macht kein Investor der Welt, eine derartige Investition angehen. Das verwundert mich doch schon ziemlich stark, zumal Sie auch noch den Aufsichtsratsvorsitzenden stellen.

[Beifall bei der FDP]

Im Übrigen muss ich noch mal sagen: Hören Sie auf, hier die Bürger zu beschimpfen. Da kommen Sie mit Ihrer Kamelle, dass die ehemaligen Tempelhof-Befürworter nun gemeinschaftlich gegen BBI kämpfen. Ich weiß nicht, wo Sie diese Weisheit herhaben, auf jeden Fall ist sie Nonsense, genauso wie die Darstellung eines bestehenden Ost-West-Konflikts Nonsense ist. Es gibt weder einen Konflikt zwischen Ost und West noch zwischen Brandenburg und Berlin. Die Leute wollen einfach Ihre Flugrouten nicht, und dafür sind Sie verantwortlich. Und da ist es schon erschreckend, dass Sie bis heute nicht in der Lage sind, die entsprechenden Fragen, die sich daraus ergeben, zu beantworten.

Klaus-Peter von Lücke

[Beifall bei der FDP]

Damit Sie auch noch eins dazu – Ihr DFS-Schreiben, das Sie zitieren, ist vom Oktober. Wenn Sie mal Frontal 21 verfolgt haben, die auch schon dieses Thema aufgenommen haben, dann werden Sie feststellen, dass die ein Schreiben nicht vom Oktober, sondern vom 20. Juni zitieren. Und dieses Schreiben vom 20. Juni ist Bestandteil des Planfeststellungsantrags, nur mal so nebenbei. Und da stehen diese Flugrouten drin. Vielleicht machen Sie sich mal schlau, ehe Sie weiter solche Sachen hier erzählen, die einfach nicht wahr sind.

[Beifall bei der FDP]

Vizepräsident Dr. Uwe Lehmann-Brauns:

Vielen Dank! – Das Wort für die CDU-Fraktion hat der Herr Abgeordnete Michael Braun.

Michael Braun (CDU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich glaube, zu so später Stunde so wichtige Debatten zu führen, ist schwierig. Man sieht auch an den Debattenbeiträgen, da kann schon mal einiges durcheinanderkommen, was Zuständigkeiten, Fach- und Rechtsaufsichten angeht und wer nun für was zuständig ist.

[Zurufe von der SPD]

Aber zurück zu den Fragen der FDP und deren Beantwortung: Ich finde, die Fragen der FDP mögen historisch interessant sein, so richtig weiterhelfen tun sie nicht.

[Heiterkeit bei der SPD]

Denn worum geht es? – Erstens: Die Entscheidung zugunsten des Single-Flughafens BBI Schönefeld ist gefallen. Kein Politiker, der ernst genommen werden will, kann und darf diese Entscheidung heute infrage stellen. Für die Zukunft Berlins und der gesamten Region ist der Bau, der im Übrigen bald fertiggestellt sein wird, notwendig.

Zweitens: Viele Bürger, gerade auch die in den Bürgerinitiativen organisierten, wissen dies genau. In vielen Gesprächen, die ich geführt habe, wurde mir von den Bürgerinitiativen auch immer wieder versichert, sie wollten den Flughafen nicht infrage stellen. Sie fordern allerdings zu Recht, dass so viele Bürger in der Region wie möglich vom Lärm verschont werden. Und diese Forderung ist berechtigt.

Drittens: Die Entscheidung zugunsten des Standorts Schönefeld ist auch deshalb getroffen worden, weil dieser Standort am Rande der Stadt Berlin liegt. Niemand ist damals bei der Entscheidung davon ausgegangen, dass der Flughafen außerhalb Berlins liegt, die Flugzeuge aber über Berlin fliegen und die Berliner den Fluglärm abbekommen.

[Jutta Matuschek (Linksfraktion):
Eine Lebenslüge!]

Von den Sicherheitsrisiken ganz zu schweigen! Und ich unterstelle, auch der Senat von Berlin. Nicht anders ist seine Begründung der amtlichen Information zum Volksentscheid „Tempelhof bleibt Verkehrsflughafen“ am 27. April 2007, dort übrigens Seite 11, zu verstehen – dort heißt es wörtlich: Die Wahl des stadtnahen Standorts Schönefeld für den zukünftigen Flughafen BBI nur wenige Kilometer südlich von Tempelhof rechtfertigt sich auch juristisch erst durch die Entlastung der innerstädtischen Bevölkerung von Lärm und Umweltbelastungen und Sicherheitsrisiken, wie sie durch die Schließung der Flughäfen Tempelhof und Tegel erreicht werden.

[Dr. Fritz Felgentreu (SPD): Völlig korrekt!]

Viertens: Darauf haben sich die Bürger in Berlin verlassen. In der Ursprungsplanung, die auch an die Menschen in der Region verteilt wurde, war von gleichzeitigen Starts auf beiden Bahnen mit abknickenden Routen nicht die Rede. Auch wenn die geradeaus führenden Abflugrouten nach Westen damals nicht formal im Plan festgestellt worden sind, wurden sie von der Flughafengesellschaft immer so kommuniziert. Bis vor wenigen Wochen hat man diese Routen noch an die Bürger verteilt. Auch der Flugsimulator am BBI basiert auf den ursprünglichen Geradeausflugrouten. Selbst das Lärmschutzprogramm ist auf dieser Grundlage konzipiert und gestartet worden. Man darf sich also nicht wundern, wenn die Berliner damals und auch heute auf diese Flugrouten vertraut haben.

Fünftens: Ich kenne viele in der Region – und nicht nur in Berlin –, die im Vertrauen auf diese Flugroutenplanung persönliche Lebensentscheidungen getroffen haben. Viele haben sich vor dem Erwerb von Grundstücken, Eigentumswohnungen oder vor dem Anmieten von Wohnungen persönlich über die Flugroutenplanung informiert, beim Fluglärmsimulator am BBI oder durch Auskünfte bei den Gemeinden. Viele Bürger haben es sich z. T. schriftlich geben lassen, dass die Gemeinden nicht überflogen werden. Andere, z. B. in Mahlow und Blankenfelde, haben Lärmschutzmaßnahmen finanziert bekommen, und zwar in einer Größenordnung von 140 Millionen Euro.

Sechstens: Verkehrsminister Ramsauer hatte recht, wenn er Verlässlichkeit politischer Entscheidungen fordert. Wie anders sollte Vertrauen in die Politik hergestellt werden?

Siebtens: Ich habe selbst eine Kundgebung gemeinsam mit den Bürgerinitiativen auf dem Hermann-Ehlers-Platz in Steglitz organisiert. Ich war auf vielen Kundgebungen. Ich habe festgestellt, dass die Vertreter der Bürgerinitiativen nicht nur gut informiert waren, manchmal besser als die Vertreter der Deutschen Flugsicherung oder der Fluglärmkommission, sondern dass sie vor allen Dingen rational und überzeugend argumentierten. Ich habe aber auch feststellen müssen, dass das Vertrauen in Politik und v. a. in die handelnden Politiker gering ist. Oft musste nur irgendein Politikername fallen, schon gab es gellende Pfiffe. Das betrifft uns alle, ob Rot, Schwarz, Gelb, Grün. Da wird nicht differenziert in Regierung und Opposition.

Michael Braun

Da wird erwartet, dass alle gemeinsam für die Bürger die beste Lösung erzielen.

Achtens: Eine alte ostasiatische Weisheit besagt, dass man kein Vertrauen erhält, wenn man kein Vertrauen gibt. Im nächsten Jahr werden wir in Berlin wählen. Schon bei der letzten Wahl hatten wir eine sehr geringe Wahlbeteiligung von nur 59 Prozent. Die Stadt hat große, auch einschneidende Entscheidungen zu treffen. Ohne die Unterstützung der Bürger, ohne ihr Mitmachen und ohne ihre Akzeptanz werden wir die Probleme der Stadt nicht lösen können. Deshalb will die CDU die Bürger mehr in politische Entscheidungen einbeziehen, ihr Engagement für die Stadt nutzen und mit ihnen um die jeweils beste Lösung ringen.

Neuntens: Was ist zu tun? – Verkehrsminister Ramsauer hat sich geäußert. Damit hat sich der Bund festgelegt, einer der drei Gesellschafter. Herr Wowereit hat auf der Kundgebung letzten Montag in Lichtenrade deutlich gemacht, dass auch er den Lärmschutz für wichtiger hält als die Wirtschaftlichkeit. Er hat weiter erklärt, dass es von der Nordbahn keine abknickenden Flugrouten geben soll. Wir finden das richtig. Wir fordern jetzt allerdings von ihm Handeln. Ich fordere Herrn Wowereit auf, seine Aufgabe als Gesellschafter der Flughafengesellschaft wahrzunehmen, als Vorsitzender des Aufsichtsrats eine Sitzung einzuberufen und gemeinsam mit dem Bund dafür zu stimmen, dass es bei den alten Flugrouten bleibt. Ich weiß von der Deutschen Flugsicherung, dass sich diese einem solchen Wunsch der Flughafengesellschaft nicht verweigern wird. Wenn die Flughafengesellschaft die alten Flugrouten bei der Flugsicherung bestellt, bekommt sie sie auch. Herr Wowereit, der jetzt leider nicht mehr da ist, der Ball ist in Ihrem Feld, Sie können jetzt handeln, und wir messen Sie daran!

Abschließend erlauben Sie mir noch eine persönliche Bemerkung: Ich freue mich ausdrücklich über das Engagement der Bürger. Viele von ihnen sind jetzt politisch infiziert worden. Ich wünsche mir, dass sich viele von ihnen auch nach einer Rückkehr zu den alten Flugrouten weiter politisch engagieren, gleich in welcher Partei, am liebsten natürlich in der CDU.

[Lars Oberg (SPD): Um Gottes willen!]

Ich habe in der ganzen Kampagne viele kluge und politisch begabte Bürger kennengelernt. Es muss unser aller Aufgabe sein, sie für unser Gemeinwesen als politisch Aktive zu gewinnen. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit!

[Beifall bei der CDU]

Präsident Walter Momper:

Die Große Anfrage ist damit begründet, beantwortet und besprochen.

[Zurufe]

– Was, Frau Matuschek, Sie wollen auch noch? – Ach, das ist hier falsch gestrichen. Ich dachte, es sei schon so schön.

[Zuruf von Jutta Matuschek (Linksfraktion)]

– Nein, wir wollen Sie aber hören! Sie haben das Wort, Frau Matuschek!

[Zuruf von der CDU]

– Vielleicht wollen nicht alle Frau Matuschek hören, das stimmt, aber die Mehrheit ja und ich auch. – Deshalb, bitte, Frau Matuschek!

[Beifall bei der Linksfraktion]

Jutta Matuschek (Linksfraktion):

Vielen Dank, Herr Präsident! – Meine Damen und Herren! Herr Braun! Niemand außer Ihnen hat offensichtlich unterstellt, dass der neue Flughafen nur mit Senkrechtstartern zu betreiben ist.

[Andreas Gram (CDU): Die Idee ist nicht schlecht!]

Denn das unterstellen Sie, wenn Sie meinen, dass man zu dem neuen Flughafen am Rande der Stadt praktisch nur im Senkrechtflug hin- und wegkommen könnte.

[Andreas Gram (CDU): Der Herr Präsident hört nicht zu!]

Und im Übrigen, um in Ihrem Bild zu bleiben, der Ball liegt bei der Flugsicherung und beim Bundesminister für Verkehr, Herrn Ramsauer.

[Beifall bei der Linksfraktion und der SPD]

Ich erlaube mir, in meiner spätabendlichen Rede sieben Bemerkungen vorzunehmen. Das Erste: Ja, man muss noch einmal über den Standort reden. Die Standortfestlegung durch den sogenannten Konsensbeschluss war eine rein politische Machtdemonstration der CDU. Das muss man immer wieder sagen.

[Vereinzelter Beifall bei der SPD]

Es war keine Entscheidung für den Standort auf der Grundlage einer abgewogenen Planung. Der Konsensbeschluss war weit vor einem Planfeststellungsbeschluss, und es war übrigens ein Beschluss, bei dem ausschließlich der Grundsatz galt: Wirtschaftlichkeit oder Versprechen auf wirtschaftlichen Erfolg vor Lärmschutz. Denn es ging damals darum, einen Standort zu finden, der attraktiv genug für private Investoren ist, denn die sollten das Ding bauen. Es ging darum, ein Versprechen für privat zu erzielende Renditen als obersten Grundsatz durchzusetzen. Es ging dann erst darum, tatsächlich Lärmentlastungen für die Berlinerinnen und Berliner hinzubekommen. Das war der Grundsatz dieses Konsensbeschlusses. Da beißt die Maus keinen Faden ab. Das ist der Grundfehler dieser Standortsuche gewesen.

Die Standortsuche wurde anschließend, nach Abspecken dieses Projekts, durch ein rechtsstaatliches Plan-

Jutta Matuschek

feststellungsverfahren untermauert, und in diesem rechtsstaatliches Planfeststellungsverfahren gab es 135 000 Einwendungen. Das ist ein Zeichen dafür, dass auch die Anwohnerinnen und Anwohner sehr wohl begriffen haben, dass sie die Belastungen abkriegen werden, die mit Entlastungen von Tegel und Tempelhof verbunden sind. Das ist auch Wahrheit. Aber das Ergebnis des Planfeststellungsbeschlusses ist eben auch: Im Saldo werden 200 000 Berlinerinnen und Berliner, Brandenburgerinnen und Brandenburger durch diesen neuen Standort vom Fluglärm entlastet. Hinter dieses Ergebnis des Planfeststellungsbeschlusses darf auch keine Flugroutenfestlegung zurückfallen. Das ist Grundsatz, und der muss auch bestehen bleiben.

[Beifall bei der Linksfraktion –
Beifall von Christian Gaebler (SPD)
und Dilek Kolat (SPD)]

Zweitens: Wir haben seit dem 20. Oktober 2009 ein ergänzendes Planfeststellungsverfahren zu Ende geführt mit einem ergänzenden Planfeststellungsbeschluss. Der wurde notwendig, weil die Lärmbetroffenheiten in dem ursprünglichen Planfeststellungsverfahren nicht zufriedenstellend geregelt werden konnten. Dann kam noch die Nachtflugregelung dazu. Dieser ergänzende Planfeststellungsbeschluss sieht vor, dass zwischen 0.00 Uhr und 5.00 Uhr ein absolutes Nachtflugverbot herrscht und weiter herrschen muss und dass die Lärmschutzzonen ausgedehnt werden mussten und nunmehr für 26 000 Haushalte Lärmschutzmaßnahmen anzuordnen und in einem Gesamtvolumen von 140 Millionen Euro zu finanzieren sind. Dieses Ergebnis darf auch nicht konterkariert werden, sondern es muss noch mal anhand der tatsächlichen Flugrouten, die dann durch das Bundesamt festzulegen sind, überprüft werden.

Dritte Bemerkung: Fluglärmsgesetz. Wir haben leider erlebt, dass auch zu Zeiten rot-grüner Regierung im Bund das Fluglärmsgesetz, das nach wie vor Grundlage all dieser Festlegungen ist, nicht reformiert wurde, obwohl es damals zu rot-grünen Zeiten ein Schwerpunktthema der Regierungstätigkeit auf Bundesebene war. Es ist nicht reformiert worden, und deswegen ist es nach unserem Empfinden nach wie vor unzureichend, um tatsächlich Lärmschutz zu gewähren und nicht den Schutz des Lärmemittenten vor die berechtigten Anwohnerinteressen, die die Belastungen tragen, zu stellen. Das ist ein Manko. Ich sage das nur der Ehrlichkeit halber. Ich werfe es euch nicht vor, liebe Freunde von den Grünen, wenn man nicht durchsetzen konnte, was man wollte.

Aber, was erleben wir jetzt auf der Bundesebene? Was finden wir in der jetzigen Koalitionsvereinbarung? – Da finden wir ein Aufweichen dieses unzureichenden Fluglärmsgesetzes, mit der Absicht, das Nachtflugverbot noch weiter zu verwässern. Das, meine Herren von der CDU und der FDP, ist auch Ihre ganz persönliche Schuld. Warum gehen Sie nicht zu Ihren Kollegen auf Bundesebene und sagen ihnen: Könntet ihr mal bitte aufhören mit diesem Unsinn, dieses unzureichende Fluglärmschutzgesetz auch noch zu verwässern? Könntet ihr es nicht bitte mal

ein bisschen verschärfen zum Schutz der Anwohnerinnen und Anwohner?

[Beifall bei der Linksfraktion –
Björn Jotzo (FDP): Ist schon längst vom Tisch!]

Viertens: Die Flugsicherung handelt verantwortungslos – es ist schon gesagt worden – mit ihrer Erklärung Anfang September, danach das Abtauchen. Genauso verantwortungslos handelt übrigens auch ein Bundesverkehrsminister, der ankommt und Machtworte spricht und danach eigentlich auch gar nichts mehr macht. Die deutsche Flugsicherung tritt hier auf mit dem, was der Bürger Behördenwillkür nennt. Das muss ein Ende haben – ein Ende haben durch das tatsächliche Eingreifen des Bundesverkehrsministers.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Dann will ich etwas zu der Fluglärmkommission sagen. Die ist jetzt durch die von den geplanten neuen Flugrouten betroffenen Gemeinden aufgestockt worden. Das ist richtig. Aber was ist das für ein Bild, dass innerhalb der Fluglärmkommission einige Gemeinden gegen die Ausweitung klagen? Was ist das für ein Bild, wenn der Chef der Fluglärmkommission ganze Bevölkerungsteile von bestimmten Ortschaften regelrecht beschimpft? Was ist das für ein Bild von einer Fluglärmkommission, die die Interessen der Region gegenüber der Flugsicherung und dem Bundesamt für Flugwesen vertreten soll? Das kann so nicht weitergehen!

Was die Bürgerinnen und Bürger von der Fluglärmkommission erwarten, ist erstens, dass sie tatsächlich alle Vorschläge zur Optimierung von Flugrouten prüfen lässt, und dass sie zweitens gegenüber der Bundesebene und der Flugsicherung geschlossen auftritt und damit auch tatsächlich eine Entlastung für die Anwohnerinnen und Anwohner, so weit es irgendwie geht, durchsetzt und sich nicht zerfleischt. So würde man nicht weiterkommen. Das gehört dann auch zur Transparenz, die von den Bürgerinnen und Bürgern zu Recht eingefordert wird – Transparenz darüber, wie viele Menschen konkret von welcher Lärmbelastung, in Dezibel gemessen, in welcher Flughöhe betroffen sind.

Natürlich muss eine – Experten kennen das – 100:100-Regelung bei der Berechnung der Lärmbetroffenheit unterstellt werden. Es muss auch ein Ausweis erfolgen, welcher Höchstpegel und welcher Dauerschallpegel der Lärmbetroffenheit zu erwarten sind. Auch das sind Spitzfindigkeiten für manche, aber das sind die tatsächlichen, konkreten Betroffenheiten. Darüber Transparenz, Offenheit und Ehrlichkeit zu erlangen, ist Aufgabe der Fluglärmkommission. Darum soll sie sich kümmern und nicht zwei Stunden über eine Tagesordnung reden und dann unverrichteter Dinge auseinandergehen.

Sechste Bemerkung: Der ergänzende Planfeststellungsbeschluss hat auch festgelegt, dass die Anträge auf Schallschutzmaßnahmen von den Anwohnerinnen und Anwohnern einzureichen sind, übrigens bis fünf Jahre nach Betriebsaufnahme des BBI. Das müssen die Bürgerinnen

Jutta Matuschek

und Bürger wissen, und sie müssen auch wissen, dass nicht nur diejenigen, die in der farblich gekennzeichneten Fluglärmschutzzone wohnen, solche Anträge stellen können und müssen – damit sie an das Geld herankommen –, sondern auch Bürgerinnen und Bürger, die außerhalb dieser Zone wohnen, können diese Anträge stellen. Dann können sie auch entsprechende Anträge auf Lärmschutzmaßnahmen in einem Verfahren über die konkrete Lärmbetroffenheit, die durch die Betreiber des Flughafens nachgewiesen werden muss, stellen. Das müssen die Bürgerinnen und Bürger wissen. Da sollte von der Fluglärmkommission auch mehr Aufklärung betrieben werden.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Ich komme damit zum Fazit: Wir brauchen also weiterhin Transparenz. Wir brauchen weiterhin auch Fairness gegenüber Anwohnerinnen und Anwohnern. Dazu gehört auch die Aussage: Die höchste Fluglärmbelastung ist nach wie vor in Bohnsdorf, in Müggelheim, in Eichwalde und in Blankenfelde-Mahlow, dann irgendwann kommt auch mal Wannsee dran. Aber die unmittelbar Betroffenen sind in diesen genannten Ortschaften.

Präsident Walter Momper:

Wenn Sie bitte zum Ende kommen würden!

Jutta Matuschek (Linksfraktion):

Ich bin auch beim Letzten. – Wir brauchen Offenheit über die tatsächlichen Flugrouten. Wir brauchen eine Flexibilisierung der Flugroutenkonfiguration. Dazu müssen die entsprechenden Unterlagen erstellt und veröffentlicht werden. Und wir brauchen ein ganz konsequentes Nachtflugverbot, das dann auch durchgesetzt werden muss.

[Beifall bei der Linksfraktion]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin Matuschek! – Jetzt kommt eine Kurzintervention von Herrn von Lüdeke. – Bitte schön, Herr von Lüdeke!

Klaus-Peter von Lüdeke (FDP):

Ich möchte nur kurz auf einen Aspekt eingehen, den Frau Matuschek vorgetragen hat, damit es keine Legendenbildung gibt. Es ist ein Ammenmärchen, dass CDU und FDP eine Aufweichung des Nachtflugverbots planen. Wir hatten Kontakt mit unserem parlamentarischen Staatssekretär Mücke.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Nein, nicht möglich!]

Weil die Leute diese Frage beschäftigt, wollten wir von ihm wissen, wie es darum steht. Er hat uns verbindlich erklärt, dass das vom Tisch ist. Das ist kein Thema mehr. Hören Sie auf, das weiter zu verbreiten! Erwähnen Sie das nicht immer wieder.

[Beifall bei der FDP]

Das würde zudem jedes Gericht sofort einkassieren. Das wissen Sie genau.

Noch ein Hinweis zum Lärmschutz: Die Bürger wollen keinen Lärmschutz, sondern andere Flugrouten.

[Uwe Doering (Linksfraktion): Dann sind andere betroffen! Was ist mit denen?]

– Denen hilft ein Lärmschutz nicht. Optimieren und verbessern Sie die Flugrouten! Das verlangen die Bürger von Ihnen. Tun Sie das in einem transparenten Verfahren, das die Bürger auch verstehen! Dann werden Sie auch keine Probleme mit der Realisierung von BBI haben. Nehmen Sie die Bürgerwünsche ernst, und tun Sie nicht so, als wären die alle doof!

[Beifall bei der FDP]

Präsident Walter Momper:

Die Kollegin Matuschek möchte nicht replizieren. – Dann haben Sie das Wort, Frau Hämmerling. – Bitte schön!

Claudia Hämmerling (Grüne):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Senatorin Junge-Reyer! Antworten haben wir heute nicht gehört, nur Ausreden. Ich finde, dass die Menschen zu Recht sauer sind. Über Nacht sind neue Flugroutenpläne aufgetaucht, obwohl diese Rechtsänderung seit 1998 im Raum stand. Es ist richtig, dass wir seinerzeit die große Koalition hatten, aber ich begreife nicht, wie man einen internationalen Großflughafen planen kann, ohne die Rechtsgrundlage dafür zu kennen. Das einzige, was ich aus Ihren heutigen Beiträgen herausgehört habe, Frau Senatorin, ist, dass es eine Arbeitsgemeinschaft gab, in die Berlin eingebunden wurde und die über die Flugrouten informiert war. Aber wofür werden die Planungs- und Verwaltungsstäbe von BBI und in der Senatskanzlei bezahlt, wenn sie dieses Wissen nicht in die Planungen einbeziehen? Das neue EU-Recht gilt seit 2004, und erst 2010 fließen diese neuen Regelungen klammheimlich in die Flugroutenpläne ein, die die DFS vorgelegt hat. Niemand sagt, warum das so war. Es ist kein Wunder, dass die Betroffenen sich verschaukelt fühlen. Das ist ein Vertrauensbruch, der nicht wiedergutzumachen ist.

[Beifall bei den Grünen]

Es kommt noch besser: Am Montag hat die RBB Abendschau die Lichtenrader Demo gegen Flugrouten übertragen. Da sagte Herr Wowereit zu den aufgebrachten Bürgerinnen und Bürgern, ökonomische Belange von Fluggesellschaften, von Flughafengesellschaften seien nachrangig. Das hat er aber ganz anders gemeint, als es sich anhört. Dazu komme ich gleich noch.

Dann haben Herr Ramsauer und Sie, Frau Senatorin Junge-Reyer, gefordert, auf Parallelstarts zu verzichten. Das ist eine klare Ansage. Wir finden weniger Flugverkehr klasse. – Ökonomische Belange sind nachrangig. – Bundesregierung und Fachbehörde sind im Einklang. Maß-

Claudia Hämmerling

gebliche Politiker bekennen unter dem Druck des Bürgerprotestes, dass wir eigentlich gar nicht so viel Flugverkehr brauchen und der Lärmschutz wichtiger ist. Wir Grünen sehen den Flugverkehr grundsätzlich kritisch und hätten den Flughafen gerne von Anfang an eine Nummer kleiner gehabt. Statt des internationalen Luftdrehkreuzes, von dem Sie geträumt haben, mit seinen wirtschaftlichen und finanziellen Risiken, wollten wir einen modernen und wirtschaftlichen Flughafen für die Region. Natürlich begrüßen wir den Verzicht auf Parallelstarts, aber wir haben Zweifel, meine Damen und Herren – insbesondere hier rechts im Haus –, dass Sie bei dieser Forderung bleiben, wenn der wirtschaftliche Druck wächst und der Bürgerprotest abnimmt.

Ein Indiz für unser berechtigtes Misstrauen liefert der BBI-Aufsichtsratsvorsitzende Wowereit und sein Geschäftsführer Schwarz. Beide erklären, dass die Wirtschaftlichkeit von BBI Vorrang haben muss und Parallelstarts nötig sind. Das ist das genaue Gegenteil von dem, was unser meinungsrotierender Bürgermeister, das frisch gekürte Ehrenmitglied des Protests der Bürgerinnen und Bürger den Demonstranten in Lichtenrade suggerieren will. Das ist bittigott.

[Beifall bei den Grünen]

Es war immer erklärtes Ziel von CDU, SPD und FDP, BBI zu einem internationalen Luftdrehkreuz zu entwickeln. Deshalb werden 2,5 Milliarden Euro verbaut. Deshalb gibt es zwei Start- und Landebahnen. Wir trauen Ihnen nicht, wenn Sie versprechen, den Flugverkehr zugunsten des Lärmschutzes dauerhaft einzuschränken.

[Christian Gaebler (SPD): Das hat auch niemand behauptet!]

Ich sage Ihnen auch warum, Herr Gaebler. Ich habe in den Parlaments- und Bundesratsprotokollen nachgelesen. Ich fange mal mit der SPD an. Vor vier Wochen – in der Zeit, als der Bürgerprotest richtig tobte – haben Sie sich der Bundesratsinitiative von Rheinland-Pfalz gegen die Flugabgabe angeschlossen. Der Grund war das sinkende Flugverkehrsaufkommen. Vier Wochen später erklärt der Regierungschef dann das Gegenteil, indem er sagt, die ökonomischen Belange von Fluggesellschaften sind nachrangig.

[Christian Gaebler (SPD): Fluggesellschaften nicht Flughafengesellschaften!]

Die SPD sendet zwei völlig gegensätzliche Botschaften aus. Die eine lautet: Wir wollen maximalen Lärmschutz. Die andere lautet: Wir wollen maximale Wirtschaftlichkeit. Damit kommen Sie nicht durch. Damit sind Sie unglaubwürdig.

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Frau Kollegin Hämmerling! Gestatten Sie eine Zwischenfrage von Herrn Gaebler?

Claudia Hämmerling (Grüne):

Ja, natürlich!

Präsident Walter Momper:

Bitte, Herr Gaebler!

Christian Gaebler (SPD):

Liebe Kollegin Hämmerling! Gestehen Sie mir zu, dass es einen Unterschied zwischen Fluggesellschaften und Flughafengesellschaften gibt und sich deswegen die Worte des Regierenden Bürgermeisters nicht widersprechen?

[Beifall von Markus Pauzenberger (SPD)]

Präsident Walter Momper:

Bitte, Frau Kollegin Hämmerling!

Claudia Hämmerling (Grüne):

Darauf gehe ich gerne ein: Es geht es um das, was mit dieser Botschaft suggeriert wird. Die Leute draußen hören, ökonomische Interessen sind nachrangig, und der Rest des Satzes kommt nicht mehr an. Zweitens ist die Bundesratsinitiative nicht auf den Flughafen gerichtet, sondern auf die Wirtschaftlichkeit der Flughafengesellschaften. Da müssen Sie schon einen Unterschied machen, Herr Gaebler!

[Christian Gaebler (SPD): Sie machen ja keinen, ich mache ihn!]

Ich komme zur CDU: Am 23. August 2006 haben Sie den Senat in einem Antrag aufgefordert, eine Gebührenstruktur zu entwickeln, die das Wachstum des Flugverkehrs erhöht. Im Klartext: Sie wollen mehr Flugverkehr mit allem, was daran hängt. – Jetzt bringen Sie einen Antrag mit dem Titel ein: Fluglärm in allen Teilen Berlins verhindern. – Na toll! Mehr Flugverkehr, aber bitte ohne Lärm in Berlin und ohne Parallelstarts und alle An- und Abflüge über Brandenburg. Wie stellen Sie sich das vor? Wie soll Berlin bei dieser Strategie vom Lärm verschont bleiben? Senkrechtstarter? – Das ist doch Quatsch. Das wird Ihnen niemand abnehmen. Ich finde diese Haltung im Übrigen auch schäbig gegenüber den Brandenburgern. Sie wollen, dass der Flugverkehr den Nachbarn übergeholfen wird, weil die ihr Wahlrecht jenseits von Berlin ausüben, weil das nicht ihr Klientel ist. Für solche Anträge wird sich Ihre Schwester-CDU in Brandenburg herzlich bedanken.

[Andreas Gram (CDU): Und Bruder-CDU! So viel Zeit muss sein!]

Zur Anti-Ökopartei der uneingeschränkten Vielfliegerei und der Kernkraftlobbyisten: 2006 sagte Fraktionschef Lindner – ich zitiere aus dem Plenarprotokoll –:

Es muss das Ziel der Berliner Verkehrspolitik sein, so viel Flugverkehr wie möglich nach Berlin zu holen.

Claudia Hämmerling

Das geht nach dem selben Prinzip, wie dem der CDU: Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass. Beide Hände in der Kasse und gleichzeitig rufen: Haltet den Dieb! – Das ist keine ehrliche Politik. Sagen Sie, was Sie wirklich wollen!

[Beifall bei den Grünen]

Jetzt zur Politik der Grünen: Auf Bundesebene fordern wir die Kerosinsteuer, damit Bahnfahrten attraktiver wird und die umweltbelastende und klimazerstörende Vielfliegerei aufhört. In Berlin haben wir verschiedene Initiativen ergriffen, um die wirtschaftlichen Risiken von BBI beherrschbar zu machen, und wir haben Anträge für ein uneingeschränktes Nachtflugverbot gestellt. Unsere Anträge sind von allen anderen Fraktionen hier im Haus abgelehnt worden.

[Christian Gaebler (SPD): Zu Recht!]

Der Standort Sperenberg hat sich nicht durchgesetzt, aber immerhin sind die Menschen in Tempelhof und Tegel jetzt von Fluglärm entlastet. Genau deshalb, Herr Gaebler, ist es selbstverständlich, dass die Sicherheitsrisiken und der Fluglärm nicht einfach über die Gropiusstadt und den Hahn-Meitner-Reaktor verlagert werden dürfen. Selbstverständlich müssen die Menschen im Süden vor Lärm und Flugrisiken geschützt werden und selbstverständlich muss es da auch ein Nachtflugverbot geben.

[Christian Gaebler (SPD): Sie waren doch nie für Sperenberg!]

Die Flugrouten müssen an der Stadt vorbei, über siedlungsärmere Gebiete geführt werden, auch wenn die Wege dann länger werden und auch wenn Fliegen teurer wird – sogar dann, wenn die CO₂-Emissionen höher werden.

[Christoph Meyer (FDP): Aha! – Unruhe]

– Ich kann immer lauter sprechen als Sie, wenn ich dichter an das Mikrofon gehe.

[Vereinzelter Beifall bei den Grünen –
Christian Gaebler (SPD): Aber nur, wenn Sie etwas Wichtiges zu sagen haben!]

Diese Entscheidung fällt uns nicht leicht, aber sie ist alternativlos, weil die falsche Standortentscheidung nicht rückholbar ist. Für uns gilt: Sicherheit und Lärmschutz für Menschen haben immer Priorität vor allen anderen Gütern.

[Vereinzelter Beifall bei den Grünen]

Wir fordern Sie auf, meine Damen und Herren von SPD, von FDP und CDU: Seien Sie ehrlich zu den Menschen!

[Christoph Meyer (FDP): Sie aber auch!]

Wecken Sie keine Erwartungen, die Sie am Ende nicht erfüllen können oder wollen!

[Christoph Meyer (FDP): Sie waren nie für Sperenberg!]

Wir nehmen Ihnen nicht ab, dass Sie die wirtschaftliche Kapazität des Flughafens nicht ausnutzen würden, wenn

der Bedarf da wäre. Heute geben Sie dem Druck der Protestierenden nach, und morgen beugen Sie sich dem Druck der Wirtschaft. Das kennen wir. Deshalb: Wir wollen Transparenz auch für den Fall von Parallelstarts – und das, obwohl wir sie eigentlich nicht möchten. Die Menschen haben ein Recht auf Berechenbarkeit und auf Klarheit.

Den Berlinerinnen und Berlinern sage ich: Halten Sie durch, und protestieren Sie friedlich weiter, bis die Flugroutenplanung Ihnen höchstmöglichen Schutz garantiert! Und vor allem: Lassen Sie sich nicht gegeneinander ausspielen!

[Beifall bei den Grünen]

Am Ende muss ein Kompromiss gefunden werden.

[Beifall bei den Grünen]

Es muss einen Kompromiss geben, denn einen anderen Flughafenstandort mag man sich wünschen,

[Andreas Gram (CDU): Lassen Sie doch Tegel offen!]

finanzierbar ist er nicht. Der alte Beschluss ist leider nicht rückholbar.

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Kollegin Hämmerling! – Jetzt sehe ich keine weiteren Wortmeldungen mehr, so sehr ich mich auch umblicke. Die Große Anfrage ist damit begründet, beantwortet und besprochen.

Die Tagesordnungspunkte 9 bis 14 stehen auf der Konsensliste. Tagesordnungspunkt 15 war die Priorität der Fraktion der Grünen unter Tagesordnungspunkt 4.2. Die Tagesordnungspunkte 16 bis 20 stehen wiederum auf der Konsensliste.

Ich komme somit zur

lfd. Nr. 21:

Beschlussempfehlung

Berlin dankt Bärbel Bohley und verleiht ihr posthum die Ehrenbürgerwürde!

Beschlussempfehlung Kult Drs 16/3586

Antrag der CDU Drs 16/3453

Hierzu liegt ein Änderungsantrag der Fraktion der FDP vor mit der Drucksachennummer 16/3453-1.

Bisher liegt die Wortmeldung von Frau Eichstädt-Bohlig vor. Sie hat dazu das Wort. – Bitte, Frau Eichstädt-Bohlig!

Franziska Eichstädt-Bohlig (Grüne):

Herr Präsident! Geehrte Kolleginnen und Kollegen! Die Diskussion vorhin über den Berlin-Pass als kleine, fast nur symbolische Anerkennung für die Opfer des DDR-Regimes war sehr unwürdig.

[Zurufe von der Linksfraktion]

Ich hätte mir gewünscht, dass es allen Fraktionen ein Anliegen ist, mit der Debatte über die angemessene Ehrung von Bärbel Bohley ein Stück weit die Würde des Parlaments wiederherzustellen, gerade bei dieser Debatte über den Umgang mit den Bürgerrechtlern und mit den Opfern des SED-Regimes.

Ich möchte nur einige wenige Worte sagen. Aber es ist schon wichtig, dass das zwei Tage nach dem 9. November ausgesprochen wird: Bärbel Bohley war so etwas wie die Seele der Bürgerbewegung – nicht nur in Berlin, sondern darüber hinaus. In ihrer Küche und in ihrem Atelier wurden viele wichtige und seinerzeit sehr riskante Netzwerke gegen die SED-Diktatur geknüpft, gerade auch solche zwischen Ost und West. Das war ein wichtiger Faktor. In ihrer bescheidenen Art wurde sie so zum Symbol der Bürgerbewegung, was bis heute und über ihren Tod hinaus gilt. Bärbel Bohley war eine Persönlichkeit, in der sich das kristallisiert hat, was für die Gewinnung der Freiheit nach dem 9. November und für die Wiedergewinnung der Einheit für Berlin und für unser Land insgesamt wichtig war. Das wollen wir ehren und würdigen. Zumindest uns ist das ein Anliegen – auch wenn es schon spät ist und viele Kollegen eigentlich nur weg wollen.

[Beifall bei den Grünen und der FDP]

Deshalb möchte ich deutlich sagen: Wir Grünen meinen, dass Bärbel Bohley und mit ihr die Bürgerrechtsbewegung insgesamt endlich eine Ehrung verdient haben.

Wir stimmen dem Antrag der Verleihung der Ehrenbürgerwürde nicht zu, weil sie eigentlich für Lebende gedacht ist.

[Andreas Gram (CDU): Erklären Sie einmal, warum es nicht geht!]

Das müssen wir den Kollegen von der CDU noch einmal sagen. Wir finden es aber richtig und unterstützen deshalb den Antrag der FDP, dass es Initiativen zur Ehrung von Bärbel Bohley gibt, in angemessener Form – beispielsweise indem sie ein Ehrengrab erhält oder indem ein bestimmtes Gebäude, eine Straße oder ein Platz nach ihr benannt werden. Diese Diskussion sind wir ihr und der Bürgerrechtsbewegung schuldig. Ich erwarte sowohl vom Senat als auch von uns allen, dass wir uns aktiv an dieser Diskussion beteiligen und die Ehrung von Bärbel Bohley nicht einfach zu den Akten legen, sondern wirklich bald dafür eine angemessene Form finden. Ich wünsche mir, dass sich daran alle aktiv beteiligen und sich nicht so verhalten, wie es vorhin bei der kleinen, nahezu symbolischen Würdigung der Opfer des SED-Unrechts der Fall gewesen ist.

[Beifall bei den Grünen]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Frau Eichstädt-Bohlig! – Jetzt hat der Kollege Braun von der CDU-Fraktion das Wort. – Bitte schön, Herr Braun!

Michael Braun (CDU):

Frau Eichstädt-Bohlig! Wir hatten uns eigentlich darauf verständigt, heute zu dem Thema nicht zu reden. Wir hatten eine Debatte im Kulturausschuss, und ich hätte mir gewünscht, Sie wären dabei gewesen. Es war ein ganz merkwürdiges Verfahren. Die Grünen haben lang und breit erklärt, warum sie gegen die posthume Verleihung der Ehrenbürgerwürde für Bärbel Bohley sind, um sich dann am Ende ganz mutig der Stimme zu enthalten. Die FDP hat den Antrag eingebracht, der jetzt hier besprochen wird, der die kreative Aussage enthält, der Senat solle nachdenken – offensichtlich fällt es Ihnen selbst zu schwer –,

[Christoph Meyer (FDP): Herr Braun! Sie sind so etwas von –!]

und das Ergebnis sieht so aus, dass aus formalen Gründen ein Antrag der Union abgelehnt worden ist, und zwar aus Gründen – wie ich unterstelle – der eigenen Profilierung. Wir haben im Fall Marlene Dietrich, im Fall Bersarin und vielen anderen

[Zurufe: Nein!]

posthum die Ehrenbürgerwürde verliehen. Im Fall Bärbel Bohley hingegen sagen Sie, das ginge nicht. Wir können gern die Debatte darüber führen, obwohl wir uns eigentlich darauf verständigt hatten, dies nicht zu tun. Aber sich hierher zu stellen, die Bürgerrechtsbewegung zu loben, zu ehren und sich dann so zu verhalten, das passt aus meiner Sicht nicht zueinander.

[Beifall bei der CDU]

Präsident Walter Momper:

Danke schön, Herr Kollege Braun! – Weitere Wortmeldungen sehe ich im Moment nicht.

Ich lasse zunächst über den Änderungsantrag der Fraktion der FDP – Drucksache 16/3453-1 abstimmen, welcher den Ursprungsantrag der Fraktion der CDU ersetzen soll. Wer dem Änderungsantrag der Fraktion der FDP zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das sind die FDP und Bündnis 90/Die Grünen. Danke! Die Gegenprobe! – Das sind die übrigen drei Fraktionen. Letzteres war die Mehrheit. Dann ist der Antrag damit abgelehnt. Enthaltungen sehe ich nicht.

Dann kommen wir zum Antrag der Fraktion der CDU Drucksache 16/3453. Dazu empfiehlt der Fachausschuss mehrheitlich gegen die CDU und bei Enthaltung der Grünen die Ablehnung. Wer dem Antrag dennoch zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die CDU. Danke! Die Gegenprobe! – Das sind FDP, SPD und

Präsident Walter Momper

Linke. Enthaltungen? – Die Grünen. Damit ist der Antrag abgelehnt.

Wir kommen zum

lfd. Nr. 21 A:

Dringliche Beschlussempfehlung

Konkrete Schritte zur Bekämpfung des sekundären Analphabetismus**Analphabetisierungsoffensive – jetzt!**

Beschlussempfehlung BildJugFam Drs 16/3618

Antrag der CDU Drs 16/1917

Antrag der Grünen Drs 16/1806

Der Dringlichkeit wird offensichtlich nicht widersprochen.

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Fachausschuss empfiehlt einstimmig, die Anträge auf den Drucksachen 16/1917 und 16/1806 mit neuer Überschrift und einer neuen Fassung anzunehmen. Wer den Anträgen in der Fassung der Beschlussempfehlung auf Drucksache 16/3618 zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Das müssten jetzt alle Fraktionen sein. Danke! Die Gegenprobe! – Dann war es einstimmig. Enthaltungen? – Enthaltungen sehe ich auch nicht.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 21 B:

a) Dringliche Beschlussempfehlung

Änderung der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses von Berlin

Beschlussempfehlung Recht Drs 16/3613

Antrag der SPD, der CDU, der Grünen, der Linksfraktion und der FDP Drs 16/3429

b) Dringliche Beschlussempfehlung

Änderung der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses von Berlin – Wahl des Regierenden Bürgermeisters

Beschlussempfehlung Recht Drs 16/3615

Antrag der SPD, der Grünen, der Linksfraktion und der FDP Drs 16/3519

Den Dringlichkeiten wird offensichtlich nicht widersprochen. Ursprünglich waren die Beschlussempfehlungen als Tagesordnungspunkte der nächsten Plenarsitzung vorgesehen. Die Fraktionsgeschäftsführer haben sich jedoch einvernehmlich darauf verständigt, die Anträge bereits heute dringlich zu behandeln. Eine Beratung ist nicht vorgesehen.

Zum Fünf-Fraktionen-Antrag auf Drucksache 16/3429 – es betrifft die Stellvertretungen im Ausschuss für Verfassungsschutz – empfiehlt der Fachausschuss einstimmig die Annahme. Wer dem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind wieder alle Fraktionen. Danke! Die Gegenprobe! – Keine Gegen-

stimmen. Dann ist das einstimmig. Enthaltungen? – Enthaltungen sehe ich nicht.

Dann kommen wir zum Antrag von SPD, Grünen, Linksfraktion und FDP auf Drucksache 16/3519 – Geschäftsordnungsänderung zur Wahl des Regierenden Bürgermeisters. Dazu empfiehlt der Fachausschuss ebenfalls einstimmig die Annahme. Wer dem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich jetzt um das Handzeichen. – Danke! Das sind alle Fraktionen. Gegenstimmen? – Eine Gegenstimme, Herr Doering?

[Uwe Doering (Linksfraktion): Nein, nein!]

– Gut! Sie waren auch dafür. –

[Heiterkeit]

Alle waren dafür. Keine Gegenstimmen. Enthaltungen? – Enthaltungen sehe ich auch nicht. Dann ist das einstimmig so beschlossen.

Wir kommen zu

lfd. Nr. 21 C:

Dringliche Beschlussempfehlung

Vermögensgeschäft Nr. 21/2010 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/3632

Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß § 38 Abs. 1 GO Abghs

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Eine Beratung ist erfreulicherweise auch nicht vorgesehen. Der Hauptausschuss empfiehlt einstimmig die Annahme des Vermögensgeschäfts Nr. 21. Wer der Vorlage zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke! Das sind wieder alle Fraktionen. Die Gegenprobe! – Einstimmig. Enthaltungen? – Enthaltungen sehe ich auch nicht.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 21 D:

Dringliche Beschlussempfehlung

Vermögensgeschäft Nr. 25/2010 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Beschlussempfehlung Haupt Drs 16/3633

Vorlage – zur Beschlussfassung – gemäß § 38 Abs. 1 GO Abghs

Wird der Dringlichkeit widersprochen? – Das ist nicht der Fall.

Eine Beratung ist nicht vorgesehen. Der Hauptausschuss empfiehlt mehrheitlich gegen CDU bei Enthaltung der FDP die Annahme des Vermögensgeschäfts Nr. 25. Wer der Vorlage zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind SPD, Bündnis 90 und Die Linke. Danke! Die Gegenprobe! – Das ist die CDU. En-

Präsident Walter Momper

thaltungen? – Das ist die FDP. Ersteres war die Mehrheit. Dann ist das so beschlossen – bei Enthaltung der FDP.

Wir kommen zu

lfd. Nr. 22:

Zusammenstellung

**Vorlagen – zur Kenntnisnahme –
gemäß Artikel 64 Abs. 3 VvB**

Drs 16/3581

Bis jetzt liegen keine Überweisungswünsche vor. Auch jetzt kommen keine Überweisungswünsche. Damit hat das Haus von den Rechtsverordnungen Kenntnis genommen.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 23:

Antrag

**Schluss mit unsinnigen Zeitverträgen
bei den Ordnungsämtern**

Antrag der CDU und der Grünen Drs 16/3569

Die Behandlung dieses Antrags wird zur nächsten Sitzung vertagt.

Die Tagesordnungspunkte 24 bis 27 stehen auf der Konsensliste.

Ich rufe auf

lfd. Nr. 28:

Antrag

**Durchführung einer Volksbefragung
über den Bau der A 100**

Antrag der CDU Drs 16/3593

Eine Beratung ist nicht mehr vorgesehen. Die Fraktion der SPD schlägt die sofortige Abstimmung vor. Jedoch ist auch die Überweisung des Antrags federführend an den Ausschuss für Inneres, Sicherheit und Ordnung sowie mitberatend an den Stadtentwicklungs- und den Rechtsausschuss empfohlen, worüber ich zuerst abstimmen lasse. Wir stimmen also zuerst über die Überweisung an diese Ausschüsse ab. Wer dem Überweisungsantrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die FDP, die CDU und Bündnis 90/Die Grünen. Danke! Die Gegenprobe! – Das sind SPD und Linke. Letzteres war die Mehrheit. Damit ist der Überweisungsantrag abgelehnt. Enthaltungen? – Enthaltungen sehe ich nicht.

Jetzt lasse ich über den Antrag selbst abstimmen. Wer diesem Antrag seine Zustimmung zu geben wünscht, den bitte ich um das Handzeichen. – Das ist die CDU. Danke! Gegenstimmen? – Das sind die FDP, SPD, Bündnis 90 und die Linke. Letzteres war die Mehrheit. Dann ist der Antrag abgelehnt. Enthaltungen? – Enthaltungen sehe ich nicht.

Die Tagesordnungspunkte 29 bis 32 stehen auf der Konsensliste. Der Tagesordnungspunkt 33 wurde in Verbindung mit der Aktuellen Stunde unter Tagesordnungspunkt 3 beraten. Tagesordnungspunkt 34 war Priorität der CDU unter Tagesordnungspunkt 4.1. Die Tagesordnungspunkte 35 und 36 stehen wiederum auf der Konsensliste. Die Tagesordnungspunkte 37 und 38 stehen ebenfalls mit den Überweisungen auf der Konsensliste.

Meine Damen und Herren! Das war die heutige Tagesordnung. Die nächste, die 73. Sitzung findet am Donnerstag, dem 25. November 2010 um 13.00 Uhr statt.

Die Sitzung ist geschlossen. Ich wünsche Ihnen allen einen guten und sicheren Heimweg. – Danke schön!

[Schluss der Sitzung: 22.36 Uhr]

Anlage 1

Namentliche Abstimmung
Keine Kennzeichnungspflicht für Polizisten
Antrag der Fraktion der CDU Drucksache 16/2681

Fraktion der SPD

Arndt, Dr. Michael	nein
Buchholz, Daniel	nein
Dörstelmann, Florian	nein
Engert, Susann	nein
Felgentreu, Dr. Fritz	nein
Flesch, Kirsten	nein
Fugmann-Heesing, Dr. Annette	nein
Gaebler, Christian	nein
Grosse, Burgunde	nein
Harant, Renate	nein
Haußdörfer, Ellen	nein
Hertel, Anja-Beate	nein
Hildebrandt, Petra	-
Hilse, Torsten	nein
Isenberg, Thomas	nein
Jahnke, Frank	nein
Jauch, Andy	nein
Kitschun, Dr. Susanne	nein
Kleineidam, Thomas	-
Köhler, Dr. Andreas	nein
Kohlmeier, Sven	nein
Kolat, Dilek	nein
Krug, Günther	nein
Kugler, Andreas	nein
Lange, Brigitte	nein
Leder, Jutta	nein
Lehmann, Rainer-Michael	nein
Momper, Walter	nein
Monteiro, Birgit	nein
Müller, Christa	nein
Müller, Michael	nein
Neumann, Ulrike	nein
Nolte, Karlheinz	nein
Oberg, Lars	nein
Öney, Bilkay	nein
Ollech, Liane	nein
Pauzenberger, Markus	nein
Radziwill, Ülker	nein
Saleh, Raed	nein
Schaddach, Robert	nein
Scheeres, Sandra	nein
Schneider, Torsten	nein
Schreiber, Tom	nein
Seidel-Kalmutzki, Karin	nein
Stroedter, Jörg	nein
Tesch, Dr. Felicitas	nein
Thärichen, Dr. Holger	nein
Treichel, Peter	nein
Wechselberg, Carl	nein

Wieland, Ralf	nein
Wildenhein-Lauterbach, Bruni	nein
Wowereit, Klaus	nein
Zackenfels, Stefan	nein
Zimmermann, Frank	nein

Fraktion der CDU

Braun, Michael	-
Brauner, Matthias	ja
Bung, Stefanie	ja
Czaja, Mario	ja
Demirbüken-Wegner, Emine	ja
Dietmann, Michael	ja
Friederici, Oliver	ja
Goetze, Uwe	ja
Görsch, Margit	ja
Goiny, Christian	ja
Graf, Florian	ja
Gram, Andreas	ja
Heide, Dr. Manuel	-
Henkel, Frank	ja
Hoffmann, Gregor	ja
Juhnke, Dr. Robbin	ja
Körber, Scott	ja
Kroll, Marion	ja
Lehmann-Brauns, Dr. Uwe	ja
Luchterhand, Joachim	ja
Luther, Dr. Peter	ja
Melzer, Heiko	ja
Pflüger, Dr. Friedbert	ja
Rissmann, Sven	ja
Scholz, Olivier	ja
Schwenkow, Peter	-
Seibeld, Cornelia	ja
Statzkowski, Andreas	ja
Steuer, Sascha	ja
Thamm, Monika	ja
Trapp, Peter	ja
Wansner, Kurt	ja
Dr. Wegner, Michael	-
Weingartner, Albert	ja
Wilke, Carsten	ja
Zimmer, Nicolas	ja

Linksfraktion

Albers, Dr. Wolfgang	nein
Baba-Sommer, Evrim	nein
Barth, Dr. Margrit	nein
Brauer, Wolfgang	nein

Breitenbach, Elke	nein
Doering, Uwe	nein
Dott, Minka	nein
Flierl, Dr. Thomas	nein
Hiller, Dr. Gabriele	nein
Holzheuer-Rothensteiner, Bärbel	nein
Karci, Kadriye	nein
Klemm, Gernot	nein
Lederer, Dr. Klaus	nein
Matuschek, Jutta	nein
Michels, Martina	nein
Platta, Marion	nein
Sayan, Giyasettin	nein
Seelig, Marion	nein
Weiß, Mari	nein
Wolf, Udo	nein
Zillich, Steffen	nein
Zotl, Dr. Peter-Rudolf	nein

Fraktion der Grünen

Bayram, Canan	nein
Behrendt, Dirk	nein
Birk, Thomas	nein
Eichstädt-Bohlig, Franziska	nein
Esser, Joachim	nein
Hämmerling, Claudia	nein
Herrmann, Clara	nein
Jantzen, Elfi	nein
Kofbinger, Anja	nein
Kosche, Heidi	nein
Kubala, Felicitas	nein
Lux, Benedikt	nein
Mutlu, Özcan	nein
Otto, Andreas	-
Pop, Ramona	nein
Ratzmann, Volker	nein
Schäfer, Michael	nein
Schillhaneck, Anja	-
Schneider, Astrid	nein
Schruoffeneger, Oliver	nein
Ströver, Alice	-
Villbrandt, Jasenka	nein
Ziller, Stefan	nein

Fraktion der FDP

Czaja, Sebastian	nein
Dragowski, Mirco	nein
Gersch, Kai	nein
Jotzo, Björn	nein
Kluckert, Dr. Sebastian	nein
Lüdeke von, Klaus-Peter	nein
Meyer, Christoph	nein
Schmidt, Henner	nein
Senftleben, Mieke	nein
von Stieglitz, Sylvia	nein
Thiel, Volker	nein

Fraktionslose Abgeordnete

Hillenberg, Ralf	-
Stadtkewitz, René	ja
Ueckert, Rainer	ja

Anlage 2

Konsensliste

Vorbehaltlich von sich im Laufe der Plenarsitzung ergebenden Änderungen haben Ältestenrat und Geschäftsführer der Fraktionen vor der Sitzung empfohlen, nachstehende Tagesordnungspunkte ohne Aussprache wie folgt zu behandeln:

Lfd. Nr. 6: Erste Lesung

Gesetz zur Änderung zuständigkeitsrechtlicher Vorschriften auf dem Gebiet des Sozialwesens

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/3590
an IntArbBSoz

Lfd. Nr. 9: Beschlussempfehlung

Onlineportal für die Nutzung von Sportanlagen durch den selbstorganisierten Sport schaffen

Beschlussempfehlung Sport Drs 16/3532
Antrag der FDP Drs 16/2972

mehrheitlich gegen CDU und FDP bei Enthaltung
Grüne abgelehnt

Lfd. Nr. 10: Beschlussempfehlung

Durchführung eines Stadionfestes der Leichtathletik 2010 unterstützen!

Beschlussempfehlung Sport Drs 16/3533
Antrag der CDU Drs 16/2637

einstimmig bei Enthaltung CDU und Grüne abgelehnt

Lfd. Nr. 11: Beschlussempfehlungen

Vereinfachung der Abrechnung von Sanierungsgebieten

Beschlussempfehlungen BauWohn und Haupt
Drs 16/3534
Antrag der Grünen Drs 16/3197

mehrheitlich gegen CDU und Grüne bei Enthaltung
FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 12: Beschlussempfehlungen

Beamtenbesoldung – fair und mit Perspektive!

Beschlussempfehlungen InnSichO und Haupt
Drs 16/3537
Antrag der CDU Drs 16/3311

mehrheitlich gegen CDU und Grüne bei Enthaltung
FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 13: Beschlussempfehlung

Jugendfreizeitstättenbericht fortschreiben!

Beschlussempfehlung BildJugFam Drs 16/3541
Antrag der CDU Drs 16/2328

mehrheitlich gegen CDU, Grüne und FDP auch mit
neuem Berichtsdatum „31. 12. 2010“ und weiterer
Änderung abgelehnt

Lfd. Nr. 14: Beschlussempfehlung

Aufklärung des Schicksals von ehemaligen Berliner Heimkindern, Fürsorgezöglingen, Schülerinnen und Schülern – Benennung einer Anlauf- und Beratungsstelle für Opfer von Gewalt und Missbrauch

Beschlussempfehlung BildJugFam Drs 16/3542
Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/3277
einstimmig mit neuer Überschrift und weiteren
Änderungen angenommen

Lfd. Nr. 16: Beschlussempfehlungen

Anerkennung macht stark – Freiwilligenpass weiterentwickeln

Beschlussempfehlungen IntArbBSoz und Haupt
Drs 16/3554
Antrag der CDU Drs 16/0618

mehrheitlich gegen CDU bei Enthaltung Grüne und
FDP abgelehnt

Lfd. Nr. 17: Beschlussempfehlung

Videoüberwachung bei den Verkehrsbetrieben und im öffentlichen Raum endlich wissenschaftlich evaluieren!

Beschlussempfehlung InnSichO Drs 16/3555
Antrag der FDP Drs 16/3069

mehrheitlich gegen Grüne und FDP bei Enthaltung
CDU abgelehnt

Lfd. Nr. 18: Beschlussempfehlung

Reform des Rückkehrrechts von Ausländerinnen und Ausländern im Aufenthaltsrecht

Beschlussempfehlung InnSichO Drs 16/3556
Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/3425
mehrheitlich gegen CDU und FDP angenommen

Lfd. Nr. 19 a: Beschlussempfehlung

S-Bahn Berlin GmbH in die Pflicht nehmen (1): Einhaltung des Vertrages durchsetzen oder kündigen und in Teillosen neu ausschreiben

Beschlussempfehlung StadtVerk Drs 16/3557
Antrag der Grünen Drs 16/2281

vertagt

Lfd. Nr. 19 b: Beschlussempfehlung

**S-Bahn Berlin GmbH in die Pflicht nehmen (2):
zusätzliche kostenlose Angebote als
Entschädigung der Fahrgäste für nicht erbrachte
Verkehrsleistungen**

Beschlussempfehlung StadtVerk Drs 16/3558
Antrag der Grünen Drs 16/2282

vertagt

Lfd. Nr. 19 c: Beschlussempfehlung

**Unternehmensunabhängige technische
Überprüfung für S-, Regional- und Fernbahnen**

Beschlussempfehlung StadtVerk Drs 16/3559
Antrag der Grünen Drs 16/2687

vertagt

Lfd. Nr. 19 d: Beschlussempfehlung

**Wettbewerb auf der Schiene mit hohen
ökologischen und sozialen Standards**

Beschlussempfehlung StadtVerk Drs 16/3560
Antrag der Grünen Drs 16/2688

vertagt

Lfd. Nr. 19 e: Beschlussempfehlung

**Konsequenzen aus dem S-Bahnchaos:
einen Monat freie Fahrt im ÖPNV für
alle Bürger**

Beschlussempfehlung StadtVerk Drs 16/3561
Antrag der FDP Drs 16/2690

vertagt

Lfd. Nr. 19 f: Beschlussempfehlung

S-Bahnfundbüro in Berlin schaffen

Beschlussempfehlung StadtVerk Drs 16/3562
Antrag der Grünen Drs 16/2841

vertagt

Lfd. Nr. 19 g: Beschlussempfehlung

**Konsequenzen aus dem S-Bahnchaos (III):
Entschädigungsmodell als Werbung für einen
attraktiven Berliner ÖPNV**

Beschlussempfehlung StadtVerk Drs 16/3563
Antrag der FDP Drs 16/2908

vertagt

Lfd. Nr. 19 h: Beschlussempfehlung

**Maßnahmen zur Wiederherstellung eines
ordnungsgemäßen S-Bahnbetriebes**

Beschlussempfehlung StadtVerk Drs 16/3564
Antrag der Grünen Drs 16/3018

vertagt

Lfd. Nr. 19 i: Beschlussempfehlung

**Mehr Qualität und Kundenzufriedenheit
durch Wettbewerb im Berliner ÖPNV:
Vergabeverfahren für das Gesamtnetz der
Berliner S-Bahn konsequent vorbereiten!**

Beschlussempfehlung StadtVerk Drs 16/3565
Antrag der FDP Drs 16/3071

vertagt

Lfd. Nr. 19 j: Beschlussempfehlung

**Strategie zur Bewältigung der gegenwärtigen
S-Bahnkrise: Priorität für einen dauerhaft
zuverlässigen und sicheren S-Bahnverkehr
in Berlin und Brandenburg, faire
Wettbewerbsbedingungen bei künftigen
Ausschreibungen**

Beschlussempfehlung StadtVerk Drs 16/3566
Antrag der CDU Drs 16/3120

vertagt

Lfd. Nr. 20: Beschlussempfehlung

**Den Behindertensport fördern –
die paralympischen Winterspiele nutzen!**

Beschlussempfehlung Sport Drs 16/3568
Antrag der CDU Drs 16/3067

einstimmig mit neuer Überschrift, neuem
Berichtsdatum „31. 3. 2011“ und weiteren
Änderungen angenommen

Lfd. Nr. 24: Antrag

**50. Jahrestag des Mauerbaus –
Mauerweg fertigstellen**

Antrag der Grünen Drs 16/3570
an StadtVerk

Lfd. Nr. 25: Antrag

**Masterplan zur Weiterentwicklung des
Kulturforums aktualisieren**

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/3587
an StadtVerk (f) und Kult

Lfd. Nr. 26: Antrag

**Einbindung der Heidekrautbahn über
Wilhelmsruh nach Gesundbrunnen beschleunigen**

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/3588
an StadtVerk und Haupt

Lfd. Nr. 27: Antrag

**Dem drohenden Fachkräftemangel
wirkungsvoll begegnen**

Antrag der SPD, der CDU, der Grünen und
der Linksfraktion Drs 16/3591
an IntArbBSoz

Lfd. Nr. 29: Antrag

**Integration durch Bildung –
mehr positive Vorbilder in die Schulen!**

Antrag der CDU Drs 16/3594

an BildJugFam (f) und IntArbBSoz

Lfd. Nr. 30: Antrag

**Verantwortung zeigen – drittes Umschulungsjahr
in der Pflege übernehmen**

Antrag der CDU Drs 16/3595

an IntArbBSoz

Lfd. Nr. 31: Entschließungsantrag

**Aktionsplan zur Umsetzung der UN-Konvention
über die Rechte von Menschen mit Behinderungen
in Berlin**

Antrag der Grünen Drs 16/3596

vertagt

Lfd. Nr. 32: Antrag

**Bezahlbare Mieten sichern III: Mieten von
städtischen Wohnungen auch bei Neuvermietung
am Mietspiegel orientieren**

Antrag der SPD und der Linksfraktion Drs 16/3597

an BauWohn

Lfd. Nr. 35: Antrag

**Unterrichtsversorgung sichern, Lehrermangel
begegnen: Lehrer rein in den Unterricht und
raus aus außerunterrichtlichen Anrechnungs-
und Ermäßigungsstunden!**

Antrag der FDP Drs 16/3605

an BildJugFam und Haupt

Lfd. Nr. 36: Antrag

**Landesmittel und Unterstützung nur für
verfassungstreue Organisationen leisten**

Antrag der FDP Drs 16/3606

vertagt

Lfd. Nr. 37: Vorlage – zur Beschlussfassung –

**Entwurf des Bebauungsplans XV-67a mit
Deckblatt vom 26. Januar 2009 im Bezirk
Treptow-Köpenick, Ortsteile Johannisthal
und Adlershof**

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/3578

an BauWohn und Haupt

Lfd. Nr. 38: Vorlage – zur Beschlussfassung –

**Nachträgliche Genehmigung der im
Haushaltsjahr 2009 in Anspruch genommenen
über- und außerplanmäßigen Ausgaben und
Verpflichtungsermächtigungen für die Bezirke**

Vorlage – zur Beschlussfassung – Drs 16/3582

an Haupt

Anlage 3

Beschlüsse des Abgeordnetenhauses**Aufklärung des Schicksals von ehemaligen Berliner Heimkindern, Fürsorgezöglingen, Schülerinnen und Schülern – Benennung einer Anlauf- und Beratungsstelle für Opfer von Gewalt und Missbrauch**

1. eine unabhängige und hinsichtlich des spezifischen Bedarfs der Hilfesuchenden qualifiziert besetzte Berliner Anlaufstelle zu benennen, welche solchen Menschen Beratung und Hilfestellungen bietet, die in der Vergangenheit in Obhut von Berliner Kinderheimen und Einrichtungen der Fürsorgeerziehung sowie Schulen in privater oder öffentlicher Trägerschaft Opfer von Gewalt und Missbrauch waren,
2. eine wissenschaftliche Erforschung der Verhältnisse in Berliner Heimen in den 40er- bis 70er-Jahren und deren Dokumentation zu unterstützen. Dabei ist sicherzustellen, dass die Forschungsarbeit insbesondere auch Bedingungsbeziehungen ermittelt, welche Missbrauch und Gewalt unter institutioneller Aufsicht und Obhut möglich gemacht haben und bis heute zur Bewertung aktueller Fälle von Kindeswohlgefährdung durch die staatliche Heim- und Schulaufsicht herangezogen werden können.

In diesem Zusammenhang wird der Senat aufgefordert, insbesondere

- mit einer umfassenden Kampagne der regionalen Presse- und Öffentlichkeitsarbeit dafür zu sorgen, dass die Bevölkerung in Berlin flächendeckend über die Existenz und die möglichen Zugänge zu der zu benennenden Beratungsstelle in Kenntnis gesetzt wird und dadurch möglichst alle Betroffenen eine Möglichkeit zur Kontaktaufnahme erhalten,
- hinsichtlich Qualifikation des Personals der Anlaufstelle sicherzustellen, dass nicht lediglich eine statistische Erfassung der Opfer beziehungsweise Dokumentation der Gesamtproblematik ermöglicht wird,
- zu prüfen, wie die Unabhängigkeit und der zielgruppenspezifische Auftrag einer entsprechenden Anlaufstelle in Anbindung an oder in eigenständiger Ergänzung zu vorhandenen Einrichtungen gesichert werden können,
- zur Erforschung der Bedingungen in Berliner Heimen Informationen und Akten zugänglich zu machen sowie Kontakte zu Zeitzeugen zu vermitteln.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 31. Dezember 2010 zu berichten.

Reform des Rückkehrrechts von Ausländerinnen und Ausländern im Aufenthaltsrecht

Der Senat wird aufgefordert, mithilfe einer Bundesratsinitiative zur Änderung der Ausschlussfrist des § 51 Abs. 1 Nr. 7 des Aufenthaltsgesetzes zu ermöglichen, dass Ausländerinnen und Ausländer nach einem Schulabschluss in Deutschland eine Ausbildung oder ein Studium im Ausland absolvieren können, ohne ihre Aufenthaltserlaubnis allein deswegen zu verlieren, weil sie sich dazu länger als sechs Monate im Ausland aufhalten. Auch Rentnerinnen und Rentner und deren Ehegatten, die nach langjährigem Aufenthalt in Deutschland im Alter in ihre Herkunftsländer zurückkehren, sollen ihre Aufenthaltserlaubnis in Deutschland unabhängig von der Dauer ihres Aufenthalts im Herkunftsland behalten können.

Menschen, die seit mindestens fünf Jahren eine Niederlassungserlaubnis besitzen, soll ebenfalls der längere Auslandsaufenthalt ermöglicht werden.

Den Behindertensport fördern – Entwicklungen analysieren

Der Senat wird aufgefordert, über die Situation des Berliner Behindertensports zu berichten. Dieser Bericht soll Angaben zu folgenden Sachverhalten beinhalten:

- die Entwicklung der Anzahl der aktiven Behindertensportlerinnen und -sportler in Berlin seit dem Jahr 2000 – Angabe nach Sportarten –,
- besonders ist die Entwicklung im Spitzensport darzustellen,
- die Entwicklung der für den Behindertensport zur Verfügung gestellten öffentlichen Mittel sowie die Entwicklung der Übungsleiterpauschale seit dem Jahr 2000,
- die Situation und die Bedürfnisse der behinderten Wassersportler als Nutzer der Anlagen der Berliner Bäderbetriebe,
- die Zusammenarbeit zwischen dem Behindertensportverband und den Fachverbänden im Hinblick auf den Zustand, die Beschaffungsmöglichkeiten und Bedürfnisse der Vereine von Sportgeräten wie Rennrollstühle, spezielle Boote usw.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 31. März 2011 zu berichten.

Fortschreibung und Weiterentwicklung des Maßnahmeplans zur Bekämpfung des sekundären Analphabetismus

Der Senat wird aufgefordert, gegebenenfalls unter Einbeziehung der Berliner Hochschulen, der Berliner Bezirke und der Jobcenter in Berlin

1. zu berichten, welche Ergebnisse in der Bekämpfung des sekundären Analphabetismus seit der Vorlage der Mitteilung – zur Kenntnisnahme – „Konsequenzen aus dem Armutsbericht (IV): Erarbeitung eines Maßnahmeplans zur Bekämpfung des sekundären Analphabetismus in Berlin“ – Drucksache 15/3256 vom 14. Oktober 2004 – erreicht wurden. Insbesondere ist die Wirksamkeit der 2004 vorgesehenen Maßnahmen im vorschulischen und schulischen Bereich sowie in der Erwachsenenqualifizierung einzuschätzen und zu berichten, welche Konsequenzen der Senat zu ziehen gedenkt.
2. den Maßnahmeplan zur Bekämpfung des funktionalen Analphabetismus fortzuschreiben. Ausgehend von den bisher erreichten Ergebnissen und Erfahrungen in der Bekämpfung des sekundären Analphabetismus und der Bewertung der aktuellen Situation sollen geeignete präventive Maßnahmen in der Grundschulzeit und Maßnahmen der nachholenden Alphabetisierung in der Sekundarstufe der allgemeinbildenden Schule, in der beruflichen Bildung sowie in der Erwachsenenqualifizierung entwickelt werden.
 - In der Grundschule muss insbesondere gewährleistet werden, dass am Ende der Jahrgangsstufe 4 individuell festgestellt wird, inwieweit jedes Kind die Grundlagen des Lesens, Schreibens und Rechnens beherrscht und die im Rahmenlehrplan vorgegebenen Kompetenzen entwickelt hat.
 - Bei festgestellten Defiziten, gegebenenfalls auch zu späteren Zeitpunkten, sind altersgerechte Fördermaßnahmen zu entwickeln, um für die betroffenen Schülerinnen und Schüler späteren funktionalen Analphabetismus und unzureichende Grundbildung weitestgehend auszuschließen.
 - In der beruflichen Ausbildung und in der Erwachsenenqualifizierung ist zu prüfen:
 - inwieweit die vorhandene Angebotsstruktur der Träger dem Bedarf und den Erfordernissen einer nachholenden Alphabetisierung gerecht wird,
 - inwieweit niedrigschwellige Angebote, um funktionale Analphabeten aus dem gesellschaftlichen Aus holen zu können, vorhanden sind und angenommen werden,
 - welche speziellen Angebote für Jugendliche und Erwachsene mit Migrationshintergrund, die nicht oder nur unzureichend in ihrer eigenen Herkunftssprache alphabetisiert sind, vorhanden sind oder entwickelt werden können.

- Auf der bezirklichen Ebene ist eine Vertiefung der Zusammenarbeit zwischen dem Jobcenter, den freien Trägern – Lesen und Schreiben e.V., AOB – und den Volkshochschulen anzustreben.

Um die Forschung auf diesem Gebiet zu befördern, sind zusammen mit den Berliner Hochschulen analog der „PASS-alpha“ Studie für Dresden Untersuchungen und Studien für Berlin durchzuführen und zu finanzieren.

Zur Begleitung und Evaluierung der Alphabetisierungsangebote ist eine dauerhafte Arbeitsgruppe vom Senat zusammen mit den Expertinnen und Experten der Alphabetisierungsarbeit einzurichten.

Dem Abgeordnetenhaus ist bis zum 31. März 2011 zu berichten.

Änderung der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses von Berlin

Die Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses von Berlin vom 26. Oktober 2006 für die 16. Wahlperiode wird wie folgt geändert:

§ 20a Absatz 2 erhält folgende Fassung:

„(2) Entsprechend der Regelung des Absatzes 1 werden stellvertretende Mitglieder gewählt, die im Fall der Verhinderung eines ordentlichen Mitglieds dessen Rechte und Pflichten wahrnehmen. Die Anzahl der stellvertretenden Mitglieder entspricht der Anzahl der ordentlichen Mitglieder. Kann das ordentliche Mitglied seine Rechte und Pflichten nicht wahrnehmen, wird es durch ein stellvertretendes Mitglied derselben Fraktion vertreten.“

Änderung der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses von Berlin – Wahl des Regierenden Bürgermeisters

§ 75 der Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses von Berlin erhält folgende Fassung:

„§ 75
Wahl des Regierenden Bürgermeisters

Die Wahl des Regierenden Bürgermeisters erfolgt ohne Aussprache mit verdeckten Stimmzetteln.“

Nr. 21/2010 des Verzeichnisses über Vermögensgeschäfte

Dem Verkauf des insgesamt 3 016 m² großen Grundstückes Zillestr. 86 in Berlin Charlottenburg-Wilmersdorf zu den vom Liegenschaftsfonds am 25. August 2010 zur Urkundenrolle Nr. 922/2010 des Notars Reinhard Melchert in Berlin angenommenen Bedingungen wird zugestimmt.

**Nr. 25/2010 des Verzeichnisses über
Vermögensgeschäfte**

Dem Verkauf des insgesamt 1 366 m² großen Grundstücks Reichenberger Str. 131 in Berlin Friedrichshain-Kreuzberg zu den vom Liegenschaftsfonds im Kaufvertrag vom 16. Juli 2010 zur Urkundenrolle Nr. 121/2010 des Notars Peter Pflüger in Berlin vereinbarten Bedingungen wird zugestimmt.